It. coll. 58 $\frac{a}{}$ (3

<36611025700014
<36611025700014
Bayer. Staatsbibliothek

Angriff der Otaheiter gegen Capitain Wallis

Sämmtliche
Reisen um die Welt,
von Magellan bis auf unsere Zeiten.

Nach dem Englischen des Herrn Samuel Prior.

Drittes Bändchen.

Mit einem Kupfer.

Jena,
in der Bran'schen Buchhandlung.
1823.

Wbt/67/162

Inhalt.

Seite

I. Commodore Byron. In den Jahren 1764, 1765 und 1766. 1

II. Samuel Wallis, Esq. In den Jahren 1766, 1767 und 1768. 111

Seite

III. Philipp Carteret. In den Jahren 1766 bis 1769. 191

IV. Louis Antoine de Bougainville. In den Jahren 1766 bis 1769. 281

Commodore Byron.

In den Jahren 1764, 1765 und 1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Da König Georg III. von Großbritannien im Jahr 1764 den Entschluß gefaßt hatte, Entdeckungen in der Südsee machen und die Falklands-Inseln näher untersuchen zu lassen, so ließ er dazu die zwei Kriegsschiffe, den Delphin und die Tamar ausrüsten. Zum Oberbefehlshaber ward John Byron erwählt, und unter diesem commandirte der Capitän Mouat. Am 3. Juli segelten sie ab.

Schon am 13. September konnten sie sich auf der Rhede von Rio Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, vor Anker legen, und Byron machte dem Portugiesischen Gouverneur seine Aufwartung. Der Englischen Flagge zu Ehren ließ dieser funfzehn Kanonen abfeuern, und kam auch dann zu einem Gegenbesuche an Bord des Delphins.

Am 16. October ging die Reise weiter, und erst am 22. eröffnete Byron der Mannschaft,

daß ihre Bestimmung nicht, wie sie wähnte, gerade nach Ostindien sei, sondern zu einer Entdeckungsreise. Wenn sie sich beifallswerth betrage, habe die Admiralität befohlen, ihr doppelten Gehalt auszuzahlen, und ihr noch manche andere Emolumente zu bewilligen.

Am 16. November, nachdem sie eine Zeitlang ungünstige Witterung gehabt hatten, steuerten sie nach dem Cabo Blanco (Weißen Vorgebirge), und am 20. erblickten sie die Pinguin-Insel, deren Hafen Desiderado nur wenige Leagues nordwestlich von ihnen entfernt seyn konnte. *) Ein Boot ward dahin geschickt, und fand ihn glücklich, worauf die Schiffe ihn am 21. erreichten. Man landete und fand die Insel aus lauter hohen steilen Bergen bestehend, ohne Baum und Strauch, doch in den Gründen die Erde mit einem dicken Grase bedeckt. Die Thäler sehen traurig und unfruchtbar aus, man sieht Nichts, als große Heerden von Vögeln, und am Ufer eine Menge von Robben von sehr verschiedener Größe. Guanacos gab es auch in großer Menge.

*) Er liegt unter 47° südl. Breite.

Am 5. December gingen die Schiffe wieder unter Segel und steuerten bei sehr günstigem Winde der Pepys-Insel zu, welche unter 47 südl. Br. liegt, konnten sie aber doch nicht finden, sondern kamen am 20. vor das Vorgebirge Jungfrau Maria. Da sie Rauch von ihm aufsteigen und in den Thälern eine Heerde Guanacos weiden sahen, legten sie sich hier vor Anker. Man erblickte hierauf ganz deutlich eine Anzahl Leute zu Pferd, welche auf und ab ritten, und etwas Weißes in der Luft schwenkten, woran man eine Einladung ans Land zu erkennen glaubte. Man setzte alle Böte aus, versah dieselben mit bewehrter Mannschaft, und der Commodore selbst fuhr mit hinüber.

Als sie der Küste naheten und die Eingebornen deutlicher unterscheiden konnten, erschrak die Mannschaft über die erstaunliche Größe derselben. Ein wohl aus fünf hundert Mann bestehender Haufe stand auf einer ins Meer hineintretenden großen Felsenspitze und schien ein lebhaftes Verlangen zu haben, daß die Fremden landen möchten. Nachdem sie viele dem Anschein nach freundschaftliche Zeichen gemacht hatten, gaben letztere zu verstehen, daß sie sich

zurückziehen sollten. Der Commodore ging mit den vornehmsten Officieren zu Rathe, was zu thun sei. Der erste derselben, von der Hoffnung angespornt, hinsichtlich dieser Patagonen, die in England schon längst der Gegenstand gespannter Neugier gewesen waren, eine neue Entdeckung zu machen, schlug vor, er wolle sich der Küste noch mehr nähern und ans Land springen. Der Commodore erlaubte aber nicht, daß Jemand vor ihm ausstiege.

Mit vieler Herzhaftigkeit stieg er in Begleitung seiner Officiere und Matrosen ans Land und stellte die Leute sogleich in Ordnung. Die Wilden, ungefähr zwei Hundert an der Zahl, liefen nun um sie herum, betrachteten sie mit Erstaunen, und lächelten, wie es schien, über den Unterschied der Leibesgestalt dieser Fremden von der ihrigen.

Nachdem man sich einander von beiden Seiten Zeichen der Freundschaft gegeben hatte, ließ der Commodore allerhand Kleinigkeiten herbeibringen, Glasperlenschnuren u. dgl., und machte den Wilden ein Zeichen, wodurch er verlangte, daß Einer von ihnen näher herankommen solle,

um sich beschenken zu lassen. Der Wink ward befolgt, und es trat Einer hervor und kam ganz nahe. Er schien ein Häuptling zu seyn und war ein Mann von sieben Fuß Höhe. Um das eine seiner Augen hatte er sich einen Kreis von schwarzer Farbe gemalt, und um das andere einen von weißer Farbe. Den übrigen Theil des Gesichts durchzogen Streifen von anderen Farben. Seine Bekleidung war eine über die Schultern geworfene Thierhaut, und zwar das Rauche einwärts gekehrt. Nachdem er und der Commodore sich eine Zeitlang becomplimentirt hatten, in einer Sprache, bei der sich Jeder denken konnte, was er wollte, weil er keine Sylbe davon verstand, gingen Beide mit einander zum ganzen versammelten Haufen hin, und der Commodore fand, daß in ihm ziemlich Jeder dieselbe ansehnliche Körpergröße hatte. Die der Weiber war ganz im richtigen Verhältniß zu der der Männer. *)

---

*) Der Reisebericht von Byron ist der letzte, der von einer sehr bedeutenden Körpergröße der Patagonen spricht, und seit dieser Zeit ist man fast stumm darüber geworden, so daß endlich die gan-

Am 21. December begannen sie die Fahrt in die Magellanische Meerenge, um sich zuvörderst

---

ze Sache ziemlich unter die Categorie der Rodomontaden in des Asmusschen Herrn Urians Stil:

Die Eskimos
Sind wild und groß, u. s. w.

gebracht worden ist. Byron redet aber schon bloß von sieben Fuß Länge, und dieß ist keine eigentliche Bestätigung der alten Fabelei von Riesen. Wie tief aber in vielen Reisebeschreibern die Manie sitzt, an das Wunderbare zu glauben, davon gab selbst der Reisegefährte Byrons einen Beweis, der die Resultate und Ereignisse der Reise durch Herausgabe eines von ihm selbst auf dem Delphin gehaltenen Tagebuchs zuerst bekannt machte. In diesem Tagebuche heißt es: „Die mittelmäßige Länge dieser Menschen kam uns von acht Fuß, und die größte von neun Fuß und darüber vor. Wir gaben uns nicht die Mühe, sie zu messen, um davon versichert zu seyn, aber wir haben Ursache zu glauben, daß wir ihre Höhe wirklich kleiner angeben, als sie in der That ist. Ihre Länge ist so außerordentlich, daß, wenn sie auch auf der Erde saßen, sie dennoch beinah eben so groß waren als der Commodore, welcher aufrecht stand." Dieß Tagebuch ward von einem Engländer

in dieser an ihren Küsten mit Holz und Wasser zu versorgen. Am 26. steuerten sie dem Hun-

---

herausgegeben, den die Bestätigung des alten Geschichtchens so außerordentlich erfreute, daß er eine lange Vorrede dazu schrieb, in welcher er triumphirend das ganze Heer von Zeugen, das seit Pigafetta (dem Beschreiber der Magalhaensschen Reise) in dasselbe Horn geblasen hatte, in Parade aufstellt, und darnach den Ausspruch thut, daß es lächerlich sei, bei solcher Menge von Zeugnissen (worunter das des berühmten Argensola den Patagonen gar zwölf Fuß Länge giebt,) eine gewisse philosophische Superiorität in beständigem Bezweifeln und Leugnen zeigen zu wollen.

In des sehr verständigen und mit Patagonien und den angrenzenden Ländern sehr vertrauten Engländers Thomas Falkner Beschreibung von Patagonien, welche 1774 (Deutsch: Gotha 1775) erschien, heißt es S. 40.

„Der große Kazike Kangapol, der zu Hulchin am schwarzen Flusse wohnte, und den die Spanier nur den Cacique Bravo nannten, war groß und wohlgewachsen. Er muß sieben Fuß und einige Zoll lang gewesen seyn, weil ich, wenn ich auf den Zehen stand, nicht bis an das äußerste Ende seines Kopfs reichen konnte. Ich kann mich nicht erinnern, iemals einen Indianer gesehen zu

gerport zu und am Mittage des folgenden Tages legten sie ganz nahe an der Küste sich vor Anker. An dieser Stelle lag eine so ungeheure Menge von Treibholz auf der Küste, daß sich tausend Schiffe davon hinreichend hätten versorgen können. Man segelte vier Meilen weit im Flusse Sedger hinauf, weiter konnte man aber nicht, da die Menge von Bäumen, welche das Alter sowohl als Stürme umgeworfen hatten, und welche in den Fluß gefallen waren, ihn dort ganz verstopften. Einige dieser Baumstämme waren so dick, daß vier Mann sie nicht mit ihren Armen zu umspannen vermochten. Unter den schwächeren fand sich der Pfefferbaum sehr häufig.

---

haben, der einen oder zwei Zoll größer gewesen wäre als Kangapol. Sein Bruder Sausimian war nur ungefähr sechs Fuß hoch. Die Patagonier oder Puelches sind zwar große, starkbeleibte Leute, aber nie ist mir etwas von jenem Riesengeschlechte, wovon Andere Meldung thun, bekannt geworden, ungeachtet ich Leute von allen den verschiedenen Stämmen der südlichen Indianer gesehen habe."

Dieser sich in die Bai ergießende Fluß gewährt durch seine Ufer einen so schönen Anblick, als sich nur die lebhafteste Einbildungskraft vorstellen kann. Die Krümmen, welche er in seinem Laufe macht, geben immer neue Ansichten der Ufer. Auf beiden Seiten sieht man Gruppen von prächtigen Bäumen, welche ihre hohen Gipfel über das Wasser neigen und einen angenehmen Schatten verbreiten. Der sehr verschiedene Gesang einer Menge von Vögeln und der Geruch der Blumen, welche seine Ufer bedecken, scheinen sich mit einander zu vereinigen, um die Sinne zu berauschen. Und diese ungemeinen Schönheiten der Gegend sind nur einer kleinen Zahl von Wilden bekannt, welche höchstwahrscheinlich nicht das mindeste Gefühl dafür haben. *) Solche Bäume, deren Stamm vierzig

---

*) Die ganze Schilderung kann überhaupt nur in der Beschränkung auf sehr wenige außerordentlich angenehme Sommertage Wahrheit haben, so wie auch in den Wäldern Norwegens, Schwedens und Finnlands an gewissen Tagen an den murmelnden Wasserfällen und in einer Umgebung von der allerromantischsten Schönheit Nachtigallenschlag und der

Zoll im Durchschnitt hält, sind hier gar nicht selten. Ihre großen und grünen Blätter gleichen dem Lorbeer. Die Rinde ist ziemlich dick und außen von grauer Farbe. Dieß ist die wahrhafte Wintersche Rinde. Sie erhielt diesen Namen, weil sie 1677 durch Wilhelm Wintern nach Europa gebracht wurde, der sie in der Magellanischen Straße gefunden hatte.

In den Wäldern ist der Boden an einigen Orten mit Kies bedeckt, an andern ist er sandig, und an noch andern besteht er aus einer guten braunen Erde. Man kann aber wegen des dicken Gesträuchs und der vielen umgefallenen alten

---

Gesang von zahlreichen Arten der schönsten Singvögel gehört wird, und man vom Aushauch der lieblichsten Wald- und Wiesenblumen und Baumblüthen umduftet ist. Das Verhältniß der Länder an der Magellanischen Meerenge ist ziemlich dasselbe, da bekanntlich im Süden die Kälte unterm 52. und 53. Grade schon ziemlich dieselbe ist wie im Norden unter dem 60. und 61. Grade. Ja das Clima der Magellanischen Meerenge ist noch schlechter, weil die größere Feuchtigkeit der Atmosphäre die Zahl der schönen Tage vermindert.

Bäume fast nicht durchkommen. Diese Wälder an der Küste erstrecken sich längs den Bergen hin, welche ziemlich hoch sind. Die weiter ins Land hinein liegenden Berge sind aber noch weit höher, und ihre schroffen, unfruchtbaren und stets mit Schnee bedeckten Spitzen überragen die an der Küste befindlichen Berge sehr weit. Das Land ist an beiden Seiten, vornehmlich auf der Seite des Feuerlandes, sehr hoch, und man sieht schroffe, unfruchtbare und mit ewigem Schnee bedeckte Felsen. Der Anblick ist von furchtbarer Erhabenheit. Man darf nicht zweifeln, daß der Schnee einen starken Einfluß auf die Atmosphäre habe, und sie beständig kalt und feucht mache. Die Byronsche Reisegesellschaft fühlte dieß während ihres dortigen Aufenthalts empfindlich genug, ob sie gleich mitten im Sommer dort war, und zu einer Zeit, wo alle Gewächse der Erde in ihrer größten Vollkommenheit seyn mußten. Obgleich, sobald die Sonne sich blicken ließ, die Luft sehr warm war, so zeichnete sich doch die Witterung stets durch Unbeständigkeit aus, und starke Regen und dicke Nebel waren sehr häufig.

Die Zeit über, wo die Gesellschaft sich im

Hungerport aufhielt, aß sie fast Nichts als Fische, welche dort im Ueberflusse sind, vornehmlich aber Schollen und Lampreten von außerordentlicher Dicke. Man fing deren so viel, daß man der Mannschaft alle Wochen drei Mal davon kochte.

Gänse und Enten wurden vom Commodore selbst so viele geschossen, daß weit größerer Vorrath da war, als er für seinen eigenen Tisch bedurfte.

Endlich nachdem man sich mit allen Nothwendigkeiten versehen hatte, lichtete man am 4. Januar die Anker, verließ den Hungerport und steuerte dem Feuerlande zu, am Nachmittage des folgenden Tages aber gegen Osten. Um 4 Uhr befand man sich der Insel St. Georg gegenüber. Um 9 Uhr lief man an der östlichen Spitze der ersten Enge vorbei. Allein der Strom, der mit Gewalt nach Süden riß, trieb das Schiff grade aufs mittägliche Ufer, und es lief dabei große Gefahr. Denn als man auf funfzig Faden Tiefe nahe bei sehr hohen Felsen hinsegelte, kam ein unvermutheter sehr heftiger Sturm. Zum Glück fand man nach Verlauf einiger Zeit einen bequemen Ort zum Ankern.

Bis zum 12. Januar ereignete sich nichts Bedeutendes, aber an diesem Tage sah man Land, und es schien, als wenn es aus verschiedenen, nahe bei einander liegenden Inseln bestehe. Man hielt sie für die de Werts-Inseln. Auch zugleich im Süden sah man Land, und dieß hielt man für die in vielen Charten als New Islands bezeichneten Inseln. Diese bestehen vornehmlich aus hohen und unfruchtbaren von zahllosen Vögeln bewohnten Felsen. Am 14. sah man eine flache Insel, die mit isolirt stehenden Grasbüscheln bewachsen war, welche die Höhe der Büsche hatten. *) Dieser Insel war man am folgenden

---

*) Dieses Gras ist das Pinguin-Gras. Es wächst nämlich auf den Falklandsinseln ein schön grünes bis 6 Fuß langes Gras, welches die Franzosen Glayeul (*Gladiolus* oder Schwertgras) nennen, in welchem die Seelöwen und andere Robben ihr Lager haben, und mit welchem man die Hütten und Wohnungen deckt. Forster fand dasselbe Gras auf der Neujahrsinsel in Klumpen wachsend. Die Wurzel breitete sich alle Jahre aus, und es entstand von dem stets erweiterten Wuchse des Grases und seiner Wurzeln ein kleiner Hügel, der fest in einander verwoben und verflochten war, ungefähr so

Tage gegenüber, und man setzte das Boot aus, um eine gesehene Oeffnung und die Tiefe zu erforschen. Gegen Mittag kam es mit der erfreulichen Nachricht zurück, daß man eine schöne sehr bequeme Bai gefunden, wo die Schiffe vor allen Winden sicher seien. Nachmittags fuhren nun die Schiffe hinein, und fanden wirklich einen ganz vortrefflichen alle Erwartungen befriedigenden Hafen. Bald darauf entdeckte man überhaupt an dieser Küste eine Menge Buchten und

---

wie Torf. Diese Hügel hatten oben oft 2 bis 5 Fuß im Durchschnitt und 2 bis 5 Fuß Höhe von der Erde, und zwischen ihnen hatten Robben und Pinguin-Arten ihre Wohnungen aufgeschlagen, welche stets sumpfig und feucht waren, theils weil der Regen zwischen den Hügeln nie vom Winde und der Sonne trocknen konnte, theils weil die vom Seewasser triefenden Pinguine und Robben die Zwischenräume und Grashügel stets naß machten. Das Gras ist eine auch in Europa bekannte Art, die Dactylis glomerata Linn. oder das rundährige Hundsgras. Wegen der ungeheuren Menge darin nistender Pinguine haben ihm die Engländer den Namen Pinguin-Gras gegeben. Wegen seiner sehr langen Halme hat es von fern das Aussehen wie Büsche und Wälder.

Häfen. Einem derselben, wo man einfuhr, gab man den Namen Egmonts-Hafen, zur Ehre des Grafen von Egmont, welcher damals erster Admiralitäts-Commissarius war und auf dessen Befehl die Reise hauptsächlich unternommen wurde.

Der Egmontshafen ist von einer Kette von Inseln eingeschlossen, welche sämmtlich eine angenehme und bequeme Lage haben. Es giebt drei verschiedene Einfahrten in ihn, eine gegen Südwest, die andere gegen Nordost, die dritte gegen Südost. Durch die letztere können die größten Schiffe hinein. Der ganze Hafen ist nach der Schilderung des Byronschen Reiseberichts von so ungeheurem Umfange, daß die ganze Großbritannische Flotte in völliger Sicherheit darin liegen könnte. Das umliegende Land ist mit Allem versehen, was die Bedürfnisse einer kleinen Colonie befriedigen kann. Mehrere Bäche ergießen sich durch Wasserfälle ins Meer, so daß das Wassereinnehmen für die Schiffe mit der größten Bequemlichkeit geschieht. Bäume hat diese Gegend gar nicht. Wurzeln, Rüben, Salat u. dgl. wurden von Byrons Mannschaft gleich bei der Ankunft ausgesäet, gingen auf und

wuchsen schnell, so daß einem Schiffe, welches gleich nach ihnen dort war, dadurch herrliche Mahlzeiten bereitet waren. Korn hatte sie auch ausgesäet, aber es schoß nur in Halmen, weil die Aussaat zu spät geschehen war. Die Weiden sind vortrefflich, und das Gras wächst so hoch, daß es bis an die Brust geht und man sich kaum hindurcharbeiten kann. Bei einer ganz flüchtigen Untersuchung des Bodens fand sich, daß er viel Eisen halten müsse. Gleich das erste Mal, als das Boot den Hafen untersuchte, fand man das ganze Ufer mit Vögeln bedeckt, die so wenig scheu waren, daß in Zeit einer halben Stunde eine zu Beladung mehrerer Fahrzeuge hinreichende Anzahl geschossen oder erschlagen werden konnte. Besonders bekam man viel weiße und geschilderte Gänse, Pinguins, Caphühner und anderes dergleichen Geflügel. Aber auch Enten, Wasserhühner, Kibitze, Taucher und Flußgänse gab es in Menge.

Es gab viel Seekälber, darunter einige von erstaunlicher Größe waren. Der Commodore selbst ward einst von einem Seelöwen ganz wider Erwarten grimmig angefallen und hatte viel Noth, sich durch Gewandtheit noch schnell genug

dieß Ungeheuer vom Leibe zu schaffen. So träge und sanfte Geschöpfe auch im Allgemeinen die Robben sind, so daß die Jagd auf sie zu den am wenigsten gefährlichen gehört, so ist dieß doch nicht der Fall in der Zeit, wo sie Junge haben, und überhaupt macht die ausgezeichnete Art, welche man Seelöwen nennt, eine Ausnahme. Mit dieser Art hatte die Mannschaft immer sehr hartnäckige Kämpfe, und statt daß von den sanftmüthigern Arten wohl hundert in einer einzigen Stunde von einem einzigen Matrosen getödtet werden können, hatten oft zwölf Mann eine Stunde lang genug zu thun, um einen einzigen Seelöwen zu überwältigen. *) Eine große Dogge des Commodore ward von einem Seelöwen durch einen einzigen Biß in Stücken zerrissen.

---

*) Die Magellanischen Gewässer und Küstenländer haben drei ganz verschiedene Robbenarten: 1) Stellers Seebären, Phoca ursina. 2) Desselben Seelöwen, Phoca jubata. 3) Die Klappmütze oder Lord Ansons Seebären, Phoca leonina Linn. Die beiden ersten haben außer der Verschiedenheit der Größe und beim Seebären dem Mangel der Mähne wenig Unterscheidendes. Sie haben beide keine Vorderfüße, sondern wirkliche

Byron glaubte, die Insel, auf welcher er sich hier befand, sei dieselbe, welche in Cowleys Reise Pepys-Insel genannt wird. Dennoch nahm er feierlich für seinen Monarchen, König Georg den Dritten von Großbritannien, von ihr und allen den kleinern um sie herumliegenden Inseln unter dem Namen Falklandsinseln Besitz.

Am 27. Januar verließen sie Port Egmont, und an demselben Tage noch sahen sie ein sehr bemerkliches Vorgebirge, welches sie Cap Tamar nannten. Bald darauf kamen sie bei einem Fels vorbei, und diesem gaben sie den Na-

---

Finnen, die mit einer schwarzen glänzenden Haut überzogen sind. Dagegen hat die Klappmütze ordentliche, aber kurze Füße mit Nägeln oder Klauen wie am Hunde. Eine sehr richtige Beschreibung der Seebären und Seelöwen findet man in Georg Forsters Beschreibung einer Reise um die Welt. Die Seelöwen findet man schon in ältern Reisebeschreibungen so genannt, und wirklich ist der Name wegen der großen Aehnlichkeit des Kopfes, der Brust und der Mähne mit denen des Löwen für diese Robbenart ungemein passend.

men Eddystone. Ein zweites unfern diesem Felsen befindliches Vorgebirge erhielt den Namen Delphinscap. Die Ferne vom Tamar Cap bis zum Delphinscap ist etwa acht Seemeilen, und diesen Raum nannte man, der Aehnlichkeit wegen, die er damit hatte, Carlisle-Sound, obgleich er, wie man später sich überzeugte, bloß der nördliche Eingang der Straße zwischen den beiden Hauptinseln ist. Am folgenden Tage bezeichnete Byron eine tiefe Einfahrt zwischen den Inseln mit dem Namen Berkleys-Sound. Um 8 Uhr Abends segelten sie weiter westwärts und am 6. Februar waren sie dem Hafen Desirado gegenüber. Hier erblickten sie auf einmal zu ihrer großen Freude das Schiff Florida, welches ihnen Lebensmittel zuführte. Es war ihnen eine sehr nöthige Hülfe, um die angefangene Unternehmung hinauszuführen, und kam grade, als es schon die höchste Zeit war.

Nachmittags warfen sie auf der Höhe des Hafens Anker und am 8 verließ man ihn wieder, weil die Fluth in ihm zu stark war, so daß es kaum möglich ward, mit der Florida Gemeinschaft zu haben. Es ward beschlossen, in einen der Häfen, die man zuvor besucht hatte, zurück

zu gehen. Zwei Tage darauf, als sie gemeinschaftlich auf dem Wege dahin waren, sahen sie ein fremdes Schiff, welches ihnen, ob es sich gleich immer von ihnen entfernt hielt, folgte, und sobald sie Anker warfen, ebenfalls still lag, an diesem sowohl als dem folgenden Tage. Sie eilten dem Hungerhafen zu und rüsteten sich zum Kampfe. Allein man hatte sich in seinem Argwohne doch geirrt, es war ein Französisches und mithin kein feindliches Schiff, da Frankreich und England damals im besten Vernehmen waren. Am 21. lief man wieder in den Hungerhafen ein. Hier wurden der Florida alle ihre mitgebrachten Vorräthe abgenommen, und der Commodore schickte sie wieder zurück. Bei dieser Gelegenheit gingen die sämmtlichen Kranken wieder mit nach England, und der Commodore machte bekannt, wenn überhaupt Einer und der Andere auch der Gesunden einen Widerwillen in sich spüre, die Reise fortzusetzen, so stehe es bei ihm, wieder umzukehren. Es fand sich aber nur ein einziger Matrose, der sich dieß Erbieten zu Nutze machte.

Man verließ die Hunger-Bai am 26. und steuerte dem Cap Forward, der südlichsten

Spitze des Americanischen Festlandes, zu *). Als man am 28. ihm gegenüber war, ward man durch mehrere so heftige und ungestüme Windstöße aus Nord-Nordwest angefallen, daß man sich dadurch bald wohl drei Stunden gegen Osten getrieben sah. Man ankerte auf der Spitze eines Felsen. Als man zwei Tage später die Küste vorbei segelte, sah man Rauch und ward bald darauf große Haufen Wilde gewahr, von denen einige, sobald sie die Fremden sahen, ihr Boot ins Wasser ließen und sich den Schiffen näherten. Als sie bis in die Nähe eines Flintenschusses gekommen waren, machten sie einen großen Lärm, und erhuben ein heftiges Geschrei. Man antwortete ihnen auf gleiche Weise, und winkte ihnen, daß sie an Bord kommen sollten. Auch dieß thaten sie, nachdem sie sich wohl versichert hatten, daß die Einladung aus freundschaftlicher Gesinnung komme. Man fand diese Indianer überhaupt von mittelmäßiger Größe, brauner Farbe und langem schwarzen Haar, welches ihnen auf die Schultern herab hing. Sie waren in Felle von

---

*) Unter 54° 7′ mittäglicher Br.

unbekannten Thieren gekleidet, aber viele gingen auch ganz nackt. Einige trugen Bogen und Pfeile von einem so harten Holze, daß es nicht möglich schien, sie zu zerbrechen. Die Bogen waren nicht allein sehr glatt und leicht zu biegen, sondern auch mit vieler Geschicklichkeit gearbeitet, und die Sehne bestand aus zusammengedrehten Därmen. Auch Wurfspieße hatten sie bei sich. Sie leben fast einzig von Fischen, vornehmlich von Meerschnecken und Muscheln, deren es in dieser Gegend eine Menge und von ausgezeichneter Größe giebt.

Seekälber sah man auch in dieser Gegend sehr viel, aber Federvieh wenig, auch in den Wäldern nicht ein einziges wildes Thier.

Nachdem man zehn bis zwölf Tage durch die Strömung und widrigen Winde aufgehalten worden war, segelte man endlich dem Vorgebirge Quade vorbei und warf in einem kleinen Busen an der mittäglichen Seite Anker. Man sah eine große Anzahl Inseln und an verschiedenen Orten zerstreuete Wilde. Eine gewisse Familie erregte besondere Aufmerksamkeit. Sie bestand aus einem abgelebten Greise, seinem Weibe, zwei

Söhnen und einer jüngeren Frau. Diese, welche ungefähr dreissig Jahre alt zu seyn schien, sah noch so ziemlich artig aus, und besonders hatte sie eine ziemlich Englische Gesichtsbildung. Die guten Leute schienen sich viel Mühe zu geben, den Fremden dieß bemerklich zu machen. Sie hielten lange Reden an sie. Schon die Gesticulationen machten begreiflich, daß diese Frau der Gegenstand derselben war, weil sie zu Anfang der Rede alle Mal auf sie hinwiesen, dann aber durch ihre Zeichen auf sich selbst deuteten. Man hatte verschiedene Muthmaßungen darüber, kam aber endlich darin überein, die Zeichen der Wilden sollten den Engländern sagen, daß sie diese Frau als aus einem Lande mit ihnen gebürtig ihnen anböten. In Einem Stücke aber glichen diese Menschen völlig den übrigen Wilden, nämlich sie aßen die Fische ganz roh.

Am 7. März ging man wieder unter Segel und lief an der südlichen Küste zwischen verschiedenen Inseln durch, wo mit dem Senkblei sehr ungleicher Grund gefunden ward.

In dieser Gegend gab es fast Nichts als einige Muscheln am Ufer. Man ließ in einer kleinen Bucht ein Netz auswerfen, bekam aber keinen

einzigen Fisch. Dagegen fand sich an der Küste in großer Menge ein Strauch mit rothen Beeren von der Größe einer Haselnuß, die der Mannschaft zu einer herrlichen Erfrischung dienten.

Abends warf man Anker in einer kleinen Bai auf der nördlichsten Küste zwischen den Vorgebirgen Montag und Quade, und am 9. März ging man wieder unter Segel. Allein Angesichts der Bai des Vorgebirgs Montag bekam man den Wind völlig von hinten zu fassen, und am 10. um 6 Uhr des Morgens standen die Schiffe einen gewaltigen Sturm aus, wodurch sie fast zu Grunde gingen.

Am 15. ankerten sie in der Waschpott-Bai, und am 21. gingen sie wieder unter Segel. Sie hielten immer gegen den Wind an und mußten häufig fliegende Stürme *) ausstehen, welche zuweilen zwangen, alle Segel einzuziehen.

Am 24. schickten sie aus der Bai, wo sie wieder ankerten, etwa eine Stunde vom Vorge-

*) Der höchste Grad des Sturms, der hinsichtlich der Stärke zunächst auf den Orcan folgt, aber nur von kurzer Dauer ist und nur stoßweis kommt.

birge **Upright** entfernt, den zweiten Lieutenant mit dem Bote gen Osten, um einen Hafen zu suchen. Aber er kam zurück, ohne einen gefunden zu haben. Am folgenden Tage schickten sie ihn wieder ab, mit Gewehr und Vorrath auf eine Woche, auch einem Zelt, um solches am Ufer aufschlagen zu können, wenn die Mannschaft für dienlich befände, ans Land zu gehen. Allein dieß-mal fand er bald, was er suchte.

Die Straße ist in dieser Gegend vier bis fünf Stunden breit, und beim Hindurchfahren schien es den Reisenden, die Berge seien zehn-mal höher als ihr großer Mastkorb stand. Sie wa-ren weder mit Schnee noch mit Bäumen bedeckt, sondern ganz kahl. Man blieb unter Segel; allein da der Wind immer stärker ward, und der Strom von Westen sehr heftig war, so sah man sich *genöthigt*, beizulegen und das Schiff treiben zu lassen. Um 11 Uhr in der Nacht ge-wahrte man an der Nordseite Land, und ge-rieth über der Gefahr, in welcher man sich be-fand, in großes Schrecken, welches noch dadurch vermehrt ward, daß die Luft nebelig und finster war. Das Geräusch der Wellen, welche, wie sie deutlich hörten, sich an den Klippen brachen,

schien ihnen den gänzlichen Untergang zu verkündigen. Aber in dem Augenblicke, da sie einen unvermeidlichen Tod erwarteten, wendeten sie ihre Vordersegel, wodurch sie wieder auf die andere Seite getrieben wurden. Dann setzten sie alle übrige bei und liefen nach Norden. Früh um 7 Uhr ankerten sie in der Bai des Vorgebirgs Montag. Der Erdspitze, wo sie der Gefahr so glücklich entgangen waren, gab Byron den Namen Providenz-Cap. Sie ist sehr hoch und streckt sich gegen Süden vier oder fünf Stunden vom Vorgebirge Montag an der gegenüberliegenden Küste.

Vom 30. März bis den 6. April machte anhaltend stürmische und regnige Witterung schlechte Fahrt. Dann ward der Wind schwächer und angenehmer. In dieser Gegend ist die Straße vier bis fünf Stunden breit und auf der Nordseite sieht man wenig Bäume. Die Berge sind unzugänglich, unfruchtbar, ohne Bäume und Kräuter, und verursachen einen traurigen und schaudererregenden Anblick.

Als die Reisenden am 4. April in einer entdeckten Bai vor Anker lagen, machten einige Eingeborene an der Küste den Schiffen gegen-

über ein Feuer an, und man lud sie hierauf durch Zeichen an Bord ein. Da sie aber nicht kommen wollten, ging der Commodore selbst ans Land und vertheilte einige Kleinigkeiten unter sie, welche große Freude anrichteten. Auch einigen Zwieback vertheilte er, wobei er erstaunte, daß sie, wenn Stücken auf die Erde fielen, troß ihrer äußerst großen Begierde darnach, sich doch nicht eher darnach bückten, um sie aufzuheben, als wenn sie Erlaubniß von ihm dazu erhalten hatten. Für einige Schafe, die man an Bord hatte, mäheten ein paar Matrosen drüben Gras. Als die Eingebornen dieß sahen, eilten sie sogleich zu ihrem Beistande herbei, und rupften ihnen mit gutmüthiger Eilfertigkeit so viel Gras, daß gleich das ganze Boot voll ward. Bei der Rückkehr desselben folgten sie ihm in ihrem Canot bis zum Schiffe, welches sie mit höchst verwunderungsvollen Blicken betrachteten. Vier von ihnen hatten endlich Muth genug, an Bord zu kommen, und der Commodore ließ in dem Bestreben, sie angenehm zu unterhalten, ihnen von einem Unterofficier auf der Violine vorspielen, und einige Matrosen nach dieser Musik tanzen. Die armen Menschen waren ganz außer sich vor Freu-

den darüber, und Einer von ihnen, um seine Dankbarkeit zu bezeigen, ging nach seinem Canot, holte aus demselben einen seekalbledernen Sack voll rother Farbe, und bestrich damit dem Violinspieler das ganze Gesicht. Dann eilte er, dasselbe Compliment dem Commodore zu machen, und dieser hatte Noth, sich der gutmüthigen Zudringlichkeit zu entziehen. Als man sie einige Stunden mit dergleichen Dingen unterhalten und belustigt hatte, gab man ihnen zu verstehen, daß sie sich nun wieder ans Land begeben möchten, was sie endlich auch thaten, obgleich unverkennbar äußerst ungern.

Aus dieser Bai fuhren die Schiffe am 7. wieder ab, und am folgenden Tage begann schon wieder äußerst stürmische Witterung mit Regen und Schnee. Der Wind war Orcan. Am 9. kamen sie vor einigen gefährlichen Felsen vorbei, welche in des Ritter Narboroughs Reise die Richter genannt werden, und an welchen die Brandung mit erstaunlicher Heftigkeit anschlägt. An diesem Tage bekamen sie wider alle Erwartung einen steten frischen Südostwind; sie spannten daher so viel Segel auf, als das Schiff nur immer tragen konnte, und enteilten dieser fürchter-

lichen und öden Küste mit jeder Stunde 9 Meilen weit. Um 8 Uhr Abends hatten sie dieselbe schon 20 Seemeilen weit hinter sich. Der Commodore ließ, um bei so günstigem Winde alle mögliche Segel aufsetzen zu können, den Verschlag auf dem Hintertheile des Schiffs niederreißen, und zwei von den Böten unter das Halbverdeck bringen. Auch sein zwölfrudriges Boot legte er unter den Baum, so daß bloß noch die Jölle auf den Seiten des Schiffs liegen blieb. Diese Aenderung war von sehr großem Vortheil. Die Last der Böte auf den Seiten des Schiffs machte es zu schwerfällig. Auch konnten, wenn hohe Wogen entstanden, die Böte sehr leicht verloren gehen.

Trotz der unendlichen Schwierigkeiten, mit welchen Byron bei Durchschiffung der Magellanischen Meerenge zu kämpfen hatte, fand er dieselbe dennoch leichter als die Umschiffung des Cap Horn, welche früher schon zweimal von ihm bewirkt worden war, und er überzeugte sich, daß in einer günstigen Jahreszeit, und wenn man sich so einrichtete, daß man im December am östlichen Eingange der Straße einträfe, nicht nur ein einzelnes Schiff, sondern sogar ein großes

Geschwader diese Straße in weniger als drei Wochen durchsegeln könne. Einen äußerst vortheilhaften Umstand bei Durchschiffung derselben fand er darin, daß man beinah überall in ihr Fische, wilden Selleri, Löffelkraut, Beeren und viele andere Erzeugnisse des Pflanzenreichs in großer Menge antrifft. Diesem Umstande schrieb er auch das Gesundbleiben seiner Mannschaft zu, von welcher auch nicht ein Einziger im Mindesten vom Scorbut angefallen, oder durch irgend eine Krankheit des Dienstes unfähig gemacht ward, was zumal bei den entsetzlichen Anstrengungen, welche diese Durchfahrt nöthig machte, und den großen Unannehmlichkeiten, welche dabei zu ertragen waren, allerdings zu verwundern war. Ueber der ganzen Durchfahrt brachte er sieben Wochen und zwei Tage zu, da er am 17. Februar in die Straße eingelaufen war, und erst am 9. April aus ihr hinaus kam. Holz und Wasser fand er ebenfalls jenseits der Fresh-Water-Bai fast an jedem Ankerplatze. Die Langwierigkeit und große Schwierigkeit, mit welcher Er die Durchfahrt bewirkte, schrieb er demnach bloß seiner unglücklichen Wahl der Jahrszeit zu, da bei seiner Einfahrt

in die Straße die Sonne sich schon der Tag- und Nachtgleiche näherte, während welcher man in so hoher Breite stets die ungünstigste Witterung zu erwarten hat.

Sie steuerten nun westlich und erblickten am 26. April die Insel Masafuero *) ungefähr 16 Seemeilen weit von sich in West-Nord-West halb Westen. Die Insel Juan Fernandez aber bekamen sie, weil es gegen Norden hin trüb und nebelig war, nicht zu Gesicht.

Als sie bei Sonnenuntergang von Masafuero noch etwa sieben Seemeilen entfernt waren, legten sie bei, und blieben die ganze Nacht über am Winde. Bei Tagesanbruch segelten sie der Insel zu, und schickten zugleich von jedem

*) Unter 33° 28′ südl. Br. und 84° 27′ westl. L. 22 Engl. Meilen von Juan Fernandez. Die Lage dieser Insel ist sehr hoch, daher sie in beträchtlicher Ferne schon gesehen wird. Ihre Oberfläche ist sehr uneben, die Thäler sind aber herrlich begrünt und sammt den sie einfassenden Bergen mit Bäumen bekleidet. In der Entfernung von ungefähr einer Meile schon gewähren sie einen entzückenden Anblick.

Schiffe einen Officier mit einem Boote ab, um an der östlichen Küste die Tiefe zu sondiren.

Die Böte brachten eine große Menge vortrefflicher Fische mit, die sie nahe an der Küste mit Angeln gefangen hatten. Auch hatten sie einen sehr schönen Ankerplatz entdeckt, bei welchem Trinkwasser in Menge zu bekommen und ein schöner Wasserfall in der Nähe befindlich war. Man hatte die Insel ganz außerordentlich bevölkert von Ziegen gefunden.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, früh um 7 Uhr, ankerten sie dort. Der Commodore schickte gleich die Böte ab, um Holz und Wasser holen zu lassen. Die Küste war felsig und die Brandung sehr heftig. Er befahl daher allen Bootsleuten, Wämser von Pantoffelholz anzuziehen, welche ihnen, um sie bei solchen Gelegenheiten zu brauchen, mitgegeben waren. Mit Hülfe dieser Wämser, welche ihnen nicht nur das Schwimmen sehr erleichterten, sondern sie auch verwahrten, daß sie sich nicht an den Klippen quetschten, bekamen sie in Ueberfluß, was sie suchten. Allein gegen eine andere Gefahr, welcher sie hier begegneten, konnte das Pantof-

felholz nicht schützen. Eine Menge von ungeheuer großen Haien hielt sich hier auf, die, so oft sie einen Mann schwimmen sahen, selbst die Brandung nicht scheneten, sondern in dieselbe hineinschossen, um ihn zu erhaschen. Indeß diesen gewandten Seeleuten glückte das Entrinnen doch. Einer jener Haien, der über zwanzig Fuß lang war, kam dicht an eins der Böte, erhaschte in der Nähe desselben ein Seekalb und verschlang dieses auf Einmal. Ein ander Mal war Byron selbst Zeuge, daß ein Hai von gleicher Größe es mit einem Seekalbe dicht am Hintertheile des Schiffes eben so machte. Die Bootsleute erlegten mehrere Ziegen und schickten sie gleich an Bord des Schiffes, wo man sich an ihrem Fleische sehr labte, da man es eben so schmackhaft wie das beste Wildpret in England fand. Einer derselben war das Ohr so geschlitzt, daß man deutlich erkannte, daß ein Mensch — vielleicht ein zweiter Selkirk — sie schon in seiner Gewalt gehabt und auf diese Art gezeichnet hatte. Die Fische waren in so großer Menge hier, daß ein Boot mit bloßen Angeln binnen wenigen Stunden eine Anzahl fing, von welcher eine starke Schiffsmannschaft

sich zwei Tage lang nähren konnte. Es waren sehr verschiedene Arten, aber jede derselben in ihrer Art vortrefflich. Viele wogen zwanzig bis dreißig Pfund. Vornehmlich befanden sich darunter große Brassen, Meer-Aale von einer besondern Gattung, und gewisse Fische, welche man Feeger nennt, und die den Europäischen Karpfen sehr ähnlich, aber weit dicker sind. Eine Art war auch darunter, welche diese Engländer für Stockfische nahmen, denen sie in der Güte des Geschmacks völlig glichen, übrigens aber doch nicht ganz ähnlich waren. Krebse gab es von 8 bis 10 Pfunden.

Wegen der Abends äußerst heftigen Brandung wagten es der Constabel und einer der Matrosen nicht, mit den Böten zurückzukehren. Am folgenden Tage schickte Byron ein Boot, um sie abzuholen, aber die Brandung war immer noch so heftig, daß Beide es wieder nicht wagten, zu demselben hinzuschwimmen. Byron schickte auf die Nachricht davon sogleich ein drittes Boot ab, und ließ ihnen sagen, es habe jetzt allen Anschein, daß stürmische Witterung eintreten werde, und durch diese könne er sehr leicht vom Ankerplatze weggetrieben werden. Somit

liefen auch sie Gefahr, den Rest ihres Lebens auf der Insel zuzubringen. Die im dritten Boot Ankommenden riefen dieß den beiden auf dem Strande stehenden Cameraden zu. Der Constabel faßte nun ein Herz, schwamm durch die Brandung hindurch, und kam glücklich mit dem Boote an Bord des Schiffes. Der Matrose aber, der sich aufs Schwimmen allzuwenig verstand, hatte es wieder nicht gewagt, sondern betheuert, er wisse zuverlässig, daß er dabei ertrinken würde, und wolle demnach, da eines natürlichen Todes zu sterben, doch besser sei, lieber auf der Insel bleiben, möge es auch kommen, wie es wolle. Sehr bewegt nahm er von seinen Cameraden Abschied und wünschte ihnen alles Wohlergehen. Bei der Rückkehr des Boots aber ging einem der Unterofficiere es doch zu nahe, daß man diesen guten Menschen ganz seinem Schicksale Preis geben sollte. Er nahm das Ende eines Taues in die Hand, sprang ins Meer, schwamm durch die Brandung an die Küste, wo Jener immer noch in großer Niedergeschlagenheit dastand, und mit der jämmerlichsten Miene über sein trauriges Loos nachdachte. Der Unterofficier stellte ihm vor, daß der Entschluß, den er

gefaßt habe, sehr unüberdacht sei. Während er ihm dieß demonstrirte, machte er unvermerkt an sein Tau eine Schlinge, warf dasselbe sodann mit großer Gewandtheit dem Matrosen um den Leib, und rief seinen Genossen, die das andere Ende des Taues im Boote hatten, laut zu, sie sollten schnell fortziehen. Diese verstanden ihn im Augenblick, und der arme Aufgegebene ward so noch recht glücklich durch die Brandung hindurch und ins Boot gebracht. Freilich hatte er bei dieser seltsamen Ueberfahrt eine so große Menge Wasser eingeschluckt, daß er wirklich einem Ertrunkenen ähnlich im Boote anlangte. Indeß die liebevollen Bemühungen seiner Cameraden, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, wurden durch den Erfolg gekrönt, und am nächsten Tage befand er sich vollkommen wohl.

Um diese Zeit mußte die Mannschaft einen Anfall vom Scorbut ausstehen, was aber kein Wunder war, da man aus einem kalten Clima so geschwind in ein sehr heißes kam.

Da sie endlich so viel Holz und Wasser eingenommen hatten, als die fast beständig sehr hoch gehende Brandung, bei welcher die Scha-

luppe sich der Küste nicht nähern konnte, erlaubte, [illegible]g die Reise weiter. Vorher nahm noch der Commodore den Capitän Mouat von der Tamar hinweg und gab ihm den Delphin unter seinem Obercommando zu commandiren. In Mouats Stelle rückte der erste Lieutenant des Delphins Cumming ein, und der erste Lieutenant der Tamar, Carteret, ward an des Letztern Stelle auf den Delphin genommen. Kendal, ein Officier des Delphins, kam auf die Tamar.

Am 30. um 7 Uhr des Morgens lichteten sie die Anker und steuerten nordwärts längs der östlichen und nördlichen Seite der Insel.

Nach einer Fahrt von sechs und dreißig Tagen gab am 7. Juni Morgens um 1 Uhr die Tamar ein Zeichen, daß sie Land sehe, worauf sogleich die Segel gestrichen wurden, um den Tag zu erwarten. Sie bedurften der Erfrischungen für die Kranken nun sehr, und hofften mit Zuversicht, sie zu finden, da die Inseln, welche bis auf zwanzig Grad an der Linie liegen, fast alle sehr reich an den köstlichsten Früchten sind. Mit Tagesanbruch hatten sie das Vergnü-

gen, zwei Inseln zu erblicken, die zwar niedrig und klein, aber mit schönen Bäumen bedeckt waren, von denen ein äußerst lieblicher Duft ihnen schon von Weitem entgegenkam. Unter andern sahen sie, als sie sich näherten, viele Cocusbäume. Eine Menge von Wilden lief an der Küste hin und her mit Spießen in den Händen, die wenigstens sechzehn Fuß lang waren. Sie zündeten sogleich mehrere große Feuer an, welche man für Signale hielt, denn man bemerkte zu gleicher Zeit, daß auch auf der zweiten größeren Insel, welche windwärts lag, ebenfalls solche Feuer angezündet wurden, wodurch man erfuhr, daß auch diese bewohnt war. Der Commodore schickte das Boot mit einem Officier aus, um sich nach einem Ankerplatze umzusehen, allein er kam mit der Nachricht zurück, daß er die ganze Insel umrudert und keinen Grund gefunden habe. Auch sei die Küste dicht am Strande mit einem steilen Corallenfelsen umgeben. Um diese Zeit hatte der Scorbut der Mannschaft bereits eine fürchterliche Höhe erreicht, viele der besten Matrosen waren bettlägrig, und die armen Kranken, welche noch auf dem Verdecke herumkriechen konnten, betrachteten das kleine Paradies, des-

sen Eingang ihnen die Natur versperrt hatte, mit den wehmüthigsten Empfindungen. Die Milch der Cocusnüsse gehört zu den allerkräftigsten Mitteln wider den Scorbut, diese Frucht, die sie binnen wenigen Tagen wieder herstellen konnte, hatten sie in ungeheurer Menge vor Augen, und dennoch zeigte sich keine Möglichkeit, sie brechen zu können. Daß die Insel auch Citronen, Bananen und andere Früchte, die man zwischen den Wendekreisen findet, haben werde, litt fast keinen Zweifel. Auch an Schildkröten mußten diese Inseln reich seyn, da man viele Schalen derselben auf der Küste zerstreut liegen sah. Byron konnte sich nicht enthalten, rings um das Eiland herumzusegeln, ob er gleich wußte, daß es unmöglich war, irgend eins der köstlichen Nahrungsmittel, an denen es so reich war, zu erlangen. Die Eingebornen liefen schreiend und tanzend, dem Schiffe gegenüber, längs der Küste hin. Sie schwangen dabei oft ihre langen Spieße, warfen sich alsdann auf den Rücken nieder, und lagen einige Minuten lang unbeweglich, als wären sie todt. Es schien, als solle dieß eine Drohung seyn, daß sie die Fremden tödten wollten, im Fall sie es wagten, ans Land zu ge-

hen. Indem sie längs der Küste hinsegelten, bemerkten sie, daß die Eingebornen an einem Orte zwei Spieße aufrecht in den Sand gesteckt und an der Spitze derselben verschiedene Dinge befestigt hatten, die in der Luft flatterten. Vor diesen Spießen knieten alle Augenblicke etliche nieder. Dieß erweckte die Vermuthung, sie fleheten den Beistand irgend eines Wesens an, welches sie wider die Fremden in Schutz nehmen sollte. Byron schickte während dieser Umschiffung der Insel die Böte noch einmal aufs Sondiren aus. Als sich diese der Küste näherten, erhoben die Eingebornen ein ganz entsetzliches Geschrei und Geheul, wiesen zu gleicher Zeit auf ihre Speere, und hoben vom Strande große Steine auf, mit denen sie ebenfalls droheten. Die Engländer hingegen machten ihnen alle ersinnliche Zeichen von Freundschaft und Zuneigung und warfen ihnen Zwieback und viele andere Dinge zu. Allein sie rührten diese nicht einmal an, und im Gegentheil zogen sie fünf bis sechs große Kähne, die auf dem Strande lagen, mit vieler Eilfertigkeit ins Gehölz hinauf. Sobald dieß geschehen war, wadeten sie ins Wasser und schienen auf eine Gelegenheit zu lauern, das Boot zu erha-

schen und es auf den Strand zu ziehen. Wenigstens besorgten dieß die Bootsleute, und in der Begier, den Wilden zuvorzukommen, begannen sie auf diese zu feuern, worin ihnen jedoch der Officier, da er vom Commodore zu Feindseligkeiten keine Erlaubniß hatte, bald Einhalt that.

Diese Wilden waren von einer dunkeln Kupferfarbe, außerordentlich musculös und wohlgebildet, und dabei äußerst gewandt und rasch in ihren Bewegungen. Byron versichert, daß er in seinem Leben keine so schnellen Läufer gesehen.

Da die zum zweiten Mal ausgesandten Böte ebenso wie die ersten berichteten, daß es an dieser Insel keinen Ankerplatz gebe, so beschloß der Commodore, an die zweite hin zu laviren, womit er den ganzen übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht zubrachte.

Am frühen Morgen des nächsten Tages, des 8., legten sie an der Westseite derselben ungefähr drei Viertelmeilen von der Küste bei, fanden aber mit 140 Klaftern der Lothleine keinen Grund. Sie erblickten verschiedene andere niedrige Inseln, oder vielmehr Halbinseln, denn

meist hingen sie durch einen ganz schmalen Streif Landes dicht an einander. Dieser Streif ist so niedrig, daß er kaum über die Oberfläche des Wassers hervorragt, daher sich sehr hoch über ihn hinüber die See bricht. Dieser Insel nahend erblickt man die hohen Cocusbäume eher als irgend einen Theil des Landes, weil dieß ganz flach ist. Byron schickte hier wieder von jedem Schiffe ein Boot mit einem Officier ab, um einen Ankerplatz auf der Leeseite dieser Inseln zu suchen. Kaum waren diese abgefahren, so gewahrte man die Eingebornen in großer Zahl mit Keulen und langen Speeren an den Strand hinabrennend, und den Böten, so lange diese längs der Küste hin nach Ankergrund forschten, immer gegenüber bleibend, wobei sie durch allerhand drohende Geberden warnten, daß man sich ja nicht unterstehen solle, ans Land zu gehen. Byron ließ daher eine neunpfündige Kugel vom Schiffe über ihren Köpfen hinsausen, und darauf eilten sie sogleich in panischem Schrecken den Wäldern zu. Um 10 Uhr kehrten die Böte zurück, ohne Ankergrund gefunden zu haben, da sich überall eine viel zu hohe Brandung an der Küste brach.

Da man es solchergestalt ganz unmöglich fand, an diesen Inseln einige Erfrischungen für die Kranken, deren Zustand nun mit jeder Stunde kläglicher ward, zu erlangen, so segelte man mißmuthig gegen 11 Uhr von ihnen hinweg und steuerte westwärts. In eben diesem Mißmuthe gab ihnen der Commodore den Namen Islands of disappointment, Inseln der getäuschten Hoffnung. *)

Bei der Weiterfahrt gab am 9. Junius die Tamar ein Zeichen, daß sie Land sehe. Man legte sogleich bei, und erst am folgenden Tage

---

*) Die Disappointments-Inseln gehören zum Archipelagus von Tahiti, und sind ein ganz nahe bei einander liegendes Paar, die Eine unter 14° 10′ südl. Br. und 145° 26′ westl. L. nach Pariser Sternw. und der Vermessung des Bureau des longitudes. So zuverlässig auch fast alle Vermessungen des Längenbureaus sind, so behaupten doch mehrere Geographen, daß man alle dortige Inseln um vier Grad zu weit östlich hin verlegt habe. Die Seefahrer müssen demnach, um sich der ganz unnützen und gefahrvollen Annäherung an sie zu enthalten, von dieser Meinungsverschiedenheit sich unterrichten und darnach ihre Vorsichtsmaßregeln nehmen.

lief man an der Küste hin, um einen Ankerplatz zu suchen. Es war eine lange niedrige Insel mit einem weißen Strand, äußerst anmuthig von Cocus- und anderen Bäumen bekleidet und von rothen Corallen umgeben. Da der Ankerplatz aber nur ganz in der Nähe des Landes sich fand, so wollte Byron hier zu ankern nicht wagen und ließ wieder westwärts steuern. Da indeß die Böte mit Auffindung eines Ankergrundes sich sehr bemühten, gewahrten sie über diesem Geschäft erst eine Menge von Wilden, die bis an die Mitte des Leibes im Wasser standen, und dann zwei Nachen, welche ihnen nachfolgten. Byron gab ein Zeichen, daß man Jagd auf sie machen solle. Nachmittags um 1 Uhr flüchteten die Verfolgenden aufs Land, und begannen hier mit Stöcken und Keulen einen so lebhaften Kampf, daß die Bootsleute genöthigt waren, Feuer auf sie zu geben. Sie tödteten und verwundeten einige, und diese wurden sogleich von ihren Cameraden ins Gebüsch geschleppt. Als die Böte zurückkehrten, brachten sie die zwei Nachen mit. Der eine war 32, der andere nur 14 Fuß lang. Beide waren von ungemein merkwürdiger Bauart, und es war unverkennbar,

daß sie ihren Verfertigern unendliche Mühe gekostet haben mußten. Sie bestanden aus äußerst gut bearbeiteten und an manchen Stellen mit Schnitzwerk verzierten Brettern. Diese waren zusammengenähet, und über jeder Fuge lief ein Streif von Schildkrötenschale hin, welcher sehr künstlich daran befestigt war, um die Nässe abzuhalten. Die Böden waren so spitzig als ein Keil und die Fahrzeuge überhaupt sehr enge. An den Seiten waren sie, mittelst ein paar starker Sparren, miteinander verbunden, so daß ein Raum von 6 bis 8 Fuß dazwischen war. In jedem war ein Mastbaum und das aus Matten verfertigte und ungemein schön gearbeitete Segel zwischen beiden Masten ausgespannt. Die Ruder waren sehr artig und das Tauwerk nicht minder gut und wohl angebracht, als man es auf den Englischen Schiffen findet, obgleich es nur aus der äußern Decke der Cocusnüsse verfertigt schien. Wenn diese Fahrzeuge segelten, saßen etliche Männer auf den Sparren, durch welche die Kähne mit einander verbunden sind.

Auch hier war es wegen der zu hoch gehenden Brandung an der Küste unmöglich, Erfrischungen für die Kranken einzunehmen. Man

faßte daher den Wind und lavirte an die Einfahrt eines Landsees, den man entdeckt hatte, zurück, um dort noch einmal zu versuchen, was durch Anstrengung auszurichten sei.

Nachmittags erreichte man diese Stelle wieder und Byron schickte sogleich Böte aus, die Einfahrt noch einmal zu sondiren. Allein sie bestätigten den zuvor erstatteten Bericht, daß es für ein Schiff durchaus keinen Ankerplatz gebe. Während der Abwesenheit der Böte sah Byron eine große Zahl Eingeborner auf der Landspitze nahe an dem Orte, wo man sie diesen Morgen verlassen hatte, sehr beschäftigt, eine Menge großer Kähne zu beladen. Da er besorgte, sie möchten aus Unbesonnenheit wieder Streit anfangen, und doch gern verhüten wollte, daß sie durch einen zweiten ungleichen Kampf mit den Englischen Matrosen Verlust hätten, so feuerte er eine Kugel über ihren Köpfen hin. Dieß war von der gehofften Wirkung, und in einem Augenblick verloren sie sich insgesammt in die Wälder.

Gegen Abend landeten die Böte und brachten einige Cocusnüsse mit an Bord, hatten aber keine Eingeborenen weiter gesehen. Am Morgen

des folgenden Tages ging Byron selbst nebst der sämmtlichen Mannschaft mit Ausnahme der bettlägerigen Scorbutkranken ans Land. Sie sahen viele Wohnungen oder Wigwams der Eingebornen, die aber ganz verlassen waren. Nur eine große Menge Hunde war in ihnen zurückgeblieben, und diese hörten von der Landung an bis zur Rückkehr auf die Schiffe nicht auf zu heulen. Die Wohnungen waren niedrige schlechte Hütten mit Cocuszweigen gedeckt, hatten aber eine höchstreizende Lage in einem anmuthigen Hain von vortrefflichen Bäumen. Die Küste war mit Corallen und den Schalen sehr großer Perlen-Austern bedeckt.

Dicht an den Wohnungen dieser Wilden waren Gebäude von einer anderen Art, welche Begräbnißstellen zu seyn schienen, und aus der Bauart ließ sich schließen, daß sie eine große Ehrerbietung für ihre Todten hegen müssen. Die Begräbnisse lagen unter hohen dickbelaubten Bäumen, die Seitenwände und die Decken waren aus Stein verfertigt, und an Gestalt glichen sie einigermaßen den viereckigen Grabmälern mit flachen Decken auf den Englischen Dorfkirchhöfen. Nahe an diesen Gebäuden stan-

den viele zierliche, mit Menschengebeinen angefüllte Kisten, und an den Aesten der Bäume, welche sie beschatteten, hing in einer Art aus Rohr verfertigter Körbe eine große Menge von Köpfen und Beinen der Schildkröten und allerhand Fischen. Man nahm einige der Thiere herunter, fand aber, daß von denselben Nichts als die Haut und die Zähne noch übrig waren. Die Beine und das Eingeweide schienen herausgenommen, das Muskelfleisch aber abgedorrt zu seyn.

Man schickte mehrere Bootsladungen von Cocusnüssen und einen großen Vorrath von Löffelkraut, womit die Insel bewachsen ist, an Bord. Um diese Zeit war fast kein einziger Mann vom Scorbut mehr ganz frei, und jene Erfrischungen waren daher eine unendliche Wohlthat.

Kein einziges giftiges Thier ward auf dieser Insel entdeckt, aber die Moskitos waren eine unerträgliche Qual. Von Kopf bis zu Fuß ward man von ihnen bedeckt, und nicht nur die Böte, sondern auch die Schiffe waren voll davon. Von Vögeln gab es eine Menge großer und kleiner Papagaien und viele andere diesen Reisenden

noch ganz unbekannte, vornehmlich auch eine schöne Gattung von Tauben, die so zahm waren, daß sie ihnen häufig ganz nahe kamen und sogar in die Hütten der Eingeborenen nachfolgten.

Am Abend kehrte man an Bord der Schiffe zurück. An diesem ganzen Tage hatten sich die Eingebornen versteckt gehalten, und so weit man sehen konnte, machten sie auch nicht einmal Feuer auf irgend einem Theile der Insel, vermuthlich weil sie besorgten, daß der Rauch ihren Zufluchtsort verrathen möchte.

Dieser Theil der Insel liegt unter 14° 29′ südl. Br. und 148° 50′ westl. L. Am nächsten Morgen um 6 Uhr steuerte man nun der zweiten Insel zu, welche westwärts von dieser gesehen worden war, und etwa 69 Seemeilen von den Inseln der getäuschten Hoffnung entfernt schien. Aber an der nordöstlichen Seite derselben war keine Tiefe zu ergründen. Diese Seite der Insel ist etwa 6 bis 7 Seemeilen lang, und die ganze Insel eben so gestaltet, wie die andere. In der Mitte ist ein großer Salzwasser-See. Die Eingebornen kamen bei Erblickung der Schiffe gleich in großer Menge an

den Strand herab. Sie waren auf dieselbe Art bewaffnet wie die auf der zweiten Insel Gesehenen. Immer dem Schiffe gegenüber bleibend, liefen sie mehrere Seemeilen weit an der Küste hin. Durch das anhaltende Rennen schienen sie bei der unter diesen Breiten äußerst großen Sonnenhitze sehr zu leiden, denn bald tauchten sie im Meere unter, bald fielen sie flach auf den Strand nieder, damit die Wellen über sie hinschlagen und sie abkühlen möchten. So wieder zu Kräften kommend, liefen sie dann wie vorher mit den Schiffen gleichsam in die Wette. Die Böte sondirten wie gewöhnlich längs der Küste. Da die commandirenden Officiere derselben vom Commodore den gemessensten Befehl hatten, den Eingebornen, so lange nicht Nothwehr sie dazu zwinge, nicht im Mindesten feindselige Gesinnung zu zeigen, im Gegentheil alles Mögliche zu thun, um ihnen Vertrauen einzuflößen, so zeigte sich endlich davon ein günstiger Erfolg. Die Böte wagten sich so nahe an die Küste, als die Brandung es nur zuließ, und machten Zeichen, daß sie Wasser verlangten. Die Eingebornen verstanden dieß sogleich, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie längs der Küste

weiter hinab rudern sollten. Man folgte diesem Rath, und langte endlich bei einer Gruppe von eben solchen Hütten an, wie man auf der zweiten Insel auch angetroffen hatte. Bis dahin gingen die Eingebornen den Böten immer zur Seite, und als die Stelle erreicht war, gesellten sich noch viele andere Insulaner zu ihnen. Die Bootsleute wagten sich dicht an die Brandung hinan, und der Commodore legte mit dem Schiffe inzwischen unfern der Küste bei. Hierauf kam ein starker alter Mann mit einem langen weißen Barte in Begleitung eines jungen Mannes an den Strand herab. Der Alte schien die Gewalt eines Anführers oder Königs zu haben. Auf ein Zeichen, das er gab, zogen die übrigen Insulaner sich ein wenig zurück, und er trat sodann bis an den äußersten Rand des Gestades vor. In der einen Hand hielt er einen grünen Zweig, mit der andern aber faßte er seinen Bart und drückte ihn an die Brust. In dieser Stellung hielt er eine lange Rede, oder stimmte vielmehr einen Gesang an, denn Alles trug er nach einem gewissen musicalischen Tact vor, und der Klang wär keinesweges unangenehm. Die Engländer, die natürlich davon

kein Wort verstanden, warfen ihm, um ihm wenigstens ihr Wohlwollen zu bezeigen, kleine Geschenke hin. Allein weder er selbst rührte dieselben an, noch auch Andern wollte er das Anrühren gestatten, so lange er mit seiner Rede noch nicht fertig war. Dann watete er eine Strecke ins Meer hinein, und warf den Engländern den grünen Zweig zu, worauf er auch die von den Böten ans Land geworfenen Sachen sämmtlich aufhob. Die Engländer, da jetzt die Adspecten so günstig wurden, gaben den Insulanern durch Geberden zu verstehen, daß sie die Waffen niederlegen sollten. Als die Meisten dieß gethan hatten, sprang einer der Unterofficiere, der diesem Zeichen der Freundschaft vertrauete, in voller Kleidung aus dem Boot, und schwamm durch die Brandung an den Strand. Augenblicklich versammelten die Insulaner sich um ihn, und betrachteten mit großer Verwunderung seine Kleidungsstücke. Hauptsächlich über seine Weste schienen sie sehr zu erstaunen. Er zog sie daher aus und machte ihnen ein Geschenk damit. Allein diese Höflichkeit ward bei ihnen bloß eine Aufregung ihres Hanges zum Stehlen. Mit sehr viel Gewandtheit lößte ihm Einer nun gleich das

Halstuch auf, riß es ihm vom Halse, und eilte schnell damit fort. Der Unterofficier lief hastig zum Boote zurück, um nicht ganz ausgezogen zu werden. Dieser Vorfall störte übrigens das gegenseitige gute Vernehmen nicht, und mehrere der Insulaner schwammen zu den Engländern hinüber, und brachten bald eine Cocusnuß, bald etwas frisches Wasser in einer Cocusnußschale. Ein Hauptbestreben der Engländer war, Perlen von den Insulanern einzuhandeln, da man Perlenaustern-Schalen in so großer Menge auf dem Strande herumliegen sah, und bei der seltsamen Vorliebe aller Insulaner jener Regionen für Knöpfe und alle perlenartige Körper sich einbildete, sie würden wohl auch längst die Entdeckung der in jenen Muscheln enthaltenen schönen Knöpfe gemacht haben. Sie hielten ihnen eine Menge jener Schalen vor, und suchten ihnen begreiflich zu machen, was das Schätzbare darin für sie sei. Allein alle Bemühungen waren vergeblich, die Insulaner begriffen davon Nichts.

In dem in der Mitte der Insel befindlichen Salzwasser wurden zwei bis drei sehr große Fahrzeuge gesehen, deren eines zwei Masten und an diesen einiges oben befestigtes Tauwerk hatte.

Byron gab diesen beiden Inseln den Namen King George's Islands (König Georgs-Inseln). Die zuletzt besuchte liegt nach seiner Bestimmung unter 14° 41′ südl. Br. und 149° 15′ westl. L.

Noch an demselben Tage setzte man die Reise westwärts fort, und am folgenden um 3 Uhr Nachmitags ward in einer Entfernung von etwa 6 Seemeilen südsüdwestwärts abermals Land gesehen, dem man sogleich zusteuerte. Es war eine niedrige und sehr schmale Insel. Man schiffte längs ihrer Südseite hin, welche grün und sehr anmuthig aussah, aber auf allen Seiten der Küste eine fürchterlich anschlagende Brandung hatte. Auch unweit davon zeigte sich der Grund sehr unsicher, und man sah eine Menge Klippen und kleine Inseln ungefähr drei Seemeilen weit von der Küste zerstreut liegen. Diese Insel fand man etwa zwanzig Seemeilen lang und sehr bevölkert, obgleich die Bewohner derselben nur im Vorbeisegeln gesehen wurden. Byron nannte sie Prince of Wales's Island (Prinz Wales-Insel). Sie liegt unterm 15. Grade südl. Br., und ihr westliches Ende unter 151° 53′ westl. L. Ihre Entfernung von den König Georgs-

Inseln beträgt etwa 48 Seemeilen südwärts, 80 westwärts.

Vom westlichen Ende dieser Insel steuerte man nordwestwärts, und am 16. Nachmittags befand man sich in der südlichen Breite von 14° 28′ und in der westlichen Länge von 156° 23′. Man hatte jetzt Ostwind und sehr hohe Bergen ähnliche Wogen von Süden her, dergleichen man seit der Ankunft an den Directions-Inseln nicht wieder gesehen hatte. Schon einige Tage früher als diese gebirgigen Wogen sich verloren, erschienen große Schwärme von Vögeln, die bei nahendem Abend stets ihre Richtung nach Süden nahmen. Diese Umstände überredeten den Commodore, daß es in dieser Lage Land geben müsse. *) Allein er bekam keine günstigen Winde

*) Wenn Byron und selbst manche spätere Seefahrer noch aus der die Schiffe umfliegenden Menge von Vögeln stets auf die Nähe von Land schlossen, so irrten sie darin, und es ist nun schon längst bekannt, daß nur äußerst zufällig, oder wenn die Vögel ganz andere Vögel als Sturmvögel sind, die Vermuthung sich bestätigt. Die Sturmvögel, d. h. zu der Gattung Procellaria gehörigen

dahin, und der Scorbut hatte in der Mannschaft auch allzusehr überhand genommen. Da alle die bis dahin gesehenen Inseln ungemein volkreich waren, so konnte er sich diese Bevölkerung nicht anders erklären, als durch die Annahme, daß es dort eine Reihe von Inseln gebe, die sich bis an irgend ein Festland hin erstrecke.

Am nächsten Tage umflog wieder eine Menge Vögel von verschiedenen Arten das Schiff, was auf eine nahe liegende Insel deutete, die jedoch nicht groß seyn konnte, da die hohen Wogen immer noch fortdauerten. Mit vieler Vorsicht segelte man weiter, denn die in diesem Theil des Australoceans befindlichen Inseln machen die Schiffahrt höchst gefährlich, da sie so niedrig sind, daß ein Schiff sehr nahe an sie hinkommen kann, ehe es sie erblickt. Allein, obgleich am 18., 19. und 20. immerfort in der nämlichen Richtung weiter gesegelt ward, so erblickten sie dennoch Nichts von einem Lande, während doch immer

---

Arten (P. aequinoctialis, P. capensis, P. glacialis, P. vittata, P. similis, P. fuliginosa, P. pelagica, u. s. w.) sind oft in sehr weiter Entfernung vom Lande zu finden.

eine große Menge von Vögeln das Schiff beglei- tete. Die Prinz Wales-Insel lag nun schon 313 Seemeilen weit von ihnen. Am näch- sten Morgen um 7 Uhr sahen sie eine höchstge- fährliche Reihe von Klippen in Süd-Südwest nur eine Seemeile weit von sich entfernt. Un- gefähr eine halbe Stunde hernach erblickten sie vom Mastkorbe Land in West-Nordwest, das etwa 8 Seemeilen entfernt seyn mochte. Es schienen drei Inseln zu seyn, und zwischen ihnen konnte man Felsen und unebenen Grund bemer- ken. Die Länge derselben schien zwischen den beiden äußersten Landspitzen drei Seemeilen zu betragen, und von diesen beiden Spitzen liefen mehrere Reihen von Klippen hinaus, an welchen sich das Meer fürchterlich brach. Man segelte um das nördliche Ende der Inseln und sah auf der nordwest- und westlichen Seite unzählige Klip- pen und Untiefen, die sich ungefähr zwei See- meilen ins Meer hinaus erstreckten und höchst gefährlich erschienen. Die Inseln selbst schienen noch fruchtbarer und hatten ein noch reizenderes Aussehen als alle zuvor gesehenen. Sie waren nicht minder bevölkert, und längs der ganzen Küste sah man die Wohnungen in großen Grup-

pen liegen. Unfern der Küste zeigte sich auch ein großes Indianisches Fahrzeug unter Segel. Dennoch mußte man diesen anziehenden Ort, da bei der entsetzlichen Klippenumgebung desselben an kein Landen zu denken war, ohne alle nähere Untersuchung wieder verlassen. Byron hielt diese Eilande für einige der sogenannten Salomons-Inseln, und hoffte, daß er noch mehrere finden und wenigstens auf einer derselben irgend einen Hafen antreffen werde.

Die früher als die Inseln selbst gesehenen Felsen liegen unter 10° 15′ südl. Br. und 169° 28′ westl. L., 352 Seemeilen von der Prinz Wales-Insel entfernt, die Inseln selbst aber von diesen Klippen 9 Seemeilen westnordwestwärts. Byron nannte sie Islands of danger (Inseln der Gefahr).

Es ereignete sich nichts Merkwürdiges bis zum 24., an welchem früh um 10 Uhr 7 bis 8 Seemeilen weit südsüdwestwärts abermals eine Insel entdeckt ward. Man steuerte ihr sogleich zu, und fand, daß sie niedrig, aber schön mit Bäumen bekleidet sei, und darunter waren vorzüglich viele Cocuspalmen. Sie hatte ebenso wie

die König Georgs-Inseln einen großen See in der Mitte; ihr Umkreis mochte ungefähr 30 Meilen betragen, und fast überall an der ganzen Küste brachen sich die Wellen auf eine fürchterliche Weise. Auch unfern derselben war der Meeresgrund sehr gefährlich. Man segelte ganz um dieselbe hinum, und als man auf der Seite war, welche unter dem Winde lag, schickte der Commodore die Böte aufs Suchen eines Ankerplatzes aus. Dieß Suchen war vergeblich. Er schickte sie dann zum zweiten Male aus, mit dem Befehl, wenn es nur irgend möglich sei, zu landen, und für die Kranken einige Erfrischungen herbeizuschaffen. Mit großer Schwierigkeit bewirkten sie dieß und brachten etwa zweihundert Cocusnüsse mit. Nach ihrer Aussage war nicht die geringste Spur zu finden, daß die Insel jemals bewohnt gewesen. Man finde auf ihr viele tausend Seevögel auf ihren in Bäumen erbauten Nestern sitzend, und diese seien so zahm, daß man sie gleich in den Nestern todtschlagen könne. Eine große Menge von Flußkrebsen kriechen auf der Erde umher. Andere erwähnenswerthe Thiere hatte man nicht gesehen. Diese Insel hielt Byron Anfangs für die vom Nep-

tune Français mit dem Namen Maluita bezeichnete und einen Grad ostwärts von der großen St. Elisabeths-Insel, welche die vornehmste des Salomons-Archipelagus ist, gefundene. Bald aber fand er diese Meinung irrig, und nun gab er ihr den Namen Herzog Yorks-Insel. Es schien ihm, daß er und seine Leute die ersten menschlichen Wesen seien, von welchen sie gesehen worden.

Bis zum 29. setzten sie ihren Lauf in der Richtung fort, in welcher sich die Salomons-Inseln befinden sollen. Da sie aber an diesem Tage nur noch zehn Grade westwärts von der Stelle waren, welche in den damaligen Seecharten der Franzosen jenem Archipelagus gegeben war, *) und doch nicht das Geringste von

---

*) Die Lage der einzelnen Inseln, welche den Salomons-Archipelagus ausmachen, war zu Byrons Zeit, da fast nur der einzige Quiros erst einige Bekanntschaft mit ihnen gemacht haben wollte, keinesweges schon so bestimmt, wie sie es nun durch die spätern Reisen und durch die Bemühungen des Pariser Längenmessungs-Büreaus ist. Dieß ganze Inselmeer ist im Nordwesten des Heil. Geist-Archipelagus und im Südosten von

denselben sahen, so wendete man sich nordwärts, um die Linie zu passiren und den Ladronen zuzusteuern, welches freilich eine weite Fahrt war, zumal da man nur noch einen sehr kleinen Wasservorrath hatte.

Am 2. Julius war wieder eine Menge Vögel ums Schiff, und um 4 Uhr Nachmittags gewahrte man etwa 6 Seemeilen weit nordwärts eine Insel. Man steuerte ihr zu, und war ihr bei Sonnenuntergang etwa noch vier Seemeilen entfernt. Nachdem man die Nacht hindurch ab und zu lavirt hatte, fand man mit Tagesanbruch in ihr ein sehr reizend aussehendes, zwar niedriges und flaches, aber schön bewaldetes und vornehmlich mit Cocuspalmen prangendes Eiland. Aber zugleich sah man auch hier wieder um die Küste herum eine Menge gefährlicher Stellen, an welchen sich die Brandung wildschäumend brach. Man steuerte längs der südwestlichen Seite hin. Diese mochte etwa vier Seemeilen lang seyn,

---

Neubritannien. Man nennt es auch die Arsaciden Survilles. Es fängt bei der Insel Bouca an und endet mit dem Cap Surville.

und es zeigte sich bald, daß die Insel sehr volkreich war. Kaum war das Schiff zum Vorschein gekommen, als wenigstens ein Tausend der Eingebornen sich am Strande versammelten, und bald darauf mehr als sechzig Kähne oder Proen von der Küste her auf die Schiffe zusegelten. Um sie zu empfangen, legte man bei, und es währte nicht lange, so hatten sie sich in einen Kreis um die Schiffe gestellt. Die Proen waren sehr artig gebaut, und so reinlich, daß sie ganz neu zu seyn schienen. Keiner derselben hatte weniger als drei oder mehr als sechs Personen an Bord. Als man einige Zeit von ihnen verwunderungsvoll angestaunt worden war, sprang Einer von ihnen plötzlich aus seiner Proe, schwamm ans Schiff, und kletterte wie eine Katze an der Seite desselben hinauf. Als er über den obern Rand geklettert war, setzte er sich auf denselben nieder und brach in ein heftiges Gelächter aus. Hastig erhob er sich dann wieder, lief auf dem ganzen Schiffe herum, und war bemüht, Alles, was er nur erhaschen konnte, wegzustehlen. Dieß gelang ihm natürlich nicht, da er als ganz Unbekleideter seine Beute, wenn man ihm auch seine Stehlerei hätte nachsehen wollen, nicht

einmal einen Augenblick verbergen konnte. Die Matrosen zogen ihm eine Jacke und ein Paar Schifferhosen an, was ihnen sehr großen Spaß machte, da er sich darin wie ein neugekleideter Affe geberdete. Man gab ihm Zwieback, und er aß ihn sehr begierig. Als er tausend seltsame Streiche gemacht hatte, sprang er endlich mit Beinkleidern und Jacke über Bord und schwamm nach seiner Proe zurück. Verschiedene seiner Cameraden machten ihm sein Wagestück nach, schwammen ebenfalls ans Schiff, kletterten an den Wänden desselben bis zur Constabel-Kammer hinauf, krochen in sie hinein, nahmen Alles, was sie nur erpacken konnten, hinweg, sprangen damit wieder ins Meer, und schwammen mit großer Behendigkeit zurück, obgleich Manche beide Hände voll hatten, und, um die Beute nicht naß werden zu lassen, die Arme ganz aus dem Wasser emporhielten.

Diese Wilden fand man von ansehnlicher Körpergröße, schönem Glieder-Ebenmaß, kupferfarbiger Haut und besonders schönen Gesichtszügen. In ihren Mienen bemerkte man gleich beim ersten Anblick eine Mischung von Unerschrockenheit und einer ungemein sprechenden na-

türlichen Heiterkeit. Sie haben langes schwarzes Haar; dieß tragen Einige in einem großen Busche hinten zusammengebunden, Andere in drei am Hintertheile des Kopfs geschürzten Knoten; Einige hatten lange Bärte, Andere nur Schnurrbärte, noch Andere nur ein kleines Schöpfchen an der Spitze des Kinns. Alle gingen ganz nackt, nur daß sie sich mit mancherlei Muscheln geschmückt hatten, die sehr artig angebracht und an einander gereihet waren. Diese trugen sie um den Hals, um die Handgelenke und um die Mitte des Leibes. Alle hatten durchbohrte Ohrläppchen, obgleich bei diesem ihrem Erscheinen vor den Engländern keine Ohrgehenke darin waren. Da die Ohrläppchen beinah bis auf die Schultern herabhingen, so müssen sie sehr schwere Dinge in denselben tragen. Bei Einigen waren sie auch ganz durchgeschlitzt. Einer, der ein Mann von Bedeutung unter ihnen zu seyn schien, trug mitten um den Leib eine Schnur von Menschenzähnen, was vermuthlich eine besondere Auszeichnung und Zeichen seines Heldenmuths seyn sollte, denn sie war ihm auch für keinen Preis feil, der Commodore mochte ihm dafür bieten, was er wollte. Einige

waren unbewaffnet, Andere hingegen trugen eine der gefährlichsten Waffen, die man noch bis dahin in der Südsee entdeckt hatte, eine Art von Spieß, der am Ende sehr breit und auf beiden Seiten etwa in drei Fuß Länge mit Zähnen des Haien, *) die so spitzig wie eine Lanzette

---

*) Die Haien (Squalus) haben sämmtlich eine große Menge äußerst spitziger Zähne. Der Riesen-Hai, Menschenfresser, Squalus Carcharias, hat ihrer gegen vier hundert, welche glatt, dreieckig und gekerbt sind und in seinem Rachen gleichsam wie ein Pflaster bilden. Er ist eben dadurch ein furchtbares Ungeheuer, beißt Badenden die Beine ab, und verfolgt die Schiffe, um alles Herausfallende wegzuschnappen. Vom Squalus canicula, den die alten Seefahrer immer Seehund, Walhund nennen, ob er gleich mit einem Hunde gar keine Aehnlichkeit hat, wird die Haut unter dem Namen Seehundshaut als Schagrin zum Poliren des Holzes und zu Ueberzügen von Koffern und Futteralen benutzt. Beim Sägefisch, Squalus Pristis, verlängert sich die Schnauze in ein langes Schwert, welches an beiden Rändern mit starken Zähnen wie eine Doppelsäge besetzt ist und wohl ein Drittel von der Leibeslänge beträgt.

Die Haien sind in mancher Hinsicht den Walen verwandt, z. B. darin, daß sie lebendige Junge

sind, vollgesteckt war. Man zeigte ihnen einige Cocusnüsse, und machte Zeichen, daß man dergleichen mehr zu haben wünsche. Allein, statt daß sie sich hätten angelegen seyn lassen sollen, diesem Wunsche zu genügen, waren sie im Gegentheil bemüht, die bereits auf dem Schiffe befindlichen zu stehlen.

Bald nachdem man auf der Höhe der Insel beigelegt hatte, schickte Byron die Böte aufs Sondiren aus. Diese fanden aber den Meeresgrund um die Insel herum aus Corallenfelsen bestehend, über welchen zu ankern man nicht wagen konnte. Auch hier mußte man also, ohne Erfrischungen für die Kranken bekommen zu haben, wieder unter Segel gehen.

Dem Commodore zu Ehren nannten die Officiere diese Insel Byrons-Insel. Sie liegt unter 1° 18′ südl. Br. und 173° 46′ östl. L. Als man von ihr weggesegelt war, sah man mehrere

gebären. Sie sind sehr schnelle und räuberische Thiere, und sämmtlich eßbar. Doch treibt gewöhnlich nur die Noth dazu, denn ihr Fleisch ist schlecht.

Tage nach einander eine große Menge von Fischen, konnte aber nichts als Haien fangen, welche um diese Zeit sogar an des Commodore eigener Tafel eine leckere Speise geworden waren. Viele von seinen Leuten begannen jetzt auch an der Dysenterie zu erkranken, welches der Wundarzt der übermäßigen Hitze und dem fast beständigen Regen zuschrieb. Am 21. und den folgenden Tagen gesellte sich, weil die Cocusnüsse aufgezehrt waren, dazu auch aufs Neue der Scorbut. Die Kraft, mit welcher schon diese Nüsse allein der Krankheit Einhalt zu thun vermögen, ist erstaunlich groß. Viele, deren Glieder so schwarz wie Tinte geworden waren, die sich ohne die Beihülfe von zwei Menschen gar nicht mehr rühren konnten, und bei gänzlicher Kraftersсhöpfung auch noch von sehr heftigen Schmerzen gepeinigt wurden, genasen durch das bloße Einschlürfen der Milch dieser Nüsse binnen wenigen Tagen so weit wieder, daß sie Dienste thun, und die Masten wieder eben so gut besteigen konnten, als sie es vorher gekonnt hatten.

Auf dieser Fahrt trat Windstille ein, und das Thermometer stand eine lange Zeit nie unter 81, häufig aber sogar auf 84 Grad. Byron

glaubt daher, daß dieß der heißeste, langwierigste und gefährlichste Lauf gewesen sei, den jemals ein Schiff unternommen. Da man der Erfrischungen so sehr bedurfte, und zugleich wußte, daß man von den Ladronen gar nicht mehr weit entfernt seyn könne, so war die Sehnsucht nach einem frischen Winde unaussprechlich groß.

Am 22. waren sie erst unter 14° 25′ nördl. Br. u. 153° 11′ östl. L. In dieser Zeit aber bekamen sie eine gen Norden laufende Strömung, die sie bald in die Breite von Tinian brachte, nach welcher Insel sie nun ihren Lauf hinrichteten.

Vom 28. bis 30. hatten sie wieder eine große Menge Vögel ums Schiff. Am letzteren Tage Nachmittags um 2 Uhr erblickten sie Land. Es waren die Inseln Saypan, Tinian und Aiguigan. Um 7 Uhr faßten sie den Wind und lavirten die ganze Nacht durch ab und zu, worauf sie um 6 Uhr des Morgens die äußersten Enden dieser Inseln nur noch fünf Seemeilen weit von sich entfernt sahen. Saypan ist die nördlichste derselben, und die nordöstliche Spitze

derselben ist von der südwestlichen von Aiguigan ungefähr 17 Seemeilen entfernt. Diese drei Inseln liegen 2 bis 3 Seemeilen weit von einander. Saypan ist die größte und Aiguigan, welche hoch und rund ist, die kleinste. Nachmittags warfen sie am südwestlichen Ende von Tinian bei 16 Klaftern Wasser die Anker, und an dieser Stelle waren sie 5 Viertelmeilen von der Küste entfernt und einer Bai gegenüber, deren Ufer aus weißem Sande bestand. Es war dieselbe Stelle, auf welcher auch Lord Anson im Centurio vor Anker gelegen hatte. *) Das Wasser ist an ihr so ungemein hell, daß man in einer Tiefe von 24 Klaftern (144 Fuß) den Meeresgrund ganz deutlich sehen kann.

Der Commodore ging gleich selbst ans Land, um einen Ort auszusuchen, wo er Zelte für die Kranken aufschlagen lassen konnte, deren er jetzt eine sehr große Anzahl hatte. Nicht ein einziger Mann war vom Scorbut ganz frei geblieben, und viele lagen an ihm höchst gefährlich darnieder. Als der Platz gefunden war, suchten Sechs

---

*) Man sehe das zweite Bändchen dieser Reisen, S. 330.

bis Sieben durch die Wälder zu dringen, um jene anmuthigen Gefilde und Auen, welche in Lord Ansons Reise so reizend beschrieben sind, aufzufinden, und wo möglich einiges Hornvieh zu erlegen. Die Bäume standen so dicht an einander, und der Weg dahin war so stark mit Gebüsch bewachsen, daß sie nicht 9 Fuß weit vor sich hinsehen konnten, und daher einander unaufhörlich zurufen mußten, damit sie sich nicht verirrten. Wegen der übermäßigen Hitze hatten sie bloß Schuhe, Hemden und Schifferhosen an, alles dieß ward in sehr kurzer Zeit durch die Stauden und das Gebüsch ganz in Stücken zerrissen. Mit unsäglicher Schwierigkeit drangen sie endlich doch hindurch, fanden aber, denn sie waren leider gerade auf der schlechteren Seite der Insel gelandet, zu ihrem großen Erstaunen das Land von der Beschreibung, welche sie davon gelesen hatten, sehr verschieden. Die Auen waren von einer zähen Art von Rohr oder Schilf, welches an vielen Stellen über ihre Köpfe hinausragte, und selbst wo es am niedrigsten stand, doch wenigstens bis an den halben Leib reichte, ganz überwachsen; sie verwickelten sich bei jedem Schritt in dieses Rohr mit den Füßen, und diese wurden

davon wie von Peitschenschnüren verwundet. Auf diesem sauren Gange waren sie noch überdieß von Kopf bis zu Fuß mit Fliegen bedeckt, und so oft sie reden wollten, bekamen sie stets den Mund voll davon, so daß sie immer eine Menge derselben mit hinunterschlucken mußten. Als sie ungefähr 3 bis 4 Meilen weit gegangen waren, bekamen sie einen Ochsen zu sehen und erlegten ihn glücklich. Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie wieder an den Strand zurück, aber vom Schweiß so naß, als ob sie eben aus dem Wasser kämen, und so abgemattet, daß sie kaum auf den Beinen stehen konnten.

Am folgenden Tage schlugen sie noch mehr Zelte auf, schafften die Wasserfässer ans Land und reinigten den Brunnen. Letzterer schien eben derselbe zu seyn, aus welchem der Centurio Wasser geschöpft hatte, aber er war von äußerst schlechter Beschaffenheit, da er ein Wasser hatte, das nicht nur salzig, sondern auch voll Würmer war. Der Ankerplatz taugte ebenfalls nichts, da der Grund dort aus festem Sand und großen Corallenklippen besteht. Der Anker liegt im Sande nicht fest, und das Kabeltau läuft daher beständig Gefahr, von den Corallenklippen

zerrieben zu werden. Um dem Unglück so gut wie möglich vorzubeugen, ließ Byron die Kabeltaue umwinden, und sie mittelst leerer Weinfässer flott erhalten.

Da er selbst durch den Scorbut sehr siech war, so ließ er auch für sich ein Zelt aufschlagen, und zog ans Land. Auch die Schmiede ward dort aufgesetzt, und man begann die Eisenarbeit der beiden Schiffe auszubessern. Es fand sich bald, daß die Insel Citronen, bittere Pomeranzen, Cocusnüsse, Brodfrucht, Goyaven u. dgl. in großem Ueberfluß hervorbringe; Wassermelonen, Löffelkraut *) und Buchampfer hingegen gab es auf ihr nicht.

*) Das Löffelkraut der Südseeinseln ist nicht das eigentlich sogenante (Cochlearia), sondern vielmehr eine Art von Kresse, welche vornehmlich auf den zwischen den Wendekreisen liegenden Inseln dicht an der Küste häufig wächst oder auch eine Art von Gauchblume. Reinhold Forster und seine Gefährten fanden zwei neue Gattungen, denen sie die Namen Lepidium piscidium (Banks aber Lepidium acre) und Cardamine sarmentosa gaben.

Trotz allen bisher ausgestandenen Strapazen, trotz den häufigen Abwechselungen des Climas, die man auf dieser Reise erfahren hatte, und trotz den Krankheiten Scorbut, Dysenterie u. dgl., welche unter die Mannschaft kamen, war dennoch seit der Abreise aus England bis zur Ankunft auf Tinian nicht ein einziger Mann gestorben, allein während des Aufenthalts an dieser Insel starben Zwei an Fiebern, welche jetzt ebenfalls unter der Mannschaft einrissen. Vom Scorbut hingegen genasen Alle am Lande sehr geschwind. Byron ist überzeugt, daß diese Insel einer der ungesundesten Orte in der Welt sei, wenigstens in der Jahrszeit, in welcher er mit seinen Schiffen dort war, da während derselben fast unaufhörlicher heftiger Regen und die Hitze so groß war, daß sie zu ersticken drohte. Das Thermometer, das man an Bord des Schiffes ließ, stand gewöhnlich auf 80 Grad (was nur 9 Grad weniger ist als die Wärme des Bluts am Herzen) und würde am Lande ganz natürlich noch weit höher gestiegen seyn. Byron war früher an der Küste von Guiana in Westindien und auf der Insel St. Thomas gewesen, die unter der Linie liegt, niemals aber hatte er eine Hitze

ausgestanden wie auf der Insel Tinian. Außer der Qual vom Clima wurden sie auch noch unaufhörlich am Tage von den Fliegen und Abends und Nachts von den Moskiten gepeinigt. Auch giebt es eine Unzahl von Tausendfüßen und Scorpionen auf der Insel, deßgleichen eine große Art schwarzer Ameisen, deren Stich nicht viel minder giftig ist. Ueberhaupt fanden sie von giftigem Gewürm, das ihnen noch ganz unbekannt war, eine furchtbare Menge. Viele von der Mannschaft hatten bald so viel davon auszustehen, daß Jeder sich scheute, in seinen Betten zu schlafen, und sogar die an Bord des Schiffes gebliebenen Matrosen waren in dieser Hinsicht nicht viel besser daran, als ihre Cameraden am Lande, denn eine große Menge solchen Geschmeißes war vom Lande mit dem Holz ins Schiff gebracht worden und hing sich dort an alle Hangematten, so daß die armen Matrosen weder auf noch unter dem Verdeck einen Winkel fanden, welcher ihnen vor dieser Plage eine Freistatt gewährt hätte.

Byron schickte, als man sich in den Zelten eingerichtet hatte, einige Trupps aus, um die Stellen ausfindig zu machen, auf welchen

das Hornvieh der Insel sich aufhält. Einige derselben fanden sie, aber sie waren so weit von den Zelten entlegen, und das Vieh war so scheu, daß es unendlich viel Schwierigkeit hatte, ihnen einen Schuß anzubringen. Einige der Trupps, welche auf diese Jagd ausgeschickt worden waren, blieben drei Tage und Nächte aus, ehe es ihnen glückte, einen solchen Ochsen zu erlegen, und wenn eines dieser Thiere 7 oder 8 Meilen weit durch solche Wälder und Gebüsche bis an die Zelte war hingeschleppt worden, so war es gewöhnlich von Fliegenmaden ganz bedeckt und so stinkend geworden, daß es nicht mehr genossen werden konnte. Obendrein bekamen die Leute von der Plage bei der unerträglichen Hitze häufig Flußfieber und wurden bettlägerig. Mit ungleich weniger Mühe bekam man Geflügel, denn es gab eine Menge von Vögeln hier, die sehr leicht zu schießen waren, nur war das Fleisch auch der besten Gattung darunter von sehr schlechtem Geschmack, und von der Hitze ward es schon nach einer Stunde grasgrün und voller Maden. Wilde Schweine sind auf Tinian in großer Menge vorhanden, und durch die Jagd auf diese kam man noch am leichtesten zum

Zweck und erhielt frisches und äußerst schmackhaftes Fleisch. Sie waren sehr muthig und zum Theil sehr groß, so daß sie nicht selten zweihundert Pfund wogen. Das Schießen derselben hatte keine große Schwierigkeit, und ein zur Tamar gehörender Neger erfand endlich gar ein Mittel, sie mit dem Netze zu fangen, wodurch man sie lebendig erhielt, was einen sehr großen Vortheil gewährte, da man nun sicher war, ganz frisches Fleisch zu genießen, und auch eine große Anzahl als aufzuhebenden Vorrath an Bord schicken konnte.

Indeß die Sehnsucht nach Rindfleisch spornte doch zu weitern Nachforschungen an, und endlich entdeckte einer der Officiere, Namens Gore, einen anmuthigen Platz, der auf dem nordwestlichen Theil der Insel lag. Dort gab es ungemein viel Hornvieh, und es konnte auch von dort aus bis an die Zelte hin zur See gebracht werden. Bisweilen aber brachen so ungestüme Wogen an die Felsen, daß man sich denselben unmöglich nähern konnte. Das Boot der Tamar wollte es dennoch eines Tages wagen, büßte aber dabei unglücklicher Weise drei seiner besten Leute ein.

Durch die Entdeckung jener an Rindvieh so reichen Gegend war das Loos der Mannschaft nun zusehends besser. Da allmählich bei dem großen Vorrathe, den man bekam, die Strapazen derselben sich sehr verminderten und die gesunden Nahrungsmittel vermehrten, so verminderte sich auch die Zahl der Fieberkranken. Doch machten sie noch eine andere Erfahrung hinsichtlich ihrer Gesundheit, auf welche sie nicht gefaßt waren. Mehrere nämlich wurden sterbenskrank durch den Genuß eines dem äußeren Anschein nach sehr guten Fisches. Man hatte in Lord Ansons Reisebeschreibung gelesen, daß die Mannschaft an Bord des Centurio für gut befunden habe, sich auf Tinian des Genusses der Fische zu enthalten, weil man sich gleich bei der Ankunft dort, ob man gleich nur wenige gegessen, den Magen davon überladen gehabt. Diese Warnung aber hatte man mißverstanden, weil man das Wort überladen buchstäblich nahm, und demnach schloß, daß bloß die Unmäßigkeit, mit welcher einige von Ansons Leuten sie genossen, dieselben krank gemacht habe, mithin gar nicht für nöthig hielt, der Fische sich gänzlich zu enthalten. Allein der Genuß jenes

Fisches war unbedingt schädlich, *) denn obgleich Alle, welche von ihm gegessen hatten, darin äußerst mäßig gewesen waren, so wurden doch Alle ohne Ausnahme davon gefährlich krank.

Außer den bereits erwähnten Früchten hat diese unter 16° 8′ nördl. Breite und 114° 50′ westl. L. von Acapulco in Mexico liegende Insel auch Baumwolle und Indigo in großem Ueberfluß. Es ist vielleicht kein Ort in der Welt, der einen reizendern Anblick gewährt, wenn man ihn von der Seeseite betrachtet. Man glaubt ein schönes fruchtbares Land zu sehen, das durch Menschenhände bepflanzt und mit prächtigen Wäldern und geräumigen Spaziergängen geschmückt worden, welche mit der Ungleichheit des Bodens so schön übereinstimmen, daß es den angenehmsten Effect macht. Große Wiesen in den Krümmen und zwischen hohen

---

*) Bekanntlich giebt es mehrere Arten von Fischen, von Aalen, von Austern und auch von Krebsen, durch deren Genuß man sich vergiften kann, so daß zuweilen ein schneller Tod bei weniger kräftigen Naturen die Folge selbst eines sehr mäßigen Genusses ist.

Bergen sich schlängelnden Thälern sind von Wäldern durchschnitten, und mit dem schönsten Klee und prächtigen Blumen bedeckt.

Während der Zeit des Verweilens hier schickte Byron die Tamar ab, um sich mit der Insel Saypan bekannt zu machen. Diese ist weit größer, hat viel höhere Berge, und auch, wie es dem Commodore wenigstens schien, ein noch weit anmuthigeres Aussehen als Tinian. Die Tamar ankerte an ihr unter dem Winde, eine Meile von der Küste. Die Mannschaft landete auf einem schönen sandigen 6 bis 7 Meilen langen Strand, stieg auf die bewaldeten Berge, und sah dort viele Bäume, welche sehr wohl zu Topmasten taugten. Sie fand jedoch weder Geflügel noch Spuren von Hornvieh; indeß Schweine und Guanacos gab es in Menge. In der Gegend um den Strand herum gab es kein Trinkwasser. Im Innern der Insel fand sich ein großer Teich, man hatte aber keine Zeit, ihn zu untersuchen. Da und dort sah man große Haufen von Perlenauster-Schalen und andere Merkmale mehr, nach denen es schien, daß erst vor Kurzem Reisende dort gewesen. Auch wurden viele jener viereckigen py-

ramidenförmigen Pfeiler angetroffen, die auf Tinian so zahlreich gefunden werden und in Ansons Reise umständlich beschrieben sind.

Am 30. September endlich, nachdem man sich neun ganze Wochen auf Tinian aufgehalten und sich dadurch der Gesundheitszustand der Mannschaft außerordentlich verbessert hatte, ließ Byron die Zelte abbrechen und sie nebst der Schmiede und dem Backofen wieder an Bord bringen. Er nahm von hier ein zweitausend Stück Cocusnüsse mit, da diese Frucht viel zu edel ist, als daß man es unterlassen dürfte, bei weiten Seereisen sich überall möglichst mit ihr zu versorgen. Am folgenden Tage ließ er die Anker lichten, in der Hoffnung, daß, ehe er jenen Grad der östlichen Länge erreichen werde, unter welchem die Bashe-Inseln liegen, der nordöstliche Passatwind sich werde eingefunden haben. Er steuerte nordwestwärts längs der Küste hin, um dort die von seinen Leuten abzuholen, die sich noch auf dieser Seite der Insel befanden, um Hornvieh zu schießen.

Am Morgen des 3. Octobers erreichte man Anatakan, eine sehr hohe Insel, dieselbe, wel-

che Lord Anson zuerst zu Gesicht bekam. Man setzte aber diesen Lauf bis zum 10. fort. Um diese Zeit fand sich, daß das Schiff 22 Meilen weit von seiner ordentlichen Richtung ab und gegen Süden hin war getrieben worden, was von nichts Anderem, als einer starken nach Süden laufenden Strömung herrühren konnte.

Am 18. fand sich, daß das Schiff 18 Meilen nordwärts von seiner Richtung abgetrieben war, und an diesem Tage sah man mehrere Landvögel ums Schiff, welche sehr müde zu seyn schienen. Einer, der auf einer Segelstange ausruhen wollte, ließ sich gleich mit den Händen fangen, und erregte als ein höchst seltsam gebaueter Vogel allgemeine Bewunderung. Er hatte ungefähr die Größe einer Gans, war am ganzen Leibe schneeweiß, die Füße und der Schnabel jedoch waren schwarz. Sein Schnabel war krumm, und dabei so lang und so dick, daß kaum zu begreifen war, wie die Muskeln des Halses, der ungefähr einen Fuß lang und so dünn wie der Hals eines Kranichs war, denselben tragen konnten. Man fütterte ihn ungefähr vier Monate lang mit Zwieback und Wasser. Dann aber starb er, vermuthlich aus Mangel tauglicher Nahrung. Er war

von allen Arten der Tukans, die in Edwards berühmtem ornithologischen Werke abgebildet sind, sehr verschieden.

Am 22. früh um 6 Uhr sahen sie die Graftons-Insel, die nördlichste von den Bashe- oder Bachi-Inseln, *) etwa sechs Seemeilen südwärts von sich entfernt. Da Byron sich vorgenommen hatte, diese Inseln zu berühren, so steuerte er der Graftons-Insel zu. Indeß, da die Schifffahrt von hier nach der Straße von Banca sehr gefährlich ist, und er jetzt eben einen schönen Morgen und guten Wind hatte, so besann er sich eines Anderen und zog es doch vor, seinen Lauf geraden Wegs fortzusetzen, und wieder westwärts zu steuern.

Am 24., wo sie sich unter 16° 59′ nördl. Br.

---

*) Der vornehmsten von diesen zwischen den großen Inseln Luçon und Formosa im Chinesischen Meer liegenden Inseln sind an der Zahl fünf, und der Beobachtung des Pariser Längenmess. Büreau zu Folge liegt Graftons-Insel unter 21° 4′ nördl. Br. und 118° 40′ östl. L. Die Abweichung der Magnetnadel war 1767 bei ihr einen Grad nordwestwärts.

und 113° 1′ östl. L. befanden, sahen sie sich aufmerksam nach den Triangeln um, welche außerhalb des nördlichen Endes vom Prasil liegen und eine höchstgefährliche Untiefe bilden.

Am 30. sahen sie verschiedene Bäume und große Bambus oder Indianische Röhre ums Schiff herumschwimmen. Am nächsten Tage fanden sie das Schiff 13 Meilen nordwärts von seiner Richtung abgetrieben. Sie schrieben dieß einer Strömung zu. Am 2. November waren sie 38 Meilen südwärts abgetrieben, und befanden sich unter 3° 54′ nördl. Br. und 103° 20′ östl. L.

Am 7. früh erblickten sie die Insel Timoan in Südwest gen West ungefähr 12 Seemeilen von sich. Da Dampier von Pulo Timoan als einem Orte spricht, wo einige Erfrischungen zu bekommen sind, so suchte Byron daselbst einzulaufen, weil sie seit der Abreise von Tinian bloß eingesalzene Speisen genossen hatten, davon der Rest nunmehr verdorben war. Allein Windstillen und eine südwärts gehende Strömung ließen sie dort nicht eher als am 5. Abends spät ungefähr 2 Meilen von der Küste in einer an der

östlichen Seite der Insel liegenden Bai vor Anker kommen.

Am nächsten Morgen ging Byron ans Land, um zu sehen, was zu bekommen sei. Er fand die Insel von Malaien und zwar einer sehr trotzigen und unverschämten Art von Leuten bewohnt. Sobald sie sahen, daß man sich ihrer Küste nähere, kamen sie in großer Menge an den Strand. Sie waren vollständig bewaffnet. In der einen Hand trugen sie ein langes Messer, in der anderen einen Spieß, der mit einer eisernen Spitze versehen war, und an der Seite einen Kriß oder Dolch. Dieses feindseligen Aufzugs ungeachtet ging man ans Land und ließ sich in einen Vertrag mit ihnen ein. Alles aber, was von ihnen zu bekommen war, beschränkte sich bloß auf ungefähr zwölf Stück Geflügel, und auf eine alte und eine junge Ziege. Man bot ihnen Messer, Beile, Hacken und andere dergleichen Dinge an, sie schlugen sie aber mit großer Verachtung aus und forderten Rupien. Da die Engländer dergleichen Münze nicht hatten, so machte die Forderung sie verlegen, denn nun wußten sie nicht, wie sie die eingekauften Lebensmittel bezahlen sollten. Endlich besannen sie sich auf einige

Schnupftücher, die sie an Bord hatten, und von diesen waren doch die besten den Malaien gut genug.

Diese Leute waren von kleiner Statur, aber gut gewachsen und physiognomirt und von dunkler Kupferfarbe. Man bemerkte einen Greis unter ihnen, der einigermaßen nach Persischer Art gekleidet war. Die Uebrigen waren sämmtlich nackt, nur daß sie ein Schnupftuch in Form eines Turbans um den Kopf gewickelt hatten, und einige Stücken Tuchs trugen, welche mittelst eines silbernen Bleches in Form einer Schnalle oder einer Art von Clausur mitten um den Leib befestigt waren. Von ihren Weibern bekam man keins zu sehen, und vermuthlich wurden sie mit Fleiß verborgen gehalten. Die Wohnungen waren sehr artig aus gespaltenem Indianischen Rohr und auf ungefähr 8 Fuß über den Boden erhöheten Pfosten erbaut. Ihre Böte sind ebenfalls gut gebaut, und man sah einige große Fahrzeuge, in welchen sie, wie es schien, Handel nach Malacca trieben.

Die Insel ist gebirgig und waldig, ist man aber am Lande, so zeigt sie überall große Anmuth.

Sie ist reich an Kohl- und Cocuspalmen, die Malaien wollten aber von den Früchten derselben keine ablassen. Einige Reisfelder sah man auch. Da man sich aber nur zwei Nächte und einen Tag dort aufhielt, so konnte man nicht erfahren, was sonst noch für schäzbare Pflanzen gefunden werden. Im Meerbusen, worin die Schiffe ankern, giebt es sehr viel Fische, obgleich die Brandung sehr stark an die Küste anschlägt. Die Engländer zogen ihr Netz und waren glücklich, bemerkten aber bald, daß die Einwohner scheel dazu sahen, weil sie alle an ihren Küsten sich aufhaltenden Fische für ihr Eigenthum halten. In den Meerbusen ergiesen sich zwei schöne Flüsse von herrlichem Wasser, ungleich besserm Wasser als das, welches die Engländer an Bord hatten, daher auch Byron gleich zwei Bootsladungen von Fässern damit anfüllen ließ. Während des Aufenthalts hier brachten einige Eingeborne ein Thier an den Strand, welches den Leib eines Hasen und die Füße eines Rehes hatte. Einer der Officiere kaufte es, und man wünschte es lebendig zu erhalten, war aber nicht so glücklich, unter allerhand Futter, welches man ihm vorwarf, dasjenige mit zu treffen, wel-

ches seiner Natur entsprach. Es fastete hartnäckig, und so war man genöthigt, es zu schlachten. Das Fleisch desselben fand man sehr schmackhaft.

So lange man an dieser Insel verweilte, hatte man unaufhörlich so heftigen Donner, Blitz und Regen, als man ihn jemals erlebt hatte. Da weitere Vorräthe von den Malaien auch nicht zu erhalten waren, so benutzte man am 7. einen vom Lande her wehenden guten Wind um weiter zu kommen. Dieser Theil der Reise hätte aber in keiner unbequemeren Jahreszeit unternommen werden können, denn mit Erreichung der Breite von Pulo Condore begann auch gleich anhaltender ganz schwacher Wind und gänzliche Windstille, und darauf folgten Wirbelwinde mit heftigem Donner, Blitz und Regen.

Am 10., einem Sonntag, erblickte man um 7 Uhr des Morgens das östliche Ende der Insel Lingen, ungefähr 11 bis 12 Seemeilen Südwest gen West von sich entfernt. Die Strömung lief in der Stunde eine Meile weit ostsüdostwärts. Um Mittag fiel eine Windstille ein, der Commodore befahl demnach, bei 20 Klaftern Tiefe das

kleinste Anker zu werfen. Um 1 Uhr hatte das Wetter sich aufgeheitert, und sie erblickten 10 oder 11 Seemeilen weit von sich eine kleine Insel in Südwest halb südwärts.

Am folgenden Morgen um 1 Uhr gingen sie wieder unter Segel, und hatten um 6 Uhr die kleine Insel schon um etwa 4 Seemeilen näher, und einige sehr kleine Inseln, welche sie für die Domines-Inseln hielten, lagen 7 bis 8 Seemeilen weit West halb nordwärts. Eine merkwürdige doppelte Spitze, die sehr hoch war und auf der Insel Lingen lag, hatten sie zu gleicher Zeit ungefähr 10 bis 12 Seemeilen weit in West gen Norden liegen.

Am 12. erblickten sie früh um 10 Uhr eine kleine Chinesische Jonke in Nordost, um 7 Uhr des folgenden Morgens eine kleine Insel Pulo Tote etwa 12 Seemeilen weit in Südost gen Ost, und ein wenig nordwärts von Pulo Taya eine ganz kleine Insel, welche Pulo Toupoa heißt.

Um 4 Uhr Nachmittags am 14. trat eine Windstille ein, man ließ demnach bei 14 Klaftern Tiefe die Anker fallen. Pulo Taya lag

nun etwa 7 Seemeilen weit in Nordwest. Man untersuchte die Strömung und fand, daß sie in einer Stunde über zwei Knoten und zwei Klaftern (etwas über zwei Meilen) weit Ost gen Süd strömte. Vier Meilen weit entfernt sah man eine Schaluppe, welche sich vor Anker gelegt hatte und Holländische Flaggen aufsteckte. In der Nacht kam heftiger Regen mit schweren Windstößen. Bei einem derselben riß das Tau vom Stromanker los, und Byron mußte nun den Buganker auswerfen lassen.

Um 8 Uhr Morgens ward der Wind gelinde und veränderlich von Nordnordwest nach Westsüdwest, und man ging daher um 9 Uhr unter Segel. Es fand sich aber, daß die Strömung noch immer sehr stark gen Osten lief, und um 2 Uhr ankerte man aufs Neue bis um 6 Uhr des folgenden Morgens. Um 2 Uhr erblickte man den Berg Monopin etwa 10 bis 11 Seemeilen ostwärts und einer kleinen Insel ähnelnd. Er liegt unter 2° südl. Br. und von den Sieben Eilanden etwa 12 Seemeilen Süd gen West entfernt. Bald nach den Sieben Eilanden erblickte man die Küste von Sumatra, ankerte, und ging am folgenden Morgen um 4 Uhr wie-

der unter Segel. Um eine Untiefe, Fredrik Hendrik genannt, zu vermeiden, welche ziemlich in der Mitte zwischen der Küste von Banca und von Sumatra liegt, steuerte man so lange von Süd nach Ost fort, bis man den Berg Monopin in Osten und die Landspitze Batacarang auf der Küste von Sumatra in Südwesten hatte.

Glücklich entgingen sie den Sandbänken unweit dem Palambang-Strome und auch jener, welche auf der Höhe der westlichsten Landspitze von Banca liegt. Als sie den Palambang-Strom vorbeigesegelt waren steuerten sie zwischen der dritten und vierten Landspitze von Sumatra, welche beide ungefähr 10 Seemeilen von einander entfernt sind, weiter, und sahen bald darauf die Gebirge von Queda Banca über die dritte Landspitze von Sumatra emporragen. Die Straße ist dort ungefähr fünf Seemeilen breit. Um 6 Uhr Abends ankerten sie 2 bis 3 Seemeilen von der dritten Spitze entfernt, und sahen viele kleine Schiffe, von denen die meisten Holländische Flagge aufsteckten. In der Nacht bekamen sie heftigen Wind und

Windstöße mit Donner, Blitz und starkem Regen.

Am Morgen untersuchten sie die Fluth. Sie trieb gen Südost und lief in einer Stunde drei Knoten (3 Meilen) weit. Um 5 Uhr lichteten sie beigelindem Westwind und nebeligem Wetter die Anker. In der Nacht drehte sich die Fluth und strömte mit derselben Stärke wie vorher nach Südost nun nach Nordwest, so daß es mithin dort 12 Stunden Fluth und 12 Stunden Ebbe gab.

Am 19. sprachen sie mit einer der Englisch Ostindischen Gesellschaft angehörenden Schnaue, die von Bencoolen nach Malacca und Bengalen geschickt war. Um diese Zeit hatten sie weiter Nichts als die eigentlichen Schiffsvorräthe mehr zu essen, diese waren ebenfalls schon fast ungenießbar, alles Rind- und Schweinefleisch stank unerträglich und der Zwieback war schimmelig und voll Würmer. Die Schnaue schickte, als sie von diesem traurigen Zustande in Kenntniß gesetzt war, sehr großmüthig sogleich ein Schaf, zwölf Stück Geflügel und eine Schildkröte nebst zwei Gallonen (vier Maß) Arrak un-

entgeltlich, ob dieß gleich die Hälfte ihres eigenen Vorraths war. Nachmittags lavirten sie um die erste Landspitze von Sumatra hinum, ankerten gegen 4 Uhr, und schickten ein Boot aufs Erforschen der Untiefen aus, die sich nordwärts von der Insel Lasipara befinden, welche ungefähr 6 Seemeilen weit von ihnen lag. Wegen schwachen Windes und heftig gen Norden strömender Fluth konnten sie erst am Nachmittag des folgenden Tages zwischen jenen Untiefen und der Küste von Sumatra hin laviren.

Am 27. steuerten sie Abends zwischen den Inseln Edam und Horn durch und liefen auf der Rhede von Batavia ein, wo sie um 8 Uhr ankerten.

Am folgenden Tage ankerten sie mehr in der Nähe der Stadt und begrüßten das Wasser-Fort mit eilf Schüssen, welche von demselben erwidert wurden. Nach ihrer Rechnung war dieß der 28. November, aber nach der der Holländer in Batavia war es schon der 29. und die Engländer hatten, weil sie ein ganzes Jahr lang westwärts gesegelt waren, einen Tag eingebüßt. Sie fanden über hundert große und kleine Segel und

unter anderen ein großes Englisches Schiff dort, das von Bombay angekommen war und sie mit dreizehn Schüssen begrüßte.

Der in Diensten der Ostindischen Gesellschaft stehende und sich stets in Batavia aufhaltende Holländische Commodore, ein äußerst angesehener Mann unter seinen Landsleuten, schickte zu den Engländern seinen Oberbootsmann, einen schlechtaussehenden lumpigen Kerl, an Bord, der dem Englischen Commodore gleich eine Menge Fragen mit großer Dummdreistigkeit vorlegte, wobei er auch ein Buch nebst Feder und Tinte aus der Tasche zog, um die Antworten niederzuschreiben. Byron war aber gleich mit der peremtorischen Antwort da, er solle sich den Augenblick fortpacken und mit seinem Boote schlennigst zur Küste zurückeilen, welches der erschreckende Flegel nun auch unverzüglich that.

Byron war hier mit einer so gesunden Mannschaft eingelaufen, daß sich jetzt auch nicht ein einziger Kranker unter ihr befand. Da er aber wußte, daß Batavia ungesunder als irgend ein anderer Ort in Ostindien ist, überdieß die regenige Jahrszeit schon eingetreten und

Arrak in großer Menge zu bekommen war, so beschloß er, von hier sobald als möglich wegzueilen. Er ging indeß ans Land, und fuhr in Begleitung eines in Batavia sich aufhaltenden Beamteten auf das vier Meilen entfernte Landhaus des Statthalters, von welchem er äußerst höflich empfangen und ihm gleich erlaubt ward, in der Stadt eine Wohnung zu miethen, oder im Gasthofe einzukehren, wie es ihm beliebe. Er wählte den Gasthof, der einem Palaste gleicht und das Privilegium hat, daß alle Fremden in ihm einkehren müssen, welches ihm durch die auf Beherbergung von Fremden gesetzte Geldstrafe von 500 Thalern, welche jeder Einwohner auch schon für eine einzige Nacht der Beherbergung bezahlen muß, gesichert ist.

Am 10. December verließ er Batavia, wobei er, vom Fort mit eilf und vom Commodore mit dreizehn Kanonenschüssen begrüßt ward, auch mit einer Anzahl vom Englischen Schiffe. Er lavirte hierauf in der Sunda-Straße hinab bis an die Prinzen-Insel, wo er am 14. vor Anker ging. Während dieses Laufs kamen die Böte von der Javanischen Küste zu ihm und versahen ihn mit einer so großen Menge

von Schildkröten, daß die Mannschaft beider Schiffe lange Zeit gar nichts Anderes aß.

Die Prinzen-Insel verließen sie erst am 19., und noch an diesem Tage segelten sie über die Landspitze von Java hinaus. Um diese Zeit war ein gefährliches faules Fieber unter ihnen ausgebrochen. Drei waren schon daran gestorben, und Viele lagen so gefährlich darnieder, daß zu ihrer Genesung fast keine Hoffnung war. Dennoch erfolgte sie nach einem acht- bis vierzehntägigen Aufenthalt im Meer.

Bis zum 10. Februar fiel, außer daß einer der besten Matrosen über Bord fiel und ertrank, nichts Merkwürdiges vor, aber am 10. erblickten sie früh um 6 Uhr die Küste von Africa. Sie kam mit verschiedenen hohen Bergen und weißen Sandspitzen in der Breite von 34° 15′ und östl. Länge von 21° 45′ zum Vorschein in einer Entfernung von etwa 7 Seemeilen.

Als sie kaum noch zwei Seemeilen von der Küste entfernt waren, sahen sie von einem sandigen Strande her einen dicken Rauch aufsteigen. So weit sie aber sehen konnten, bestand hier das Land bloß aus Sandbänken, auf welchen nicht

das geringste Gebüsch, ja nicht einmal ein einziges grünes Blatt dem Auge sich darbot, so daß kaum zu begreifen war, was Menschen dahin gelockt haben konnte, wenn man annahm, daß Menschen die Feuer angezündet hatten, von denen jener Rauch emporstieg. Ueberdieß brachen sich am Strande die Wogen so entsetzlich, daß allem Anschein nach in dieser Gegend nicht der mindeste Fischfang seyn konnte.

Am 12. Nachmittags um 3 Uhr waren sie dem Vorgebirge Lagullas gegenüber. Von diesem läuft die Küste bis ans Vorgebirge der guten Hoffnung westnordwestwärts, und letzteres liegt ungefähr dreißig Seemeilen weit davon. Am folgenden Tage segelten sie zwischen der Pinguin-Insel und der grünen Landspitze hindurch und lavirten in die Tafelbai hinein. Hier bekamen sie heftigen Südsüdostwind und harte Windstöße. Um 3 Uhr Nachmittags ankerten sie in der Bai und begrüßten das Fort. Die Holländer erstaunten, wie die Englischen Schiffe bei solchem Winde hatten einlaufen können, und zwar, wie es ihnen schien, schneller, als ihre eigenen Schiffe selbst bei gutem Winde es könnten.

Am nächsten Morgen fuhr Byron zum Statthalter, in der von letzterem selbst ihm dazu bis an den Strand entgegengeschickten sechsspännigen Carosse. Dieser Mann, schon bejahrt, empfing ihn mit der größten Höflichkeit und bot ihm für die Zeit seines Aufenthalts am Cap nicht nur das Haus der Holländisch-Ostindischen Compagnie zur Wohnung, sondern auch seine Carosse an, so oft ihm von ihr Gebrauch zu machen beliebe. In Gesellschaft bei ihm erwähnte Byron einmal jenes Rauchs, den man an einer Stelle emporsteigen sehen, die man unmöglich für bewohnt von Menschen halten könne. Er vernahm hierauf, daß eben dort auch von einem anderen Schiffe vor Kurzem großer Rauch gesehen worden, obgleich die Gegend ganz unbewohnt und, so viel man wisse, eine große Insel sei. Vor ungefähr zwei Jahren aber seien zwei von Batavia nach dem Cap segelnde Holländisch-Ostindische Schiffe in dieser Gegend verschwunden, wahrscheinlich gescheitert, und vielleicht habe sich ein Theil der verunglückten Mannschaft auf jene Sandbänke gerettet, und lebe noch dort. Man habe mehrmals Schiffe hingeschickt, um sich näheren Aufschluß zu verschaffen, allein die heftige

Brandung mache es ganz unmöglich, an die Küste hinan zu kommen.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt am Cap, welcher durch die zahlreichen Erquickungen, die es für die Kranken hier gab, die Gesundheit der Mannschaft fast ganz wieder herstellte, ging man am 7. März mit einem günstigen Südostwinde wieder unter Segel.

Am 16. früh sahen sie die Insel Sanct Helena ungefähr 16 Seemeilen von sich entfernt, und an demselben Tage kam ihnen ein großes Schiff zu Gesicht, welches Französische Flagge aufsteckte. Als sie wenige Tage später mit gutem Winde ihren Lauf fortsetzten, und in großer Entfernung vom Lande segelten, bekam das Schiff plötzlich einen heftigen Stoß, gleich als sei es auf den Grund gerathen. Alle, die unter dem Verdeck waren, eilten augenblicklich in großer Bestürzung hinauf, als sie sich aber im Meere umsahen, fanden sie das Wasser in einem weiten Umkreise mit Blut gefärbt. Dieß machte ihrer Furcht gleich ein Ende, denn sie schlossen daraus, daß sie auf einen Walfisch oder ein anderes Meerungeheuer gerannt seyn müßten, durch

deren keines aber das Schiff sehr beschädigt worden seyn konnte, wie man denn auch wirklich bei der Untersuchung gar keinen Schaden entdeckte.

Am 25. passirten sie die Linie in der westlichen Länge von 17° 10′. Am folgenden Morgen kam der Capitän der Tamar (Cumming) an Bord des Delphins und berichtete dem Commodore, daß vom Steuerruder seines Schiffs die drei untersten Klammern abgebrochen seien. Dieß war dadurch völlig unbrauchbar. Der Zimmermann verfertigte statt desselben mit großer Geschicklichkeit eine Maschine, dergleichen schon früher auf dem Englischen Schiffe Ipswich angebracht worden war, und dieses in derselben Verlegenheit glücklich nach England gebracht hatte. Die Tamar steuerte mit ihr äußerst bequem. Weil Byron aber dennoch besorgte, daß sie bei stürmischem Wetter oder auf einer Lee-Küste mit diesem künstlichen Ruder nicht ganz sicher seyn möchte, so befahl er dem Capitän, nach Antigua zu segeln, und dort das Schiff umlegen zu lassen, damit das Ruder mittelst neuer Klammern angehangen und befestigt werden könne.

Die Tamar trennte sich also am 1. April

vom Delphin, und steuerte den Caraibischen Inseln zu. Der Delphin ward noch durch ungestüme Winde und hohe Wogen, die 6 Tage nach einander sich über ihm brachen, aus der nördl. Breite von 34° und westl. Länge von 35° in die Breite von 48 und Länge von 40 verschlagen, und erreichte die Inseln Scilly erst am 7. Mai, so daß er mithin auf der Reise vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis dahin gerade neun Wochen und auf der ganzen Reise zwei und zwanzig Monate und einige Tage zugebracht hatte. Am 9. erreichte das Schiff die Dünen, und Byron landete noch an demselben Tage in Deal und reiste dann nach London. *)

*) Bei dieser berühmten Reise des Commodore Byron, so wie auch bei den folgenden von Wallis und Carteret, war der Hauptzweck der Brittischen Regierung die Besitznahme und Colonisirung der Falklandsinseln, jener ganz uneinträglichen Inseln, welchen die Ehre widerfuhr, eine Zeitlang ein Hauptgegenstand der politischen Discussionen zu werden und einen Krieg zwischen den größten Mächten Europens zu veranlassen. Da nicht allen Lesern dieser Zusammenhang der Dinge gegenwärtig seyn wird, so stehe hier zur Belehrung für die, welche ihrer bedürfen, ein kurzer Auszug

aus einer bündigen und klaren Darstellung, welche sich in Forsters und Sprengels Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde aus Sprengels Feder im Ersten Theile S. 121 ff. findet.

Die Geschichte dieser, in anderer als naturhistorischer Hinsicht, höchst unbedeutenden Inseln besteht aus zerstreuten, häufig widersprechenden Berichten der ersten wirklichen und vermeintlichen Entdecker, oder oft unterbrochenen Annalen, in welchen Jahren Falkland von den verschiedenen Weltumseglern gesehen ward, und wie oft der Name, nach der Ansicht eines Jeden, oder dem Dünkel, mit welchem fast Jeder sich als Entdecker desselben geltend machen wollte, verändert ward.

Von 1502 (Vespucci) bis 1689. (Strong) ist es ein zweifelhaftes, namenloses, oder wegen der vielfachen Namensveränderungen unkenntliches Land.

Von 1689 bis 1742 (Lord Anson) wird die Insularität mit Zuverlässigkeit ausgemittelt, das Innere bleibt jedoch immer noch ganz ununtersucht.

Von 1742 bis 1774 (Ausbruch des Nordamericanischen Krieges) wird Falkland von Europäern in Besitz genommen, bevölkert, verkauft, erobert und wieder verlassen.

Strong durchschiffte zuerst den Sund, welcher die östliche und westliche oder die Spanische und Englische Insel scheidet. Für diesen Sund wählte er den Namen von seinem Beschützer Lord

Falkland, der dann auf alle große und kleine Inseln an beiden Seiten desselben ausgedehnt ward.

Woodes Rogers sah Falkland 1708 im 51. südl. Breitengrade. Eduard Cooke sah es in demselben Jahre und unter derselben Breite, aber so wie beinah alle vorhergehende Seefahrer ward auch er durch Stürme und sehr hohlgehendes Meer gezwungen, sich mit dem bloßen Anblick zu begnügen. Roggewein entdeckte es 1721 unterm 52 südl. Breitengrade, hielt es aber für eine unbekannte Küste und nannte es Süd-Belgien. Er hielt sich nicht mit weiteren Erforschungen auf, da günstiger Wind ihn in die Magellanische Meerenge lockte.

Ansons Reise verbreitete mehr Licht über die Beschaffenheit und den Werth dieser Inseln. Er selbst sah sie freilich nicht. Aber da einige Schiffe seines Geschwaders Falkland genauer untersuchten und ihm als sie wieder bei ihm eingetroffen, darüber ausführlichen Bericht erstattet hatten, und seine Beschreibung die Europäer auf das so oft gesehene, niemals aber betretene Land aufmerksam machte, so fängt die neueste vollständigere Geschichte desselben billig mit dem großen Manne an, dem man überhaupt hinsichtlich der Südsee-Entdeckungen so sehr Viel zu danken hat, und nach dessen Beobachtungen noch die späteren Entdeckungen im südlichen Theil des Australoceans ein halbes Jahrhundert lang gemacht wurden.

Anson machte von den Häfen der Falklands-

Inseln, ihrem Trinkwasser, und ihrer Entfernung von allen Spanischen Besitzungen die vortheilhafteste Schilderung. Er bewies, daß der Besitz von Falkland die Britten allen unfreundlichen Begegnungen überheben würde, denen ihre Schiffe beim Einlaufen in Brasilische Häfen oder in Buenos Ayres ausgesetzt waren, und daß von diesem Erfrischungsplatz aus alle nach der Südsee bestimmte Schiffe eine weit kürzere Fahrt haben würden.

Ansons Vorschlag sollte schon nach dem Aachner Frieden ausgeführt werden, und es geschah eine geheime Ausrüstung. Allein die Absicht derselben ward den Spaniern zu früh bekannt, und ihr Ministerium machte so viel Lärm und Einwendungen dagegen, daß die Englische Regierung, um nicht die Nation in einen Krieg zu verwickeln, wegen einer Insel, von der man noch gar nicht mit Zuverlässigkeit wußte, ob sie nicht längst von einer anderen Nation entdeckt, und ob überhaupt ihre Entdeckung der Mühe werth sei, das Unternehmen aufgab.

Der nachher ausbrechende Krieg mit Frankreich beschäftigte die Nation mit den weit wichtigeren Gegenständen, Frankreich und seine Seemacht ganz zu verderben und Spanien von der empfindlichsten Seite anzugreifen. Diese verdrängten allen Entdeckungsgeist. Erst durch Lord Egmont ward er nach dem Pariser Frieden in England wieder belebt.

England wollte, wie Commodore Byrons Ver-

haltungsbefehl ausdrücklich sagt, zur Ausbreitung des Handels neue Länder finden und die wahre Beschaffenheit der Falklandinseln untersuchen: Frankreich war ebenfalls von der Begier nach Länderentdeckung entflammt, aber sein Zweck war, durch Auffindung eines Eldorado (Goldlandes) oder einer unbekannt gebliebenen Gewürzinsel den Verlust seines Ostindischen Handels, seiner Fischerei und seiner Nordamericanischen Colonieen zu ersetzen. Leider verhinderte die Finanzzerrüttung den Französischen Hof an kräftiger Unterstützung der Entdeckungen.

Der thätige Patriotismus des Obersten Bouzainville indeß, der, durch Ansons Reisen zu Südsee-Entdeckungen entflammt, in Verbindung mit d'Arboulin (Französischem Generalpostmeister) 1763 auf eigene Kosten zwei Fregatten, ausrüstete, und am 15. Sept. nach Falkland absegelte, machte es der Französischen Regierung möglich, einen Theil von Falkland zu besetzen. 1764 legte er auf der östlichen Insel eine Französische Colonie von 27 Personen an. 1765 war diese Colonie schon auf 80 Personen und im folgenden Jahre auf 150 angewachsen, und bezahlte ihren Bedarf an Europäischen Waaren mit Thran, Robbenfellen und Federn. 1767 aber entschloß sich Frankreich, um nicht durch Colonieen in den Südländern Spanien auf eine gröbliche Art zu beleidigen, die von ihnen besetzte Insel an Spanien für 603,810 Livres und 5 Procent Zinsen, (als so viel die ganze Ausrüstung

bis zum April 1767 gekostet hatte,) zu verkaufen. Einen Theil der Summe bekam Bougainville für die von ihm aufgewendeten erstaunlichen Summen.

Während Bougainville seine Colonie in der östlichen Falkland-Insel gründete, erneuerte Lord Egmont Lord Ansons bis dahin aufgeschobenen Plan, die Falklands-Inseln und andere Südländer näher zu untersuchen, und dieß ward die Veranlassung zu Byrons Reise, der Falkland mit allen zunächst an seinen Küsten liegenden Inseln in Besitz nahm, ohne zu wissen, daß Frankreich schon einen Theil davon besetzt hatte. Auf Byrons vortheilhafte Beschreibung ward im folgenden Jahr schon eine ordentliche Niederlassung angefangen, und Capitän Macbride mit der Fregatte Jason als Englischer Befehlshaber der neuen Colonie hingesandt. Von ihm bekam man bald darauf die genaueste und speciellestе Charte der Falklands-Inseln, doch ist darin der Englische Antheil genauer gezeichnet, als der Französische.

Der Verkauf der von den Franzosen besetzten Insel an die Spanier ward in England nicht öffentlich bekannt, auch die Englische Besatzung im Egmontshafen schien nichts davon zu wissen, oder stellte sich so. Erst 1769 erfuhren die Engländer das Dasein einer Spanischen Besatzung in Port Louis, welchem die Spanier nun den Namen Porto Soledad gegeben hatten. Capitän Hunt, Englischer Commandant der Insel und Be-

fehlshaber der Fregatte Tamar, befahl sogleich allen Spaniern, die Insel zu verlassen. Der Spanische Gouverneur bezeigte darüber das größte Erstaunen, stellte sich, als ob er glaube, die Engländer seien nur zufällig nach Falkland verschlagen, und verlangte, daß sie die Insel alsbald räumen möchten. Es folgte eine lange Correspondenz beider Befehlshaber, in welcher unaufhörlich Einer vom Andern die Räumung der Insel verlangte.

Zwei Monate darauf erschienen im Egmontshafen zwei Spanische Fregatten, mit einer an Bord befindlichen Verstärkung der Garnison von Porto Soledad. Der Befehlshaber wunderte sich, hier Englische Besatzung zu finden, protestirte wider die Besitznahme der Insel, und ging nach einer Woche wieder unter Segel. Hunt berichtete Alles an seine Regierung. Aber ehe von England Succurs kam, erschien am 4. Juni 1770 eine Spanische Flotte von fünf Fregatten vor dem Hafen Egmont und forderte die Engländer auf, die Insel zu räumen. Die Englische Besatzung, die sich mit dieser Spanischen Streitkraft (aus 16 bis 1700 Mann Landtruppen, 27 Vierundzwanzigpfündern, vier Mörsern und vollständiger Belagerungs-Ammunition bestehend) gar nicht messen konnte, machte dennoch Miene, sich zu vertheidigen, wovon sie aber bald darauf wohlweislich abstand, und als die Beschießung des Forts angefangen hatte, sich ergab.

Dieser Angriff mitten im Frieden drohete, einen

blutigen Krieg zwischen beiden Mächten herbeizuführen.

Spanien gründete, nach einer höchst abgeschmackten Logik, sein Recht auf Falkland hauptsächlich auf die ausschließliche, immer behauptete Oberherrschaft über die Südsee und die Westindischen Gewässer, doch auch auf die angeblich von ihm gemachte Entdeckung der Insel, auf den Friedenstraktat mit Jacob I. (1604), und auf seinen neuesten Handelsvergleich mit Frankreich, was doch Alles nur im Grunde ganz nichtige Begründungen waren.

Weit weniger waren es die der Britten. Allerdings hatte Vespucci in Portugiesischen Diensten die Insel entdeckt, aber diese Entdeckung war von ihm gar nicht benutzt worden. Die Portugiesen hatten nie Schiffe zu ihrer näheren Untersuchung dahin abgesandt. Nach den Portugiesen aber kamen Engländer am häufigsten nach Falkland; sie faßten den ersten Entschluß, es durch Niederlassungen zu benutzen, und besetzten es ungestört.

Der Ausbruch des Kriegs ward jedoch endlich 1771 durch Englands friedliche Gesinnung, durch Frankreichs Schwäche und innere Unruhen, durch den Sturz des kriegerischen Herzogs von Choiseul, und durch die Ungewißheit, die Kriegskosten durch den Alleinbesitz der jämmerlichen Insel sich ersetzt zu sehen, verhindert. Ein Vergleich ward unter-

zeichnet, nach welchem England den Egmontshafen nebst der östlichen Insel zurückerhielt. Am 13. November 1771 ward Falkland den Britten übergeben, und sie hielten wie vorher eine Besatzung dort, die alle Jahr abgelöst und von einigen bewaffneten Fahrzeugen bedeckt ward. Indeß, 1774 gab England diese Colonie auf; die letzte Englische Besatzung segelte im Mai 1774 ab und hinterließ bloß über dem Eingang des Blockhauses ein Denkmal, welches Englands Herrschaft über Falkland behaupten sollte.

Falkland hatte ein anderes Sanct Helena für Südseefahrer werden sollen. Der Erfolg der Südsee-Entdeckungen, welche für England nicht einträglich werden konnten, scheint die Großbritannische Regierung zur Verlassung Falklands bestimmt zu haben, zumal da es bei den damals ausbrechenden Nordamericanischen Unruhen seine Macht zusammenziehen mußte.

Samuel Wallis, Esq.

In den Jahren 1766, 1767 und 1768.

Samuel Wallis, Esq., ward im Juni des J. 1766, also schon sehr kurze Zeit nach der Rückkehr des Commodore Byron, zum Befehlshaber des zu einer Reise um die Welt bestimmten Königl. Großbritannischen Schiffes der Delphin ernannt, und im August, als er auf der Rhede vor Plymouth lag, erhielt er Befehl, auch die Schaluppe Swallow (Schwalbe), welche der bald darauf als Weltumsegler ebenfalls berühmt gewordene Carteret commandirte, und das Proviantschiff Prinz Friedrich unter sein Commando zu nehmen. Am 22. August segelten diese Schiffe ab, und am 7. September Abends befanden sie sich schon auf der Rhede von Madera, und ankerten.

Nachdem sie Proviant eingenommen, segelten sie am 12. weiter. Am 12. November waren sie unterm 30 Grade südl. Breite, bekamen hier

aber so kalte Witterung, daß die Schanzklei-der *) aufgezogen werden mußten. Auch zogen die Matrosen ihre dicken Jacken an. Als sie am 16. December dem Cap Jungfrau Maria naheten, sahen sie auf der Spitze desselben eine Menge von Leuten hin und herreiten und sich zuwinken, daß sie ans Land kommen sollten. Am anderen Morgen ging der Capitän mit gut bemannten und bewaffneten Böten ans Land. Ehe man noch die Böte verließ, gab man den Eingebornen, welche die ganze Nacht dem Schiffe gegenüber geblieben waren und große Feuer angezündet hatten, ein Zeichen, daß sie sich ein wenig zurückziehen sollten. Dieß thaten sie. Die Seesoldaten wurden nun in Ordnung gestellt und die Böte vor kleine Anker festgelegt, worauf man den Eingebornen winkte, daß sie näher kommen sollten, und sie in einen Halbkreis sich setzen ließ, welches sie in großer Ordnung und wie es verlangt ward, thaten. Nun vertheilte man Mes-

---

*) Lange Stücke von gemaltem Canevas welche bei kalter Witterung über die Schanze oder das Hintercasteel des Schiffs ausgespannt werden, um die Mannschaft zu schützen.

ser, Scheeren, Glas- und andere Corallen, Kämme und mehr dergleichen Kleinigkeiten unter sie, unter die Weibspersonen besonders auch Bänder. Man bemühte sich dann, ihnen zu verstehen zu geben, daß man noch andere Dinge habe, die man ihnen geben wolle, aber dafür von ihnen Gegengeschenke erwarte. Man zeigte ihnen z. B. Aexte und Hacken, und zeigte auf einige eben zufällig in der Nähe erscheinende Guanikos, auch einige todte Strauße, *) die man neben einem von ihnen liegen sah, und deutete ihnen durch Geberden an, daß man zu essen verlange. Allein sie konnten oder wollten diese Andeutungen nicht verstehen, und so kam,

---

*) Der Americanische Strauß, Rhea Americana, ist vom Africanischen sehr verschieden. Er ist auf den Campos (hohen wenig bewaldeten Gegenden) äußerst zahlreich, und ein einziger gut angebrachter Schuß von groben Schroten tödtet auch den größten sogleich. Die Länge eines ausgewachsenen ist von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende etwa 4 Fuß 5 Zoll, und die Breite bei ausgespannten Flügeln 7 Fuß. Er nährt sich von Cocusnüssen, auch anderen sehr harten Früchten, deßgleichen Schlangen und vielerlei Insekten.

obgleich die Aexte und Hacken viel Anziehendes für sie zu haben schienen, kein Handel zu Stande.

Jeder von diesen Patagoniern, Männer und Frauen ohne Unterschied, hatte ein Pferd, das ordentlich mit Sattel, Zügel und Steigbügeln versehen war. Die Männer trugen durchgängig hölzerne Sporen, nur Einer hatte ein Paar große metallene Sporen, wie sie in Spanien gewöhnlich sind, auch Spanische Steigbügel und Spanischen Säbel ohne Scheide, schien aber dieser äußerlichen Vorzüge ungeachtet keinen besondern Vorrang vor den Anderen zu haben. Die Weiber trugen keine Sporen. Auch Hunde hatten sie in Menge bei sich, und diese sowohl als die Pferde schienen von Spanischer Race zu seyn. Man maß die längsten dieser Eingebornen und fand einen 6 Fuß 7 Zoll hoch, und mehrere nur ein bis zwei Zoll kürzer, die Meisten jedoch hatten nicht mehr als 5 Fuß 10 Zoll bis 6 Fuß. Sie waren von dunkeler Kupferfarbe, gleich den Eingebornen Nordamericas, und von ganz schlichtem, fast gleich Schweinsborsten sprödem Haar, das sie mit einer baumwollenen Schnur zusammen gebunden trugen. Kopfbedeckung aber hatte

keines von beiden Geschlechtern. Alle waren wohlgebildet und von starkem Knochenbau, die Hånde und Fůße zeichneten sich durch Kleinheit aus. Gekleidet waren sie in bloße Guanakos-Felle, die sie in großen, etwa 6 Fuß langen und 5 Fuß breiten Stůcken zusammennåhen, daß das Rauche einwårts gekehrt ist. Doch hatten sie auch Beinkleider und eine Art Halbstiefeln. Bei mehreren Månnern ward ein rother Kreis ums linke Auge gesehen, und andere hatten die Arme und verschiedene Theile des Gesichts bemalt. Bei allen jungen weiblichen Individuen waren die Augenbrauen schwarz gefårbt.

Jeder war mit einem sehr sonderbaren Wurfgeschoß versehen, welches er im Gůrtel stecken hatte. Es bestand aus zwei runden mit Leder ůberzogenen Steinen, deren jeder etwa ein Pfund schwer und an das Ende einer 8 Fuß langen Schnur befestigt war. Dieß Geschoß ward wie eine Schleuder gebraucht. Sie behielten nåmlich den einen Stein in der Hand, und schwangen den anderen so lange rings um den Kopf, bis er ihnen hinlångliche Stårke erlangt zu haben schien, daß sie ihn auf den zum Ziel genommenen Gegenstand abschleudern kőnnten. Mit die-

sem doppelten Wurfgeschoß wußten sie so geschickt umzugehen, daß sie in einer Entfernung von 45 Fuß ein Ziel, welches nicht größer als ein Englischer Schilling war, mit beiden Steinen trafen. Auf der Jagd aber werfen sie weder das Guanako noch den Strauß mit diesen Steinen selbst, sondern wissen dieselben auf die Art zu schleudern, daß die Schnur wider die Füße des Straußes oder wider ein Fußpaar des Guanako fährt und sich durch die Gewalt und den Schwung der beiden Steine so um die Füße des Thiers verwickelt, daß es nicht mehr laufen kann und des Jägers Beute werden muß.

Als Wallis etwa vier Stunden bei diesen Leuten geblieben war, gab er ihnen durch Geberden zu verstehen, daß er aufs Schiff zurückgehen wolle, und gern einige von ihnen, wenn sie Lust dazu hätten, mitnähme. Sobald sie dieß verstanden hatten, erboten sich ihrer mehr als hundert recht eifrig dazu. Mehr als acht aber mitzunehmen, konnte sich Wallis nicht entschließen. Diese jubelten darüber gleich Kindern, die vor Freuden außer sich sind. Sie hatten keine boshafte Absicht gegen die Fremdlinge und hegten daher auch nicht den geringsten Verdacht, daß

diese Arges gegen sie im Sinne haben könnten. Während die Böte fortruderten drückten sie ihre Freude durch lautes Singen aus, bis man an Bord des Schiffs kam. Hier aber äußerten sie keineswegs die Neugier oder Verwunderung, welche aller Erwartung nach die Menge ihnen ganz neuer Gegenstände, welche sie hier sahen, bei ihnen hätte erregen sollen. Wallis nahm sie in die Cajüte hinab, aber auch hier sahen sie Alles mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit an, bis endlich die Blicke Eines von ihnen zufällig in einen Spiegel fielen. Auf diesen machte er die Anderen sogleich aufmerksam, und Alle belustigten sich eine Zeitlang damit. Sehr großes Befremden aber äußerten sie doch auch dabei nicht, sondern es kurzweilte sie bloß.

Man gab ihnen Rind- und Schweinefleisch, Zwieback und andere Eßwaaren, sie aßen aber, wie es schien, das Eine mit so großem Behagen wie das Andere. Als Getränk hingegen verschmäheten sie Alles, außer Wasser. Man führte sie auf dem ganzen Schiffe herum, aber bloß die Thiere, welche als Vorrath lebendig an Bord waren, erregten ihre besondere Aufmerksamkeit. An den Schweinen und Schafen, den Welschen

Hühnern und Hähnen, ergetzten sie sich außerordentlich. Ein Verlangen, es geschenkt zu erhalten, bezeigten sie nach Nichts als nach Kleidungsstücken, und auch um diese bat nur ein Einziger, der schon bejahrt war. Man beschenkte sie jedoch Alle. Rauchtabak reichte man ihnen ebenfalls, sie rauchten auch ein wenig davon, es schien aber nicht, daß er ihrem Geschmack zusage. Als sie im ganzen Schiffe herum geführt waren, ließ Wallis die Seesoldaten sich in Ordnung stellen und die Waffenübungen machen. Bei Abfeuerung der ersten Salve geriethen die Patagonier *) ins größte Staunen und Schrecken. Der alte Mann warf sich aufs Verdeck nieder,

---

*) Die Benennung Patagonier für alle an jenen Küsten zu Pferd sich herum treibenden und durch ihre ansehnliche Statur und Muskelkraft sich auszeichnenden Eingebornen, ist keinesweges bezeichnend genug. Im ganzen untern Theile des Südamericanischen Festlandes treiben sich Völker herum, die bloße Nomaden, vornehmlich an Pferden sehr reich, und Bewohner einer und derselben Gegend nur so lange sind, als sie nicht durch Mangel an Jagdthieren und Weide, oder durch Uebermacht anderer ihnen feindlicher Stämme daraus hinwegge-

wies auf die Musketen, schlug sich mit der Hand auf die Brust, schloß die Augen und blieb eine Zeitlang ohne Bewegung liegen, wodurch er allem Anschein nach zu verstehen geben wollte, daß er mit der tödtlichen Wirkung dieser Waffen sehr wohl bekannt sei. Die Andern hingegen, da sie sich unbeschädigt fanden und das Schiffsvolk sehr lustig sahen, bekamen ihre fröhliche Laune bald wieder, und hörten die zweite und dritte Salve ohne große Bestürzung abfeuern. Der Alte erholte sich nicht eher wieder, als da das Feuern ganz vorüber war.

Man schaffte sie dann sämmtlich wieder im Boote ans Land, wobei man aber mit Zweien, nämlich dem Alten und noch Einem, große Schwierigkeit zu besiegen hatte, als welche durchaus nicht fort wollten, sondern durch bewegliche

---

scheucht werden. Die ausgezeichnetsten dieser Stämme sind auf der Westseite die Chilesischen Völkerschaften (fast sämmtlich ausgezeichnet durch kräftige Natur und unbesiegbare Freiheitsliebe), auf der östlichen die vielen Nationen, welche man unter dem allgemeinen Namen der Tehuelhets und Puelches züsammenfaßt.

Pantomimen und gleichsam eine Art von Gebet, welches der Alte fast singend hersagte, und wobei er immer auf die Sonne wies, darum zu bitten schienen, daß man sie bis zu Sonnenuntergang an Bord behalte.

Am 17. December befahl Wallis der Swallow, ihm voraus, und dem Proviantschiffe, ihm nachzusegeln, um nun die Fahrt durch die Magellanische Meerenge zu machen. Der starkblasende Wind war ihnen gerade entgegen und nöthigte sie, mit der Fluth zwischen dem Cap Jungfrau Maria und der ihm gegenüberliegenden sandigen Landspitze Dungeneß einzufahren. Dieser Landspitze gegenüber gekommen, steuerten sie hart an die Küste hinan, an welcher sie jetzt eben zwei Guanakos und viele Eingeborene zu Pferd erblickten, welche die beiden Thiere zu jagen schienen. Von den Jägern erreicht, liefen diese schnell ins Land hinauf und jene verfolgten sie mit ihren Schleudern.

Da man am folgenden Tage eine große Menge Eingeborener dem Schiffe gegenüber zu Pferde sah und der auf der Swallow commandirende Capitän Carteret meldete, daß

dieß der Ort sei, wo Commodore Byron die Zusammenkunft mit den Menschen von riesenmäßiger Gröse gehabt habe, so schickte Wallis die Lieutenante von der Swallow und dem Proviantschiffe an die Küste, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehl, nicht zu landen, weil die Schiffe ihnen zu weit entfernt waren und sie nicht beschützen konnten. Sie kamen mit der Nachricht zurück, es seien dieselben, die man gestern gesehen, aber verstärkt durch eine grose Anzahl von neuen Ankömmlingen und von Weibern und Kindern. Durch Geberden habe dieser Haufe den lebhaftesten Wunsch ausgedrückt, daß man landen möchte, und die gestern an Bord gewesenen seien wadend in die Nähe des Boots gekommen, und im Begriff, es zu besteigen, so daß man sich ihrer nur mit vieler Mühe erwehren können.

Am Mittag des folgenden Tages ankerte man in der Possessions-Bai, 3 Seemeilen vom Possessionscap entfernt. An diesem Cap sah man eine beträchtliche Anzahl Eingeborner und des Nachts grose Feuer auf der Küste von Feuerland.

Am 23. waren Ebbe und Fluth so stark, daß

jedes der drei Schiffe in einer anderen Richtung fortgetrieben ward. Keins derselben, obgleich frischer Wind war, wollte der Wendung des Steuerruders gehorchen. Als Abends die Fluth vorüber war, ankerte Wallis an der südlichen Küste, die Swallow aber an der nördlichen und das Proviantschiff ganz nahe bei einer Sandbank etwa 2 Meilen ostwärts von Wallis Schiff. Dieser fand die Straße nur drei Meilen breit, ließ um Mitternacht die Anker lichten und das Schiff vollends hindurch bugsiren. Am 24. ankerte er 2 Seemeilen von der Küste Angesichts des Cap Gregory und des Sweepstakes Foreland. Hier lief die Fluth in der Stunde sieben Knoten oder Meilen weit, und zuweilen kam eine so erstaunliche Menge von Hollunder und von Meergras mit ihr herabgeschwommen, daß es schien, das Schiff werde dadurch von den Ankern los und weggetrieben werden. *)

---

*) In der Magellanischen Meerenge häufen sich an mehreren Stellen ungeheure Quantitäten von Treibholz, von verfaulendem Seegras oder Tang und von mancherlei Vegetabilien der Küste. Bei

Am 25., als dem ersten Weihnachtstage, segelte er durch die zweite Meerenge, und gegen 9 Uhr Abends ging er des eingefallenen, regenigen und stürmischen Wetters wegen an der Elisabets-Insel vor Anker. Auf dieser fand sich sehr viel Selleri. *) Auf Verordnung des Schiffsarztes ward nun der Mannschaft täglich ein Frühstück gegeben, welches ein Gemisch von tragbarer Suppe, gekochtem Weizen und wildem Selleri war.

---

eingetretener Fluth wird oft eine große Menge desselben mit Heftigkeit fortgerissen, so daß selbst Schiffe dadurch von den Ankern losgetrieben werden können.

*) Der wilde Selleri der Länder an der Magellanischen Meerenge und der rauheren Gegenden des Südens von Neuseeland ist die Pflanze, welche Forster und die ihn begleitenden Naturforscher Apium decumbens genannt haben. Es ist ein sehr wohlschmeckendes und wegen seiner ausgezeichneten antiscorbutischen Eigenschaften höchst wohlthätiges Kraut, zumal da es in jenen Gegenden, welche von den Schiffen meist schon mit sehr zahlreichen Scorbutkranken erreicht werden, in großem Ueberfluß wächst. Es wird in den Suppen und als Sallat gegessen.

Ans Land gegangene Officiere sahen verschiede Wigwams oder Indianische Hütten, welche aus jungen Bäumen bestanden, die an einem Ende zugespitzt in einem Kreise in die Erde gesteckt, am obern Ende zusammengebogen und an einander befestigt waren. Von den Eingebornen war jetzt keiner zugegen, aber einige kleine Hunde sahen sie, und verschiedene Stellen, wo vor Kurzem Feuer gebrannt hatten, auch rund umher auf der Erde zerstreut viele frische Schalen von allerhand Muschelthieren.

Vom Ankerplatze hatte man die Ansicht vieler hohen von West nach Westsüdwest liegenden Gebirge. Die Gipfel waren an mehrern Stellen mit Schnee bedeckt, ungeachtet eben jetzt in jenen Regionen Sommersmitte war. Etwa bis ans letzte Viertel ihrer Höhe waren sie mit Holz bewachsen, und auf dem übrigen Theile des Gipfels, außer wo der Schnee noch nicht geschmolzen war, *) mit Gras. Dieß war das

*) Auf den höchsten Gipfeln haben die Seefahrer den Schnee stets gesehen, so daß er mithin auf ihnen wohl nur selten oder nie schmilzt.

erste Südamericanische Land, welches Wallis mit Holz bewachsen fand.

Am 26. früh um 2 Uhr segelte er bei sehr günstigem Wind weiter, und fand die Meerestiefe, wie es schon vorher einigemal der Fall gewesen war, von erstaunlicher Ungleichheit, daher er sich überzeugte, man müsse sich vom nördlichen Ende der Elisabeths-Insel an immer 2 bis 3 Meilen von der Küste halten und in diesem Striche bis zu Erreichung des Hungerports bleiben. Um Mittag sah man Freshwater-Bai (Trinkwasserbai). Jetzt fand man 3 Meilen von der nördlichen Küste entfernt, bei 80 Klaftern keinen Grund.

Um 4 Uhr ankerte man im Hungerhafen, und nun schickte Wallis, da eben sehr schwacher Wind war, alle Böte aus, und ließ die Swallow und den Prinz Friedrich in die Bai hinein bugsiren.

Am folgenden Morgen kamen Windstöße, das Schiff mußte demnach tiefer in den Hafen gezogen und auf jeder Seite in 9 Klaftern fest vor Anker gelegt werden. Hierauf ließ Wallis

zwei große Zelte am innersten Theile der Bai aufschlagen, damit die Kranken, die zum Holzfällen bestimmten Leute und die Segelmacher darin wohnen könnten, welche Leute nun in Begleitung des Schiffsarztes des Constabels und einiger Officiere sämmtlich ans Land geschickt wurden. An dieser Stelle hatte man das Cap St. Anne 3 Viertelmeilen in Nordost gen Ost und den Sebger-Fluß in Süd halb West. Am Ufer des letztern wurden am folgenden Tage noch mehr Zelte aufgeschlagen, und auch die sämmtlichen Böttiche mit den leeren Fässern ans Land geschickt nebst einem Bootsmann und zehn Matrosen zu der Arbeit des Reinigens und Anfüllens derselben.

Hier ward auch alsbald das große Netz gezogen, und eine bedeutende Menge von Fischen gefangen. Darunter waren viele, die der Meeräsche*) ähnelten, aber ein sehr weiches Fleisch

*) Die Meeräsche, Harder, Mugil Linn., kommt in jenen Meeren und im Australoceane mit einer großen Menge von Arten vor, die sämmtlich wohlschmeckend sind.

hatten. Auch Meerspieringe kamen vor, und manche derselben hatten wohl 20 Zoll Länge und gegen 24 Unzen Schwere.

In der ganzen Zeit des Aufenthalts an dieser Stelle fing man täglich Fische genug zu einer Mahlzeit des Tages, sowohl für die Kranken, als für die Gesunden. Auch hier fand sich großer Ueberfluß an Selleri, deßgleichen an Erbsenblüthen. *) Beides ward mit den Erbsen und der tragbaren Suppe zusammengesotten. Außer diesen ward noch eine große Menge einer gewissen Art von Beeren und von Blättern eines Strauchs gepflückt, der einigermaßen den Europäischen Dornsträuchen glich, dessen Blätter aber ungemein sauer waren. **)

*) Es giebt in den Magellanischen Ländern verschiedene Arten von Pflanzen aus der Ordnung Siliquosa, welche sämmtlich antiscorbutische Eigenschaften haben.

**) Jene Regionen sind vorzüglich reich an drei Beeren tragenden Arten von Arbutus, nämlich A. microphylla, A. mucronata und A. pumila. Sie tragen sämmtlich rothe Beeren, die keineswegs unschmackhaft sind.

Bei der Ankunft dort war fast Jeder von der Mannschaft schon so herunter, daß er blaß und hager aussah. Viele hatten den Scorbut in schon hohem Grade, und bei Andern zeigte sichs deutlich, daß er im Anmarsch sei. Allein in Zeit von vierzehn Tagen war auf sämmtlichen drei Schiffen kein Einziger mehr an diesem Leiden krank, Alle genasen während ihres Aufenthalts am Lande durch den reichlichen Genuß jener Medicinalgewächse, ferner durch die Reinlichkeit, zu der sie angehalten wurden, durch den täglichen Genuß des Seebads und das Waschen der Kleidungsstücke.

Zur Reise nach den Falklands-Inseln, von welchen es bekannt war, daß auf ihnen noch kein Holz angepflanzt sei, ließ Wallis hier einige Tausend junge Bäumchen zugleich mit den Wurzeln sorgfältig, und so, daß hinlängliche Erde daran hängen blieb, ausgraben, so gut wie nur möglich einpacken, und an Bord des Proviantschiffes bringen, mit dem Befehl, daß sie im Egmontshafen, wohin es mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln habe, dem Englischen Commandanten überliefert werden sollten.

Am 14. Januar ließ er die Zelte wieder abbrechen, vom Proviantschiffe Vorräthe aller Art auf zwei und zwanzig Monate für den Delphin und die Swallow an Bord derselben nehmen, und schickte den Schiffer in einem Boote aus, um sich an der nördlichen Küste der Straße nach einem Ankerplatz um zu sehen.

An der Abreise verhinderte jedoch anhaltend schlechte Witterung. Erst am 17. konnte das Proviantschiff sich auf deu Weg machen. Der Schiffer kam an demselben Tage zurück und berichtete, daß er zwischen dem Platze, wo sie jetzt lagen, und dem Cap Froward vier gute Ankerplätze gefunden, und beim Landen an verschiedenen Orten überall dicht am Strande Holz und Trinkwasser in Menge, und eben so reichlich die wohlschmeckenden Beeren und den wilden Selleri angetroffen habe; ferner eine große Menge von Johannisbeer-Büschen, an denen aber die Beeren noch nicht reif seien, und sonst noch eine Mannichfaltigkeit schöner eben in voller Blüthe stehender Stauden, besonders von rothen, purpurnen, gelben und weißen Blumen. Die Winterrinde sei auch in gro-

ßem Ueberfluß da. An Thieren habe er erlegt etliche wilde Enten, *) Gänse, **) Rothgänse, einen Habicht, ***) und einige jener Vögel, welche von den Motrosen Rennpferde (Racehorse) genannt werden. †)

---

*) Von wilden Enten haben die Magellanischen Länder hauptsächlich drei Arten, davon vor den Naturforschern, welche mit Cook reisten, noch keine einzige bestimmt war.

**) Die in den Magellanischen Gegenden häufig vorkommenden Gänse sind hauptsächlich zwei Arten, welche von Cooks Naturforschern die Namen Anas picta und Anas Ganta erhielten. Die erste ist bei weitem die schmackhafteste.

***) Die vornehmsten und erstaunlich häufig vorkommenden Habichte jener Regionen sind Vultur Aura Linn (der schwarze Geier) und ein weißgeschwänzter Falke.

†) Mit den Namen Racehorse und Loggerhead bezeichnen die Englischen Matrosen eine Enten-Art, deren kurze Flügel nicht zum Fliegen, sondern nur zur Fortbewegung des Thiers auf dem Wasser durch Schlagen gebraucht werden, und welche demnach den Pinguins nahe verwandt ist. Unter den Rothgänsen ist wahrscheinlich eine Art von Seeraben (Pelecanus) und nicht von eigentlichen Gänsen gemeint.

Am 18. endlich gingen auch der Delphin und die Swallow unter Segel. Am 23. ankerten beide in einer Bai am Vorgebirg Gallant. Hier fingen sie zwar wenig Fische, schossen aber eine erstaunliche Menge wilder Enten, die für den Fischmangel reichlich entschädigten.

An dieser Stelle fanden sich die Berge besonders sehr hoch. Der Schiffer der Swallow erkletterte den höchsten, und hoffte, vom Gipfel desselben die Südsee zu erblicken, fand aber die Aussicht durch Berge unterbrochen, welche auf der südlichen Küste lagen und noch weit höher als der von ihm erstiegene waren. Um sich die unsägliche Mühe nicht ganz umsonst gegeben zu haben, thürmte er oben zu ewigem Gedächtniß einen großen Haufen Steine auf und verbarg in demselben eine Flasche, in welche er einen Englischen Schilling und ein mit dem Namen des Schiffes und dem Datum beschriebnes Papier gethan hatte.

Am 24. sahen sie an der Cordes-Bai — welche sie untersuchten, ob sich vielleicht noch ein besserer Ankerplatz in ihr finde, ein Thier, das einem Esel ähnlich war, aber, wie sich nachher

an den in die Erde eingedrückten Fußstapfen deutlich zeigte, einen gespaltenen Huf hatte. Es war so schnell als ein Reh. Dieß war das erste Säugthier, welches ihnen in der Straße zu Gesicht kam, mit Ausnahme der gleich am Eingange gesehenen Guanakos. Sie schossen nach ihm, trafen es aber nicht.

Das Land hatte in dieser Gegend das fürchterlichste und ödeste Aussehen, das sich nur denken läßt. Die Berge sind auf beiden Seiten der Straße unermeßlich hoch, und ein Viertel ihrer Höhe etwa ist mit ziemlich hohen Bäumen bewachsen. Ueber den Bäumen bis an die Mitte der Berge sieht man nichts als verdorrte Stauden, weiter hinauf liegen hie und da Schnee und Stücke von abgerissenen Felsen. Der Gipfel endlich ist ganz nackt und rauh, und ragt in gethürmten Felsenklumpen, welche Trümmern großer Natur-Revolutionen, und zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt scheinen, bis über die Wolken empor.

Wallis ließ zwei Böte an die Royal Islands (Königlichen Inseln) hinüber rudern, um überall zu sondiren. Sie fanden aber keinen

Grund, und wo nur eine Oeffnung im Lande war, strömte die Fluth reißend hindurch, so daß kein Schiff ohne die augenscheinlichste Gefahr sich nahe hinan wagen konnte. Dieß gab die Ueberzeugung, daß in dieser Gegend der Straße alle Schiffe sich auf dem ganzen Wege nahe an die nördliche Küste halten, und bis sie bei den Royal Islands vorbei gekommen sind, nicht über eine Viertelmeile von derselben hinweg wagen sollten.

Man beschäftigte sich hier mit Holz- und Wassereinnehmen, Muschel- und Kräutersammeln bis zum Morgen des 27. Am 28. bald nach Sonnenuntergang erblickten sie einen großen Rauch auf der südlichen Küste und einen zweiten auf Prinz Ruperts-Insel. Am anderen Morgen, als die Mannschaft eines Boots, um Wasser zu holen, ans Land gestiegen war, kamen drei Kähne von der südlichen Küste hergerudert und setzten 16 von den Eingebornen an der östlichen Landspitze der Bai aus. Diese gingen gleich auf die Engländer zu. Als sie noch etwa 300 Fuß von ihnen waren, standen sie still, riefen überlaut, und machten Freundschaftszeichen. Die Engländer thaten dasselbe und zeigten ihnen ei-

nige Glasknöpfe und dergleichen Kleinigkeiten. Die Freude darüber machte die Wilden gleich jauchzen, welchen Laut der Freudensbezeigung Jene nachmachten, und ebenfalls jauchzten. Unter beständigem Freudengeschrei und lautem Lachen kamen hierauf die Wilden heran. Beide Parteien gaben sich die Hände und die Engländer den Wilden Geschenke. Letztere waren mit Robben-Häuten bedeckt, welche aber einen abscheulichen Gestank verbreiteten. Einige aßen halb verfaultes Fleisch und etwas Fett, beides roh und so gierig, daß es ihnen unverkennbar sehr gut schmecken mußte. Sie waren von derselben Farbe, wie die vorher gesehenen, aber von kleinerer Statur, denn die größten unter ihnen hatten nicht mehr als 5 Fuß 6 Zoll. Sie schienen ganz erfroren, und zündeten gleich mehrere Feuer an. Die Witterung war schon um diese Zeit so streng, daß öfters Schnee fiel; wie diese Wilden den Winter über leben, fand man daher unerklärlich. Ihre Waffen waren Pfeile, Bogen und Wurfspieße, die ersteren und letzteren mit Feuersteinen zugespitzt, welche die Form einer Schlangenzunge hatten. Beide warfen sie mit großer Stärke und Geschicklichkeit, fast ohne

jemals das Ziel zu verfehlen, wie beträchtlich auch die Entfernung war.

Das Boot brachte drei von diesen Leuten mit an Bord, aber außer den Kleidungsstücken und einem Spiegel schien nichts ihnen sehr bemerkenswerth vorzukommen. Doch auch den Spiegel, nachdem sie eine Zeitlang sich mit ihm belustigt hatten, so wie alle andere Dinge, verließen sie dann mit vollkommner Gleichgültigkeit. Allem Vermuthen nach reichte das Wenige, was sie besaßen, für alle ihre Bedürfnisse hin. Von den Eßwaaren, die man ihnen reichte, verschmähten sie keine einzige, wohl aber jedes Getränk außer Wasser.

Wallis begleitete sie ans Land, und fand verschiedene ihrer Weiber und Kinder an dem Ort, wo man das Trinkwasser einnahm. Er theilte einige Spielsachen unter sie aus, über welche sie sich einen Augenblick zu freuen schienen. Sie gaben als Gegenspende einige von ihren Waffen und etliche Stücken Mundic (eine Art Marcassit), der ziemlich dem der Zinnbergwerke in Cornwallis glich. Dabei gaben sie zu verstehen, daß dergleichen von ihnen in den Gebir-

gen gefunden werde. Vermuthlich giebt es daher dort Adern von Zinn und von mehreren noch kostbareren Metallen.

Am 3. Februar Abends sah man fünf Indianische Kähne aus dem Bachelors-Fluß kommen und in den Hieronymus-Sund einlaufen. Am folgenden Tage fuhr Wallis selbst in jenem Fluß hinauf, stieg ans Land und traf daselbst viele Wigwams der Eingebornen, auch etliche von ihren Hunden an. Strauße erschienen ebenfalls in Menge, aber zu weit entfernt, als daß man sie mit den Büchsen hätte erreichen können. Von Muscheln, Meereiern, Selleri und Nesseln ward ein großer Vorrath gesammelt. Ungefähr drei Meilen weit im Flusse hinauf fand man auf der Westseite zwischen dem Mount Misery (Elendsberge) und einem anderen sehr hohen Berge einen sehenswürdigen Wasserfall. Das Wasser stürzt von einem Berge mehr als 1200 Fuß hoch herab. 600 Fuß weit wälzt es sich über einen sehr steilen Berg, und 600 Fuß hoch fällt es dann ganz senkrecht. Das Getös dieses Wasserfalls und der Anblick desselben sind in gleichem Grade fürchterlich.

Sie mußten wegen widrigen Windes bis

zum 14. dort liegen bleiben. An diesem trieb sie, als sie um 10 Uhr die Anker gelichtet hatten, der Seestrom bis gegen Bachelors-Fluß hin. Dann bis 4 Uhr Nachmittags gegen den Wind hin lavirend, fanden sie endlich, daß sie damit nichts gewonnen hatten, sondern wirklich zurückgetrieben worden waren. Sie kehrten demnach zu ihrem vorigen Ankerplatze auf Yorks-Rhede zurück.

Am 17. endlich bugsirten sie sich aus derselben hinaus. Trotz guten Westwindes war die Gewalt der Strömung dennoch stärker, und das Schiff ward mit großer Heftigkeit gegen die südliche Küste getrieben. Es kam dicht an die Felsen hin, so daß die Ruder der Böte sich im Meergrase verwickelten. Sie erwarteten jeden Augenblick, an den Klippen zu scheitern, von denen sie selten weiter als eine Schiffslänge, oft nicht einmal halb so weit entfernt waren. Da nun alles Streben gegen die Fluth fruchtlos war, so ergaben sie sich endlich in ihr Schicksal, und erwarteten in einer von Verzweiflung wenig entfernten Ungewißheit den Ausgang. Endlich geriethen sie doch auf die Höhe und gerade vor den Davids-Sund. Mittelst einer Strömung,

die aus demselben herausschoß, ward das Schiff wieder in die Mitte des Canals getrieben. Während dieser ganzen Zeit war die Swallow an der nördlichen Küste und konnte mithin von der Gefahr des Delphins nichts wissen.

Mittags ward von einem Boot ein guter Ankerplatz entdeckt und Butlers-Bai genannt, weil der Commandeur des Boots Butler hieß.

Am 20. um 12 Uhr Mittags thürmte sich gen Westen eine Menge schwarzer Wolken und in weniger als einer Stunde erhob sich ein Sturm mit solchem Regen und Hagel, wie man kaum je erlebt hatte. Man nahm sogleich die Raaen und Gipfelmasten herab, ließ zwei kleine Kabeltaue an einen Felsen hinausführen, befestigte sie an zwei andere Felsen, und wendete alle möglichen Mittel an, um das Schiff, so gut es sich thun ließ, unbeweglich zu erhalten. Bis 6 Uhr Abends war der Sturm in beständigem Zunehmen, ja es brach dann die See ganz über das Vorcasteel auf den Ueberlauf hinein, welches zu den Unmöglichkeiten zu gehören schien, bei der Erwägung, wie eng die Straße dort ist, und wie klein die Bai, in welcher der Delphin lag. Sie

schwebten in der allergrößten Gefahr, denn wären die Kabeltaue abgerissen, so hätten sie in wenig Minuten scheitern müssen, weil es nicht möglich war, daß man irgend ein Segel aufziehen und auslaufen konnte. Eben so wenig war Raum genug, das Schiff vor irgend einem anderen Anker fest zu legen. Beim Scheitern würde höchst wahrscheinlich auch nicht eine Seele gerettet worden seyn.

Um 8 Uhr endlich ließ der Sturm allmählich nach, und am nächsten Morgen war erträgliches Wetter. Das Erste, was man zu thun hatte, war, ein Boot nach der Swallow abzuschicken, um zu erfahren, wie der Sturm für sie abgelaufen sei. Es kehrte mit der Nachricht zurück, sie habe vom Sturm nur wenig empfunden, sei aber zwei Tage vorher, als sie zwischen den Inseln durchgesegelt, durch die reißende Strömung der Fluth beinah zu Grund gegangen. Sie steuere und segele überhaupt jetzt äußerst schlecht, und müsse bei jedem Auslaufen befürchten, nicht wieder sicher vor Anker zu kommen. Carteret bitte demnach den Chef, zu erwägen, daß sein Schiff ihm auf dieser Reise durchaus gar nicht sehr nützlich werden könne, und danach seinen

Beschluß zu fassen, wie es der Dienst des Königs erheische. Wallis ließ antworten, da einmal von der Admiralität die Swallow zu einer Begleiterin des Delphins auserkoren worden sei, so könne er leider in der Sache jetzt nichts thun, und sie müsse schlechterdings so lange, als nur möglich, ihrer Obliegenheit der Begleitung nachkommen. Da sie eine so ganz schlechte Seglerin sei, wolle er gern jedesmal auf sie warten und sich nach ihr bequemen. Sollte übrigens einem von beiden Schiffen ein Unglück begegnen, so dürfe das andere nie säumen, allen nur möglichen Beistand zu leisten.

Man blieb dort 8 Tage und wandte diese Zeit zu der gewöhnlichen Verproviantirung und zur Trocknung der Segel an, besonders aber auch, um die Mannschaft ans Land gehen zu lassen, damit sie ihre Kleider wasche, und sich Bewegung mache, was um so nöthiger war, da die Kälte, das Schneegestöber und die stürmische Witterung sie zu lange Zeit unter die Verdecke eingesperrt hatten. Man sammelte auch hier eine Menge Schalthiere, Selleri und Nesseln. Die Schalthiere waren hier weit größer,

als man sie vorher gesehen hatte, viele hatten 5 bis 6 Zoll Länge.

Am 1. März ankerten sie mit der Swallow, welche bei ihnen wieder eintraf, in der Löwen-Bucht, am folgenden aber in der Good Luck-Bai (Gut Glück-Bai). In ihr mußten sie wegen anhaltender äußerst stürmischer Witterung mit Hagel, Schnee und Regen zwei ganze Wochen bleiben. Am 15. lief die Swallow in einen sehr guten Hafen ein, wohin ihr am folgenden Tage der Delphin folgte. Sie nannten ihn Swallow-Hafen und verließen ihn am 17.

Am 10. April segelten beide Schiffe wieder in Gesellschaft, aber sehr bald blieb die Swallow abermals zurück, und Wallis durfte, um sie zu erwarten, die Segel nicht einziehen, da eben eine Strömung ihn mit Gewalt nach den Directions-Inseln hintrieb, und bei diesen Inseln vorüber zu kommen, jetzt seine erste Sorge seyn mußte. Am 11. verlor er die Swallow ganz aus dem Gesicht, und seitdem bekam er sie auf der Reise nie wieder zu sehen. Er war bald nach ihrem Verschwinden zwar Wil-

lens, bloß ihrethalb wieder in die Straße zurück zu segeln, aber ein aufsteigender Nebel und sehr anschwellende See zwangen ihn, davon abzustehen, da es dadurch unumgänglich nöthig ward, so schnell als möglich das weite Meer zu suchen, indem eine kleine Verspätung verursachen konnte, daß es dann nicht mehr möglich war, weder auf der einen Wendung vorm Feuerlande, noch auf der anderen vorm Cap Victory vorüber zu kommen.

Am Mittag dieses Tages endlich war der Delphin unter 52° 38′ südl. Br., und ungefähr 76° westl. Länge. Somit verließ er nun einen fürchterlichen Himmelsstrich, unter welchem er fast vier Monate beständig in Gefahr gewesen war, Schiffbruch zu leiden, und wo mitten im Sommer das Wetter finster, kalt und stürmisch war.

Aus der Straße hinausgekommen, richtete er seinen Lauf nach Westen, und eine große Menge von Stoß-Meewen, Erd-Meewen, Pintados und vielen andern Vögeln umflog sogleich das Schiff. Die Winde waren meist sehr heftig, das Wetter war nebelig, und man hatte so schwere

Wogen, daß man oft unter den Hauptsegeln beilegen mußte, und einige Wochen nach einander im ganzen Schiff kein einziger trockener Platz zu finden war.

Am 30. begann Wallis, weil anhaltende ungünstige Witterung die Fahrt nach Westen fortzusetzen ganz unthunlich machte, die Fahrt nach Norden, und am 6. Juni sah ein Matrose Land, was aber bloß ein niedriges Eiland war, und ein zweites zeigte sich bald darauf. Beim ersten legte man am folgenden Tage bei. Dieß war die Pfingst-Insel, von Wallis zuerst entdeckt und vom Tage der Entdeckung so benannt.

Als man sich der zweiten näherte, sah man etwa funfzig Eingeborne mit Stangen bewaffnet und einige mit Feuerbränden in den Händen an der Küste hin und her rennen. Zwei Böte wurden geschickt, und der Officier angewiesen, an der Stelle, wo man sie gesehen hatte, zu landen, und wo möglich mit ihnen zu handeln. Die Eingebornen setzten sich in Positur und wollten ihn mit ihren Piken abwehren. Indeß als man ihnen Zeichen der Freundschaft gab und die Din-

ge vorwies, die man ihnen geben wollte, wateten einige Indianer ins Wasser, und es ward ihnen angedeutet, daß man gern Cocusnüsse und Wasser von ihnen hätte. Sie brachten alsbald von beidem eine kleine Quantität und erhielten Nägel und andere Kleinigkeiten dafür. Als man mit ihnen verkehrte, stahl einer ein seidenes Schnupftuch, welches mit Sachen angefüllt war, verschwand aber schnell damit und konnte nicht entdeckt werden. Der Lieutenant ward noch einmal ans Land geschickt, um im Namen des Königs von der Insel Besitz zu ergreifen und sie Königin-Charlotten-Insel zu nennen. Die Böte kamen mit Cocusnüssen und Scorbut-Gras beladen zurück, hatten auch zwei Teiche mit Trinkwasser gefunden. Man schickte nun mit Vorräthen auf eine Woche einen Officier und zwanzig Mann zum Wassereinnehmen ans Land, deßgleichen die Kranken, und einige Matrosen, um die Cocusbäume zu ersteigen. Auf einer angrenzenden Insel fanden sie die Leute, welche von der Charlotten-Insel aus Furcht geflüchtet waren, nebst noch einigen Anderen, fast einhundert zusammen. Sie liegt unter 19° 20′ südl. Br. und 138° 30′ westl. L., und

erhielt von Wallis den Namen Egmont-Insel.

Am 11. sahen sie etwa sechzehn Personen auf einer Insel, welche Gloucester-Insel genannt ward; da sie aber von Klippen und Brandungen umgeben war, versuchten sie keine Landung. Noch eine andere entdeckten sie an diesem Tage, welche Cumberland-Insel genannt ward, und am folgenden Tage eine dritte, welche den Namen Prinz Wilhelm Heinrichs-Insel erhielt.

Am 17. entdeckten sie wieder Land, und um 10 Uhr Abends sahen sie ein Licht, welches sie überzeugte, daß es bewohnt sei. Ein Officier ward im Boote ans Land geschickt, konnte aber keinen Ankerplatz finden. Er sah eine große Menge Menschen. Sie ward Osnabrück-Insel genannt und man steuerte weiter.

Am nächsten Morgen sahen sie wieder Land. Nachdem sie einige Zeit hier geankert hatten, sahen sie sich von hunderten von Canots umringt, die mit Menschen angefüllt waren. Man zeigte ihnen Spielsachen und lockte sie damit an Bord. Sie hielten eine Art von Berathschlagung, um

unter sich einig zu werden, was zu thun sei. Endlich ruderten Alle rings um das Schiff und machten Freundschaftszeichen. Einer hielt den Zweig eines Plantanenbaums empor und hielt eine lange Anrede, nach deren Schluß er den Zweig ins Meer warf. Die Einladungen, daß sie an Bord kommen sollten, wurden fortgesetzt, endlich bequemte sich ein ansehnlicher junger Mann dazu. Er sah vergnügt aus, wollte aber Nichts annehmen, bis einige von seinen Leuten etliche Plantan-Zweige an Bord warfen. Als er dieß sah, nahm er die Geschenke an, und gleich darauf kamen mehrere. Man suchte ihnen zu verstehen zu geben, daß man Schweine, Federvieh und Früchte von ihnen zu erhalten wünsche, sie schienen aber nichts begreifen zu können. Dagegen waren sie immer bemüht zu stehlen, worüber sie doch gewöhnlich ertappt wurden. Als endlich ein Unterofficier erschien, der einen neubordirten Hut auf dem Kopf hatte, und bemüht war, sich mit ihnen durch Zeichen zu unterhalten, kam einer und riß ihm plötzlich von hinten den Hut vom Kopf, sprang damit über Bord und schwamm eilig davon.

Da an diesem Orte kein Ankergrund zu be-

kommen war, so steuerte man längs der Küste und schickte die Böte aus, um näher an der Küste zu sondiren. Das Schiff kam einem großen Meerbusen gegenüber, und da es, weil es Ankergrund vermuthete, hier beilegte, und die Böte zur Untersuchung abschickte, so versammelte sich um letztere alsbald eine große Menge von Kähnen. Es schien, daß die Wilden Lust hatten, sie anzugreifen, und da Wallis gern allem Unheil vorbeugen wollte, so befahl er den Böten durch Zeichen, an Bord zu kommen, und um den Indianern einige Ehrfurcht einzuflößen, feuerte er zugleich eine neunpfündige Kugel über ihren Köpfen hin. Die Wilden waren zwar ein wenig erschreckt, doch ließen sie sich dadurch nicht abhalten, den Böten nachzurudern, und als sie diese nach den Schiffen zurückkehren sahen, suchten sie einem den Weg abzuschneiden. Da aber dieß Boot schneller segelte als die Kähne, so ließ es die, welche um dasselbe herumschwärmten, bald hinter sich zurück. Inzwischen lauerten ihm viele andere mit Wilden angefüllte unterweges auf und warfen viele Steine in dasselbe, wodurch einige der Bootsleute verwundet wurden. Der Officier des Boots feuerte hierauf eine mit Schrot gela-

dene Flinte auf einen Mann und verwundete ihn in der Schulter. Sobald die übrigen Leute in diesem Kahn sahen, daß ihr Camerad verwundet war, sprangen sie ins Meer, und die anderen Kähne ruderten äußerst bestürzt und erschrocken davon. Als das Schiff nun eben fortsegeln wollte, erschien ein großer Kahn, welcher ihm nachsetzte. Wallis vermuthete, daß an Bord desselben einer von den Anführern oder sonst Jemand sich befinde, der mit einer friedlichen Botschaft abgeschickt sei, und wartete daher auf ihn. Er segelte sehr schnell. Als er heran war, stand einer der darin Befindlichen auf, hielt eine Anrede und warf dann einen Zweig von Plantanen an Bord. Dieß ward für ein Friedenszeichen gehalten und dadurch erwidert, daß man einen solchen Zweig, der im Schiffe zurückgeblieben war, dem Redner über Bord reichte. Damit und mit einigen Kleinigkeiten schien er sehr zufrieden gestellt, und ruderte bald darauf wieder davon.

Man fuhr lange an der Küste hin und es ereigneten sich manche noch ernsthaftere Auftritte, so daß Wallis genöthigt war, diesen Insula-

nern durch Kugelregen Respect einzuflößen. *) Endlich nach mehreren Tagen nahm Wallis von dieser großen und ungemein schönen Insel im Namen seines Monarchen feierlich Besitz und nannte sie König Georgs des Dritten Insel, welcher Name jedoch ziemlich in Vergessenheit gekommen ist, da man es vorzieht, sie mit ihrem ursprünglichen Namen Otaheite oder Tahiti zu benennen.

Als an diesem Tage der Lieutenant Fourneaux den Fluß untersuchte, der etwa 36 Fuß breit und so seicht war, daß man hindurch waten konnte, erblickte er jenseits desselben zwei alte Männer, die, sobald sie merkten, daß sie entdeckt waren, eine flehende Stellung annahmen und sehr bestürzt zu seyn schienen. Fourneaux winkte ihnen, daß sie über den Fluß herüber kommen sollten, und einer that es. Als er diesseits war, kroch er auf Händen und Füßen zu Fourneaux hin. Dieser hob ihn gleich auf,

*) Dadurch sind sie so gewitzigt worden, daß sie in der Folge sich nie wieder Ungastfreundlichkeit gegen die Europäischen Schiffe haben zu Schulden kommen lassen.

zeigte ihm, als er zitternd da stand, einige von den Steinen, die ins Schiff waren geschleudert worden, und bemühte sich, ihm verständlich zu machen, daß, wenn nur die Eingebornen nicht selbst feindselig sich benehmen wollten, man ihnen durchaus kein Leid zufügen werde. Er ließ zwei von den Wasserfässern füllen, um zu zeigen, daß man Wasser verlange, und wies ihm einige Beile und andere Dinge, um zu verstehen zu geben, daß man Lebensmittel dagegen einzuhandeln wünsche. Während dieser pantomimischen Unterredung faßte der alte Mann wieder einigen Muth, und Fourneaux beschenkte ihn mit einem Beil, Nägeln, Glascorallen und anderen Kleinigkeiten, worauf er mit seinen Leuten wieder in die Böte stieg und den Wimpel wehend am Lande zurückließ. Sobald die Böte vom Lande abgestoßen hatten, ging der Greis an den Wimpel hin und tanzte eine Zeitlang um denselben herum. Dann entfernte er sich, kam aber bald zurück und warf einige grüne Zweige, die er brachte, auf die Erde hin, worauf er sich zum zweitenmal entfernte. Es währte aber nicht lange, so kam er in Begleitung von Zwölfen seiner Landsleute abermals. Sie nahmen sämmtlich

eine demüthige Stellung an, und näherten sich allmählich dem Wimpel. Da dieser von ungefähr im Winde flatterte, flohen sie in größter Bestürzung. Als sie den flatternden Wimpel eine Zeitlang von weitem betrachtet hatten, entfernten sie sich, kamen aber bald mit zwei lebendigen Schweinen zurück, und diese legten sie unten an der Stange nieder. Bald darauf fingen sie an zu tanzen. Als diese Ceremonie geendigt war, brachten sie die Schweine an den Strand hinab, stießen einen Kahn vom Lande in See und legten die Schweine in denselben. Der Greis (welcher einen großen weißen Bart hatte) setzte sich dann ganz allein zu diesen Thieren und brachte sie ans Schiff, hielt eine ordentliche Anrede, reichte dann etliche grüne Pisangblätter eins nach dem andern ins Schiff hinein und sagte bei Ueberreichung eines jeden in einem feierlichen langsamen Tone ein paar Worte. Als er damit fertig war, schickte er die zwei Schweine an Bord, drehte sich dann um und wies aufs Land. Wallis befahl, daß man ihm einige Geschenke gebe, er wollte aber nichts annehmen, und bald darauf stieß er seinen Kahn vom Schiffe ab und ging ans Land.

Als es Abends finster geworden war, hörte man das Getöse von vielen Trommeln, von großen Muscheln und anderen Blase-Instrumenten, man sah auch eine Menge Lichter längs der ganzen Küste. Um 6 Uhr des Morgens bemerkte man, daß der Wimpel weggenommen war. Einige Stunden später beim Anfüllen der Wasserfässer erschienen mehrere von den Eingebornen jenseits des Flusses unter Anführung eben des Greises, welchen der Officier den Tag vorher gesehen hatte. Es währte nicht lange, so kam dieser Alte herüber und brachte einiges Federvieh und Früchte mit.

Wallis war in dieser Zeit schon seit zwei Wochen krank und konnte kaum herumkriechen. Um zu sehen, was dort vorging, beobachtete er durch die Ferngläser. Gegen 9 Uhr sah er, daß eine große Menge Eingeborner über einen Berg hermarschirt kam, welcher etwa eine Meile vom Strome lag. Zu gleicher Zeit bemerkte er eine große Anzahl von Piroggen, welche um die westliche Landspitze herumkamen. Hinter der Wasserstelle sah er ebenfalls einen sehr zahlreichen Trupp Eingeborner, welche unter den Büschen hinschlichen, und zugleich eine Schaar von etlichen

Tausenden, welche in den Wäldern gegen die Wasserstelle anrückten, auch noch mehrere Piroggen, welche sehr schnell um die andere Landspitze der Bai herum kamen. Er erschrak über diese Anstalten, fertigte gleich ein Boot ab, um dem Officier am Lande zu befehlen, daß er sogleich zurückkehre und die Wasserfässer im Stiche lasse. Dieser hatte selbst schon die Gefahr bemerkt und zu dem heranschleichenden Haufen den Greis abgeschickt, daß er bekannt mache, man wolle nichts als Wasser holen; aber sie hatten bei der Bemerkung, daß sie entdeckt seien, ein Geschrei erhoben und waren noch geschwinder angerückt, worauf der Lieutenant mit der Mannschaft sich schleunigst in die Böte zurückgezogen und die Wasserfässer dort gelassen hatte. Von diesen nahmen die Eingebornen mit vielem Frohlocken Besitz. Die Piroggen ruderten dann eiligst längs der Küste nach dem Wasserplatz hin und alles am Lande befindliche Volk lief eben dahin, eine Menge von Weibern und Kindern aber auf einen Berg, von welchem sie den Meerbusen und Strand übersehen konnten. Sobald die Piroggen von beiden Landspitzen in die Gegend kamen, wo das Schiff vor Anker lag, stießen sie

ans Land und nahmen noch mehr Leute ein, welche große Säcke in den Händen hatten, die, wie sichs nachher auswies, mit Steinen angefüllt waren. Alle näherten sich dann dem Schiffe.

Wallis befahl der Mannschaft, welche nun wieder ganz beisammen war, zuerst auf die Piroggen zu feuern, welche sich in verschiedene Haufen zusammengezogen hatten. Dieß geschah augenblicklich und mit solchem Nachdruck, daß alle gegen Westen befindliche hastig an den Strand eilten und die gegen Ost versammelten um die dort befindliche Reihe von Klippen hinumliefen, wodurch sie den Böten unerreichbar wurden. Er richtete dann das Feuer nach verschiedenen Gegenden des Waldes, wodurch die Wilden bald hinausgetrieben wurden und sich auf den Berg flüchteten, wo die Weiber und Kinder waren. Auf diesem Berge befanden sich nun viele Tausende, die sich dort für vollkommen sicher hielten. Um sie vom Gegentheil zu überzeugen, befahl Wallis, einige Kanonen so niedrig als möglich hinabzulassen und vier Schüsse gegen sie zu thun. Zwei der Kugeln fielen bei einem Baum nieder, wo eine große Menge dieser Leute

saß, und sie jagten ihnen ein solches Schrecken ein, daß in weniger als zwei Minuten Alle verschwunden waren. Als die Küste somit völlig gereinigt war, bemannte Wallis die Böte, schickte unter einer starken Bedeckung die Zimmerleute mit den Aexten ab, und befahl ihnen, alle auf den Strand gejagte Piroggen entzwei zu hauen. Noch vor Mittag waren mehr als funfzig Piroggen, darunter viele 60 Fuß lang und 3 Fuß breit und je zwei an einander befestigt waren, zerhackt. Man fand in ihnen nichts als Steine und Schleudern, mit Ausnahme weniger Früchte, Schweine und Federviehs.

Um 2 Uhr Nachmittags kamen etwa zehn der Eingebornen aus dem Walde hervor, trugen grüne Zweige in den Händen, steckten dieselben am Strande in die Erde, und gingen dann zurück. Bald kamen sie wieder und brachten etliche Schweine, welchen sie die Füße gebunden hatten. Diese legten sie neben die grünen Zweige und darauf entfernten sie sich abermals. Es währte nicht lange, so kamen sie wieder aus dem Gebüsch hervor und brachten noch mehr Schweine, deßgleichen Hunde, welchen letzteren sie die Vorderfüße über den Hals zusammen gebunden hat-

ten. Auch diese legten sie zu den ersten hin. Hierauf holten sie verschiedene Bündel von dem Zeuch herbei, dessen sie sich zur Kleidung bedienen, und das dem Indianischen Papier einigermaßen gleicht. Alles legten sie wieder auf den Strand, und dann riefen sie dem Schiffe zu, man möge diese Dinge abholen. Man konnte vom Schiffe, weil es zu entfernt vom Strande war, nicht ganz deutlich unterscheiden, woraus dieses Sühnopfer eigentlich bestand. Das Boot wurde demnach eiligst ans Land geschickt, Alles ward an Bord gebracht, mit Ausnahme der Hunde und auch des Zeuches. Zur Vergeltung legte man einige Beile, Nägel und andere Dinge auf dieselbe Stelle und winkte einigen zum Vorschein kommenden Eingebornen, daß sie Alles abholen möchten. Sie brachten dann noch zwei Schweine und riefen, daß man sie hole. Den Zeuch ließ man beim Abholen wieder unangetastet liegen, ungeachtet des Winkens, daß man auch ihn mitnehmen solle. Man fand aber mit Erstaunen, daß auch Alles, was man für sie hingelegt hatte, unangetastet geblieben war. Man muthmaßte, der Grund sei, weil man den Zeuch nicht genommen habe. Als man auch diesen

nun holte, fand sich die Muthmaßung bestätigt, denn nun holten die Eingebornen Alles und trugen es unter den größten Freudensbezeigungen in den Wald. Die Matrosen liefen dann zum Wasserplatze hin und füllten die sämmtlichen Fässer, welche während der Zeit, wo sie im Besitz der Eingebornen gewesen, ganz unversehrt geblieben waren. Einige Eimer und Schläuche aber gaben sie nicht wieder heraus.

Am folgenden Tage kam der Greis wieder ans jenseitige Ufer des Flusses, und hielt an die mit Wasserfüllen Beschäftigten eine lange Anrede, und kam dann selbst zu ihnen herüber. Der Officier zeigte ihm die Steine, welche wie Kanonkugeln am Strande aufgehäuft waren, wies ihm auch einige Säcke voll Steine, welche man in den Piroggen gefunden hatte, und gab sich Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß die Insulaner der angreifende Theil gewesen waren. Der Greis schien zu begreifen, was der Officier sagen wollte, aber über den Punct des Angriffs nicht derselben Meinung mit ihm zu seyn. Er hielt indeß sogleich eine Rede ans Volk, wies mit großer Rührung auf die Steine, Schleudern und Säcke, und bisweilen wurden seine Blicke, Ge-

berden und Stimme ganz wütend und fürchterlich. Indeß legte sich der Sturm seiner Leidenschaften nach und nach, und der Officier bemühte sich, ihn durch Beihülfe aller nur ersinnlichen Zeichen zu bereden, daß die Engländer in Freundschaft mit ihnen zu leben und ihnen alle möglichen Beweise von ihren guten Gesinnungen zu geben wünschten. Hierauf ging der Greis dem Anschein nach sehr vergnügt hinweg und noch an demselben Vormittage kam ein Handel zu Stande, durch welchen man von den Insulanern in Ueberfluß Schweine, Federvieh und Früchte erhielt.

Am 5. Julius erschien nach einem langen Verschwinden (welches die Lebhaftigkeit des Handels vermindert hatte) der Greis wieder auf dem Marktplatz. Er gab dem Constabel — welcher an der Spitze eines Trupps immer drüben am Lande blieb — zu verstehen, daß er in dieser Zwischenzeit tiefer ins Land gegangen sei, um das Volk zu bewegen, daß es Schweine, Federvieh und Früchte herbeischaffe, weil die Gegenden am Strande beinah ausgezehrt waren. Die gute Wirkung seiner Reise blieb nicht lange aus, denn viele Insulaner, die den Engländern noch

ganz unbekannt waren, kamen jetzt und brachten Schweine von ungeheurer Größe, wie man sie noch gar nicht gesehen hatte. Der Greis selbst kam an diesem Tage in seiner Pirogge ans Schiff und brachte ein gebratenes Schwein zum Geschenk. Sein Betragen war so verbindlich, daß Wallis entzückt darüber ihn mit Geschenken überhäufte.

Am 11. kam der Constabel mit einer Frau an Bord. Sie war von großer Statur, mochte etwa 45 Jahr alt seyn und hatte nebst einer angenehmen Gesichtsbildung einen wahrhaft majestätischen Anstand. Er sagte, sie sei jüngst zum erstenmal in diese Gegend der Insel gekommen und da er beobachtet, daß die Eingebornen viel Ehrfurcht für sie bezeigten, so habe er ihr einige Geschenke gemacht. Darauf sei er von ihr in ihre Wohnung eingeladen worden, welche etwa zwei Meilen weit im Thal hinauf liege. Dort habe sie ihm einige sehr große Schweine geschenkt, sei mit ihm zur Wasserstelle zurückgekehrt und habe Verlangen bezeigt, mit ihm an Bord des Schiffs zu gehen. Sie erschien auf dem Schiffe, ohne im Mindesten Furcht und Mißtrauen zu verrathen, und benahm sich überhaupt so, wie

man Leute sich benehmen sieht, die sich ihrer Vorzüge bewußt und zum Herrschen geboren sind. Wallis gab ihr einen großen blauen Mantel, welcher ihr bis auf die Fersen hinabwallte, und hing ihr denselben um, ferner einen Spiegel, allerlei Glascorallen u. s. w. Mit edlem Anstand nahm sie alles dieß an und bezeigte ihr Wohlgefallen daran. Sie bemerkte an Wallis Aussehen, daß er krank gewesen sei, und wies nach dem Lande hin, welches zu sagen schien, er solle dahin gehen, um seine Gesundheit ganz wieder herzustellen. Der Constabel begleitete sie wieder auf ihrer Rückkehr ans Land und bis in ihre Wohnung und beschrieb diese nachher als sehr groß und gut gebauet.

Wallis, von seiner Krankheit wieder genesen, ging nun am nächsten Morgen selbst ans Land, und es währte nicht lange, so erschien die vornehme Dame, deren Benehmen keinen Zweifel gestattete, daß sie die eigentliche Königin der Insel sei, vor ihm, und zwar mit zahlreicher Begleitung. Da sie bemerkte, daß Wallis von seiner Krankheit immer noch schwächlich war, befahl sie ihren Leuten, ihn in die Arme zu nehmen und bis an ihr Haus hinzutragen. Es ent-

ging ihr auch nicht, daß einige von Wallis Begleitern von überstandener Krankheit noch erschöpft waren; sie befahl, auch diese auf dieselbe Art fortzuschaffen. Unterwegs drängte sich eine große Menge Volks um die Engländer herum, allein sobald sie, die Erhabene, nur mit der Hand winkte — ohne ein Wort zu sprechen — wichen Alle und machten ehrfurchtsvoll Platz. Unfern ihrem Hause kam eine große Anzahl von Personen beiderlei Geschlechts den Ankömmlingen entgegen. Sie stellte dem Capitän alle diese Leute vor und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es sämmtlich Anverwandte von ihr seien. Dann ergriff sie seine Hand und reichte sie Allen zum Küssen dar.

Sobald die Ankömmlinge in das sehr große Haus, welches 327 Fuß Länge hatte und auf Pfosten ruhete, deren sich auf jeder Seite 39 und in der Mitte 14 befanden, eingetreten waren, hieß die Königin sie niedersetzen, und rief vier junge Mädchen, mit deren Beistande dann sie mit eigener hoher Hand den Engländern die Schuhe, Strümpfe und Röcke abzog. Hierauf befahl sie den Mädchen, dem Capitän, dem ersten Lieutenant und dem Zahlmeister, die Haut ab-

wärts am ganzen Körper mit ihren Händen sanft zu streicheln und zu frottiren. Die Uebrigen schienen ihr doch noch von allzuguter Gesundheit, als daß sie einer so sehr delicaten Behandlung bedürften. Während dieses Streichelns nahm sich der Schiffschirurg, der eine Perücke trug, und dem es auf dem Gange zu warm geworden war, seine Hauptbedeckung ab. Ein Insulaner, der dieß sah, erhob darüber vor Entsetzen ein lautes Geschrei. Sogleich folgten Alle dem Schreier darin nach, und der Chirurg ward so sehr der ausschließende Gegenstand der Aufmerksamkeit, daß der Operation des Streichelns dadurch auf einmal ein Ende gemacht war. Eine Zeitlang stand die ganze Versammlung voll Staunens und Entsetzens da, gleich als ob der Wundermann sich den Kopf selbst abgehoben habe. Doch gingen die Jungfrauen endlich wieder an jenes Werk, setzten es eine halbe Stunde fort, und wollten den theuren Gästen dann selbst ihre Kleidungsstücke wieder anziehen, wozu sie jedoch das nöthige Geschick nicht hatten. Bald darauf ließ die Königin einige Ballen Inländischen Zeuches herbeibringen und kleidete die ganze Gesellschaft nach der Mode ihres Landes. Sie be-

gleitete diese dann zum Boote, auf welchem Wege, da Wallis jetzt nicht getragen seyn, sondern lieber gehen wollte, sie ihn am Arme nahm, und so oft man zu einer Pfütze oder morastigen Stelle gelangte, ihn selbst hinüber hob, was sie mit derselben Leichtigkeit that, wie eine Europäische Mannsperson ein Kind hebt. Sie hatte nach dem Boote auch noch ein großes trächtiges Mutterschwein geschickt.

Am nächsten Morgen schickte Wallis ihr Geschenke durch den Constabel. Dieser meldete, daß er sie gerade angetroffen, wie sie eine ungeheure Menge Menschen — es müßten wenigstens tausend Personen gewesen seyn — in ihrem Palaste bewirthet. Die Speisen wurden alle von den Dienern, welche sie bereitet hatten, herzugebracht. Das Fleisch war in Cocusnußschalen eingefüllt, diese waren in hölzerne Tröge gesetzt, die ziemlich den Fleischer-Mulden in Europa glichen. Eigenhändig theilte die Königin die Speisen aus und die Gäste saßen rings herum in Reihen. Als sie mit Austheilen fertig war, setzte sie sich selbst auf einen über die übrigen etwas erhabenen Sitz nieder, zwei Frauen oder Mädchen stellten sich ihr rechts und links, und

reichten ihr die Speisen dergestalt zu, daß sie nur den Mund aufzumachen brauchte, um sie zu genießen. Sobald sie den Constabel erblickte, ließ sie gleich auch ihm Essen bringen. Er konnte nicht eigentlich sagen, was es war, hielt es aber für kleingehacktes Hühnerfleisch mit darunter geschnittenen Aepfeln und mit Salzwasser zurecht gemacht. Er fand es äußerst schmackhaft.

Am 14. erblickte der Constabel jenseits des Flusses eine Frau, welche bitterlich weinte. Sobald sie merkte, daß sie seine Aufmerksamkeit rege gemacht, schickte sie einen Jüngling, der neben ihr stand, mit einem Plantanenzweig in der Hand über den Fluß zu ihm. Als dieser kam, hielt er eine lange Rede und legte dann seinen Zweig zu des Constabels Füßen nieder. Er ging sodann zurück und brachte die betrübte Frau ebenfalls herüber. Zugleich schleppte ein Anderer zwei große gemästete Schweine herbei. Die Frau sah die Engländer einen nach dem andern mit großer Aufmerksamkeit an und brach endlich in Thränen aus. Als der Jüngling das Mitleiden und Erstaunen des Constabels bemerkte, hielt er eine zweite Anrede, die länger als die erste war, wodurch man aber eben nicht aufgeklärter

über die Sache ward. Endlich gab sie zu verstehen, daß ihr Mann und drei von ihren Söhnen beim Angriffe aufs Schiff umgekommen. Während dieser Erklärung war sie so inniglich bewegt, daß sie zuletzt nicht mehr reden konnte und ohnmächtig niedersank. Die zwei Jünglinge, welche sie in den Armen hielten, schienen beinah in demselben Zustande zu seyn. Vermuthlich waren es zwei andere Söhne von ihr. Der Constabel that alles Mögliche, um ihre Betrübniß zu mildern und sie zu trösten. Als sie dann einigermaßen wieder zu sich gekommen war, befahl sie, daß man ihm die beiden Schweine gebe, und reichte ihm zum Zeichen ihrer Freundschaft die Hand. Ein Gegengeschenk wollte sie aber nicht annehmen, obgleich er ihr zehnmal so viel anbot, als die Schweine auf dem Markte würden gekostet haben.

Wallis schickte am folgenden Morgen den zweiten Lieutenant mit allen Böten und mit 60 Mann nach Westen, um von ihm das Land in Augenschein nehmen und durchforschen zu lassen. Um Mittag kam er zurück und war mit der Schönheit des Landes äußerst zufrieden. Die Einwohner thaten ihm nichts zu Leide, schienen

aber auch nicht geneigt zu seyn, ihm irgend einige von den Lebensmitteln zu verkaufen, an welchen am meisten gelegen war. Er sah eine beträchtliche Anzahl sehr großer Kähne. Er fand, daß alle ihre Werkzeuge aus Steinen, Muschelschalen und Knochen verfertigt waren, und schloß daraus, daß sie gar kein Metall haben müßten. Auch fand er keine anderen vierfüßigen Thiere als Schweine und Hunde, deßgleichen keine irdenen Gefäße, daher alle ihre Speisen entweder gebacken oder gebraten werden mußten. Daher schienen sie auch keine Idee davon zu haben, daß man das Wasser heiß machen könne. Als die Königin eines Morgens an Bord des Schiffs frühstückte, sah einer ihrer Begleiter, ein angesehener Mann und wie es den Engländern schien, ein Priester, daß der Schiffsarzt den Hahn an einer Theemaschine umdrehte, und auf diese Weise eine Theekanne füllte. Nachdem er dieß mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, ging er, um die Sache näher zu untersuchen, selbst hin, drehte den Hahn um, und fing das Wasser mit der Hand auf, wodurch er sich natürlich gar arg verbrannte. Ganz rasend fing er nun an zu schreien und sprang vor Schmerz mit den aus-

schweifendsten und lächerlichsten Geberden in der Cajüte herum. Die andern Insulaner konnten gar nicht begreifen, was ihm fehlte, staunten ihn daher mit Verwunderung an, und ließen das äußerste Entsetzen blicken. Der Schiffsarzt legte ihm ein kühlendes Mittel auf, es währte aber doch lange, ehe der arme Schelm wieder Linderung bekam.

Die Königin stattete ihnen dann mehrere Besuche an Bord ab, wobei sie jedesmal mehrere Schweine zum Geschenk mitbrachte, ohne jedoch dafür eine Vergeltung annehmen zu wollen. Am 21. bezeigte sie ein Verlangen, daß der Capitän mit ihr ans Land gehen möchte. Er willigte ein und nahm mehrere Officiere mit. Als sie in ihrem Hause ankamen, ließ sie Alle niedersitzen, nahm dem Capitän seinen Hut ab und steckte einen Busch von bunten Federn auf denselben, dergleichen im Lande Niemand außer ihr trug, und welcher sich sehr gut ausnahm. Auch band sie um seinen Hut und um die Hüte der übrigen eine Schnur von geflochtenem Haar und gab zu verstehen, daß sowohl das Haar als die Arbeit an demselben ihr eigen sei. Ferner schenk-

te sie ihnen einige sehr künstlich geflochtene Matten. Abends gab sie ihnen das Geleite an den Strand zurück, und als die Engländer ins Boot einstiegen, ließ sie ein schönes, großes und trächtiges Mutterschwein nebst einer großen Menge von Früchten an Bord bringen. Beim Abschiednehmen gab Wallis pantomimisch ihr zu verstehen, daß er nun nur noch sieben Tage an der Insel bleibe. Sie verstand dieß sogleich, und gab wieder pantomimisch zur Antwort, sie wünsche, daß er wenigstens noch zwanzig Tage bleibe, er könne ja indessen eine kleine Reise ins Innere des Landes machen, da und dort verweilen, und eine Menge von Schweinen und Federvieh an den Strand schaffen lassen. Wallis drückte hierauf wieder durch Zeichen aus, nach sieben Tagen müsse er unfehlbar fort. Hierüber ergossen sich ihre Augen in eine Thränenfluth, daß viel Mühe und Kunst nöthig war, sie wieder zufrieden zu stellen.

Am 24. schickte Wallis dem alten Manne, welcher dem am Lande zu Betreibung des Handels sich aufhaltenden Constabel ganz außerordentlich wesentliche Dienste leistete, eine Anzahl von

Geschenken, und der Königin zwei Wälsche Hähne, drei Chinesische Fasanen, zwei Gänse, eine trächtige Katze, einiges Porzellan, einige Spiegel, gläserne Flaschen, Hemden, Nadeln, Zwirn, Tuch, Bänder, Erbsen, Callivanzen, (eine Gattung kleiner weißer Schneidebohnen) und etwa sechzehn verschiedene Arten von Gartensämerei, nebst einer Schaufel und einer großen Menge von kurzen Eisenwaaren (Messer, Scheeren, Schnittmesser u. dgl.). Verschiedene Gartensämerei hatte er selbst gleich aussäen lassen, und zu seiner Freude fand er, daß Alles sehr schön aufging. Als Gegengeschenk dafür brachte der Constabel dann achtzehn Schweine und einige Früchte.

Am 25. schickte der Capitän den Schiffsofficier Gore ab, um längs dem Flusse, aus welchem das Wasser eingenommen ward, das Thal hinauf zu gehen, so weit er könne, und den Boden und die Früchte des Landes überall zu untersuchen, die Bäume und Pflanzen zu verzeichnen und den von den Gebirgen herabfließenden Bächen bis zur Quelle nachzugehen, und zu erforschen, ob dieselben erz- und mineralhaltig seien.

Der nöthigen Sicherheit wegen gab er ihm zu dieser Expedition alle Seesoldaten nebst vierzig Matrosen und vier Unterofficieren mit. Er warnte sie, gegen die Eingebornen stets auf ihrer Hut zu seyn, und befahl ihnen, wenn sie angegriffen würden, ein großes Feuer anzuzünden, das auf dem Schiffe gesehen werde. Wallis ging unter einer kleinen Bedeckung selbst ans Land und ließ auf einer Landspitze ein Zelt aufschlagen, um eine Sonnenfinsterniß zu beobachten.

Als er mit dieser Beobachtung fertig war, ging er nach dem Hause der Königin und zeigte ihr das reflectirende Telescop, dessen er sich so eben bedient hatte. Er richtete es auf verschiedene in weiter Ferne befindliche Gegenstände, die ihr wohl bekannt waren, die man aber vom Hause aus ohne Ferngläser nicht sehen konnte. Als sie die Dinge so nahe und so deutlich erblickte, sprang sie vor Erstaunen zurück, wendete dann ihre Blicke dorthin, wohin das Sehrohr gerichtet war, und stand einige Zeit unbeweglich still. Sie sah zum zweitenmal durch und bemühte sich abermals, die Gegenstände auch mit

dem bloßen Auge zu erkennen. Ihre Mienen und Geberden drückten wechselsweise das größte Erstaunen und Entzücken aus. Wallis lud sie hierauf nebst mehreren eben bei ihr befindlichen angesehnen Personen ein, mit ihm an Bord zu gehen, was er hauptsächlich zur Sicherheit der von ihm ausgeschickten Truppe that. An Bord ließ er eine gute Mahlzeit bereiten, allein die Königin wollte weder essen noch trinken, obgleich ihre Begleiter sich Alles äußerst gut schmecken ließen. Trinken wollten indeß Alle ohne Ausnahme nichts als Wasser. Bei der Rückkehr fragte die Königin den Capitän wieder durch Zeichen, ob er noch bei seinem Entschluß beharre, und als dieß bejahet ward, zeigte sie abermals durch eine Fluth von Thränen, wie sehr schmerzlich sie dieß bedauere.

Sie erschien am folgenden Tage sehr früh wieder an Bord mit einem Geschenk von Schweinen und Federvieh, kehrte zwar dießmal bald zurück, kam aber Nachmittags im größten Staat und in Begleitung eines sehr zahlreichen Gefolges wieder, brachte sehr schöne Früchte, und erneuerte ihr Anliegen, daß Wallis noch zehn

Tage bleiben solle, mit vielem Eifer, wobei sie zu verstehen gab, daß sie ins Land reisen und eine Menge von Schweinen, Federvieh und Früchten mitbringen wolle. Er suchte ihr seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, versicherte sie aber, daß er den folgenden Morgen schon absegeln müsse, und sich dieß durchaus nicht ändern lasse. Sie vergoß darüber, wie die vorigen Male wieder Thränen, und dann wollte sie wissen, wann er zurückkommen werde. Er suchte ihr die Zahl von funfzig Tagen anzuzeigen, und sie sagte durch Gegenzeichen, daß er lieber in dreißig Tagen wiederkommen möge; beruhigte sich aber endlich, da Wallis immer wieder die Zeichen der funfzig Tage erneuerte. Sie blieb, bis es Nacht ward, und auch dann war es sehr schwer, sie zur Rückkehr zu bewegen. Als man ihr sagte, das Boot warte auf sie, weinte sie noch weit heftiger, als sie je vorher gethan hatte. Endlich bequemte sie, wiewohl immer noch mit überschwänglicher Betrübniß, sich doch dazu. Der Greis, der durch seine Dienste so nützlich geworden war, hatte oft zu verstehen gegeben, daß sein Sohn, ein Knabe von etwa 14 Jahren, mit den Engländern reisen solle, allein der Knabe kam in

den letzten Tagen gar nicht mehr zum Vorschein, und der Vater gab zwar vor, er sei bloß ins Innere des Landes gereist, um Abschied zu nehmen, und werde zu rechter Zeit da seyn, hatte aber doch aller Wahrscheinlichkeit nach ihn versteckt, weil seine Liebe ihm eine solche Trennung zu schwer machte, kurz der Knabe kam nicht wieder.

Am 27. endlich lichteten sie die Anker. Als sich die Barke und das Boot, die noch zum Wassereinnehmen abgeschickt wurden, der Küste näherten, sahen sie zu ihrem großen Erstaunen den ganzen Strand überall mit Einwohnern angefüllt. Unter eine solche Menge wollten sie sich nicht hineinwagen, sondern wieder nach dem Schiffe zurückkehren. Als aber die Versammelten dieß sahen, trat die Königin hervor, winkte ihnen und schien den Grund ihrer Besorgniß zu errathen, denn die Eingebornen mußten sich auf ihren Befehl ans andere Ufer des Flusses begeben. Während die Böte ihr Wasser einnahmen, ließ die Königin Schweine und Früchte an Bord derselben bringen. Sie wollte mit ihnen noch einmal zum Schiffe zurückkehren, der

Officier hielt sie aber davon ab. Indeß auf seine Weigerung ließ sie gleich einen von ihren doppelten Kähnen in See setzen und ihre eigenen Leute mußten sie zum Schiffe führen. Funfzehn bis sechzehn andere Piroggen folgten. Die Königin ging an Bord, konnte aber vor Wehmuth nicht sprechen, sondern setzte sich bloß hin und weinte. Da nach einer Stunde ein günstiger Wind zur Abreise zwang, umarmte sie Alle aufs Zärtlichste und mit vielen Thränen, auch ihr ganzes Gefolge ließ große Betrübniß blicken. Kaum waren aber die Segel aufgespannt, als der Wind schon wieder erstarb und die See ganz still ward, so daß Wallis genöthigt war, die Böte vorauszuschicken und das Schiff bugsiren zu lassen. Die Piroggen, welche das Schiff so eben verlassen hatten, sahen dieß kaum, als sie auch sogleich alle zu ihm zurückkehrten. Die mit der Königin ruderte an die Constabelkammer hin, die Leute in ihr befestigten sie dort am Fenster, und die Königin setzte sich auf den Bug ihres Kahns nieder und weinte ganz untröstlich. Wallis beschenkte sie noch mit allerhand Sachen, die ihr nützlich seyn konnten, und einigen anderen zum Putz. Sie nahm Alles stillschwei-

gend hin, sah aber nichts mit Aufmerksamkeit an. Als endlich nach einer Stunde doch ein frischer günstiger Wind sich erhob, nahm dieß gefühlvolle Weib noch einmal mit so zärtlicher Freundschaft und Rührung Abschied, daß dem Seehelden selbst dabei Herz und Augen überflossen. *)

Der Ort, wo das Schiff so lange vor Anker gelegen hatte, ward von Wallis Port Royal genannt, und liegt unter 17° 30′ südl. Br. und 150 westl. Länge.

Die Bewohner von Otaheite sind starke, wohlgebildete, muntere und ansehnliche Leute. Die Männer sind meist 5 Fuß 7 Zoll bis 5 Fuß 10 Zoll lang, manche sind noch länger, doch giebt es auch kürzere. Die Weiber sind 5 Fuß

---

*) Die späteren Besucher der gesellschaftlichen und freundschaftlichen Inseln haben dergleichen Erfahrungen auch gemacht, aber auch sich überzeugt, daß eine so außerordentliche Betrübniß beim Abschiednehmen ihnen zu den Vorschriften des Anstands gehört und oft bei weitem nicht so tief aus dem Herzen kommt, als es scheint.

bis 5 Fuß 6 Zoll lang. Die Farbe der Männer ist dunkelbraun, doch sind diejenigen unter ihnen, welche am Strande wohnen und daher oft ins Meer gehen, ungleich röther von Farbe als die Bewohner des Inneren. Das Haar ist gewöhnlich schwarz, doch findet man auch Individuen von braunem, von rothem und von flachsgelbem Haar, was um so bemerkenswerther ist, da alle Eingebornen von ganz Africa, Süd-Asien und Süd-America durchgängig und ohne eine einzige Ausnahme schwarzes Haar haben. Die Otaheitier tragen es gewöhnlich entweder in einem Busch mitten auf dem Kopf oder in zwei dergleichen Büschen zusammengebunden, davon dann auf jeder Seite einer herabhängt. Einige tragen es ganz fliegend und ungebunden, und dann ist es sehr kraus. Die Kinder beiderlei Geschlechts haben gewöhnlich sogenanntes Flachshaar. Sie haben keine Kämme, wissen aber dennoch ihr Haar sehr sauber zu erhalten. Später haben sie sich auch an den Gebrauch der Kämme gewöhnt. Durchgängig pflegen sie sich den Kopf mit einem Oel zu salben, welches sie aus der Cocusnuß pressen, und in welches sie das Pulver einer Wurzel schütten, die an Ge-

ruch einer Rose gleicht. Die Weiber sind fast alle sehr hübsch, ja einige von ungemeiner Schönheit. *) Sowohl die Männer als auch die Weiber sind nicht nur anständig, sondern wirklich zierlich gekleidet, diese Kleidung besteht aus einer Art von weißem Zeuch, welcher aus der Rinde einer Staude gemacht wird und starkem Chinesischen Papier sehr ähnlich sieht. Zu einem

---

*) Nicht alle Reisende haben dieß so gefunden wie Wallis. In Wilsons Beschreibung einer Missionsreise nach dem südlichen stillen Ocean (A. d. Engl. Weimar 1800) heißt es: „Die Weiber von den Marquesas übertreffen an Schönheit des Gesichts, Ebenmaß der Bildung und Helle der Farbe bei weitem die der andern Inseln. Auf Otaheite und Tongatabu wurden wenige gesehen, die auf wahre Schönheit Anspruch machen konnten; sie waren gewöhnlich breitschultrig, ihre Gesichtszüge männlich, ihre Farbe dunkeler; auch sahen viele sehr ekelhaft aus." —

Es ist aber bekannt, daß seit Wallis Zeit durch den Brantwein und die Lustseuche und Pocken, welche die Europäer hingebracht haben, diese Insulaner schon sehr entartet sind.

ordentlichen Kleide brauchen sie zwei Stücke dieses Zeuches.

Ihr Schmuck besteht aus Federn, aus Blumen, aus Stücken von Muscheln und aus Perlen.

Ihre Kost besteht aus Schweinefleisch, aus Federvieh, Hundefleisch und Fischen, ferner aus Brodfrucht, Bananas, Plantanen, Yamwurzeln, Aepfeln und einer sauern Frucht, die, ob sie gleich an sich selbst nicht sehr schmackhaft ist, doch der gerösteten Brodfrucht einen angenehmen Geschmack mittheilt, wenn sie mit derselben zusammengeknetet wird.

Ihre Speise bereiteten sie damals auf folgende Art: Um zuerst Feuer anzuzünden, nahmen sie ein Stück dürres Holz, und rieben das Ende desselben gegen die breite Seite eines anderen Stück Holzes. Dann gruben sie ein Loch, das ungefähr einen halben Fuß tief war und 6 bis 9 Fuß im Umkreis hatte. Den Boden desselben pflasterten sie mit großen Kieselsteinen, die sie neben einander legten, und hierauf zündeten sie mit trockenem Holz, dürrem Laub und Hülsen von Cocusnüssen ein Feuer in demselben an.

Sobald die Steine heiß genug waren, nahmen sie die Kohlen heraus und kehrten die Asche rund an die Seiten der Höhlung umher. Die Steine bedeckten sie mit einer Lage grüner Cocusblätter, und das Thier, welches gebraten werden sollte, wickelten sie in Plantanenblätter ein. War es ein kleines Schwein, so wickelten sie es unzerstückt ein; war es ein großes, so hackten sie es der Länge nach von einander. Wenn es dann in die Grube gelegt war, deckten sie es mit der heißen Asche zu und legten Brodfrucht und Yamwurzeln, die gleichfalls in Plantanenblätter eingewickelt wurden, obendrauf. Ueber diese schütteten sie den Rest der heißen Asche nebst etlichen von den durchgehitzten Steinen darüber hin, legten sie einen Haufen Cocusblätter darauf, und alles dieß bedeckten sie mit Erde, damit die Hitze recht beisammen bliebe. Nach Verlauf einer längern Zeit je nach der Größe des Thiers ward der Ofen wieder geöffnet und das Fleisch herausgenommen, welches dann mürbe, saftig und in jeder Hinsicht schmackhafter war, als wenn es auf irgend eine andere Art zubereitet ward. Ihre Messer waren bloße Muschelschalen.

Der Delphin verließ Otaheite am 27. Juli 1767 und segelte bei der Duke of York-Insel vorbei, deren Küste sehr reich an Plantanenbäumen, Cocuspalmen, Brodfruchtbäumen und anderen schönen Fruchtbäumen ist.

Am folgenden Morgen erblickte er von Neuem Land, und lief an der Leeseite desselben hin. Es war ebenfalls eine neue Entdeckung und ward Sir Charles Saunders Insel *) genannt. Wieder eine neue am 30. erhielt den Namen Lord Howes-Insel. **)

Man steuerte ihr zu, fand es aber unmöglich, an ihr zu ankern, da die ganze Insel von Klippen umringt war. Von zwei Stellen sah man Rauch aufsteigen, Einwohner aber erblickte man nicht.

Nachmittags sah man wieder Land, und um

---

*) Sie ist etwa 6 Engl. Meilen lang und liegt unter 17° 28′ südl. Br. und 151° 4′ westl. Länge. Sie hat einen ziemlich hohen dem Ansehen nach fruchtbaren Berg in ihrer Mitte.

**) 10 Meilen lang 4 Meilen breit unter 16° 46′ südl. Br. und 154° 13′ westl. L.

5 Uhr Klippen, die weit gegen Süden hin in die See hinausliefen und bald nachher niedriges Land, das auf allen Seiten ganz mit Klippen umringt war. Die ganze Nacht wendete man sich gegen den Wind hin, sobald es aber anfing zu tagen, spannte man alle Segel auf, damit man um diese Untiefen hinum segeln könnte. Um 9 Uhr war dieser Endzweck erreicht, und Wallis nannte diese Inseln Scilly-Inseln.

Sie sind ein Haufe von Inseln oder vielmehr von Sandbänken, von denen man sich sehr in Acht nehmen muß, da in der Nacht, ja sogar bei etwas nebeliger Witterung am Tage, ein Schiff sehr leicht auf dieselben auflaufen kann. Sie liegen unter 16° 28′ südl. Br. und 155° 30′ westl. L.

Immer weiter westwärts segelnd, erblickte man am 13. August abermals Land, steuerte demselben zu und entdeckte bald in seiner Nähe noch mehr. Das erste war eine beinah cirkelrunde Insel, welche die Gestalt eines Zuckerhuts hatte, das zweite eine mit einem hohen und spitzigen

Berge. Sie wurden Boscawens-Insel und Keppels-Insel genannt. Die erste hat beinah drei Meilen im Durchmesser, die andere ist vierthalb Meilen lang und zwei breit. Auf dieser sah man viele Eingeborne, und ein abgeschicktes Boot brachte sehr günstige Nachrichten von denselben, und daß sie Leute wie die Otaheitier seien. Ihre Kleidung bestand in einer Art von Matte, und Jedem fehlte das vordere Gelenk des kleinen Fingers, welches ordentlich abgenommen worden zu seyn schien. Wallis fand aber, daß es eine langwierige und sehr mühsame Arbeit seyn würde, an dieser Insel Wasser einzunehmen. Sein Schiff war leck, und schien unfähig, das stürmische Wetter, welches auf alle Fälle nun zu besorgen war, auszuhalten. Er faßte daher den Entschluß, nach Tinian, von dort nach Batavia, weiter beim Vorgebirge der guten Hoffnung vorbei und auf diese Weise so geschwind als möglich nach Europa zurückzukehren. Er segelte demnach an Boscawens-Insel vorbei, ohne an ihr zu landen. Es ist ein bergiges, rundes, waldiges und volkreiches Eiland unter 15° 50′ südl. Br. und 175° westl. L. Doch ist Keppels-Insel ungleich größer

und besser. Letztere ist unter 15° 55′ südl. Br. und 175° 5′ westl. L.

Am 16. ward früh um 10 Uhr wieder Land gesehen und ihm zugesteuert. Das Innere schien bergig, am Strande hingegen war es niedrig und hatte ein anmuthiges Aussehen. Ringsherum war es von Klippen umgeben, welche 2 bis 3 Meilen weit in die See laufen mochten. Bis dicht an das Gestade herab war das Land mit Bäumen bewachsen. Viele derselben waren sehr groß, aber ohne Früchte. Doch gab es auf der Leeseite einige Cocusnüsse. Sobald die zum Sondiren abgeschickten Böte nahe an die Küste gekommen waren, ruderten etliche Piroggen auf sie zu, deren jede 6 bis 8 Mann an Bord hatte. Diese Leute schienen ein starkes munteres Volk und waren ganz nackt, nur daß sie eine Art von Matte mitten um den Leib gewickelt hatten. Ihre Waffen waren große Keulen gleich denen, welche die Maler dem Hercules zu geben pflegen. Zwei derselben ließen sie für einige Nägel und Kleidungsstücke ab. Diese Insel nannten die Officiere dem Capitän zu Ehren Wallis-Insel. Sie liegt unter 13° 18′ südl. B. und 177° westl. L.

Am 18. September ward endlich die Insel Saipan und auch an demselben Tage noch Tinian erreicht, an welcher Letzteren sie am folgenden ankerten. Es wurden Zelte für die Kranken aufgeschlagen und diese sogleich ans Land gebracht, mit Vorräthen für 40 Mann auf zwei Monate. Auch die Schmiede und einen Kasten voll Zimmermannswerkzeuge brachte man ans Land. Wallis selbst ging mit dem ersten Lieutenant hinüber. Auch ein Schiffsofficier und zwölf Mann nahmen sie mit und schickten diese tiefer ins Land hinein, um Hornvieh zu schießen.

Als am 15. October die Kranken wieder genesen, auch der Vorrath an Holz und Wasser wieder ergänzt und das Schiff aufs Neue für die See ausgerüstet war, ließ Wallis Alles wieder an Bord schaffen und segelte am folgenden Tage aus der Bai hinweg. Zu gleicher Zeit schickte er die Böte in die Gegend der Küste, wo sich die Jäger aufhielten, um sie abzuholen.

Am 3. November entdeckten sie drei Inseln, welchen sie die Namen Sandy-Insel, Small-

Key (kleiner Holm) und Long-Island gaben. Am folgenden Tage sahen sie wieder eine, welche den Namen New-Island erhielt. Diese Inseln sind unterm 10. Grade nördl. Br. und 247. westl. L. Nun änderten sie ihren Lauf, und am 13. sahen sie die Inseln Timoan, Aroe und Pesang. Am 16. um 10 Uhr des Morgens waren sie wieder unter der Linie in der Länge von 255° und gelangten von Neuem in die südliche Breite. Bald darauf sahen sie zwei Inseln, in welchen sie am folgenden Tage Pulo-Tote und Pulo-Weste erkannten, und als sie bis um 1 Uhr fortgesegelt waren, erblickten sie die Sieben-Eilande. Sie setzten ihren Lauf bis um zwei Uhr des folgenden Morgens fort, obgleich das Wetter sehr trübe war, und sie nebst Windstößen vielen Blitz und heftigen Regen ausstehen mußten. Manchmal ward es so finster, daß sie nicht von einem Ende des Schiffs bis ans andere sehen konnten. Als zu einer solchen Zeit eben ein Windstoß kam und mit der größten Heftigkeit stürmte, erhellete ein Blitzstrahl plötzlich die Luft, und sie sahen sich dicht an einem großen Schiffe. Der Steuermann stieß augenblicklich das Steuerruder auf die Leeseite.

Das Schiff gehorchte dieser Wendung, und so wichen sie dem fremden Schiffe noch mit genauer Noth aus. Seitdem sie ihre Begleiterin, die Swallow, verloren hatten, war dieß das erste Schiff, das sie zu Gesicht bekamen, der Wind brauste aber mit solchem Ungestüm, daß man einander nicht zurufen konnte, indem Niemand verstand, was der Andere sagte. Sie erfuhren daher nicht, von welcher Nation das Schiff war.

Am 22. sahen sie die Küste von Sumatra, aber von Seeströmen und von Windstillen immer gehemmt, kamen sie erst am 30. November auf der Rhede von Batavia vor Anker. Von dieser segelten sie wieder ab am 8. December, ohne einen einzigen Mann in dieser ungesunden Gegend verloren zu haben, weil der Capitän streng auf Nüchternheit gehalten hatte. Aber schon am 1. Januar waren vierzig Kranke auf dem Schiffe und drei waren gestorben.

Am 24. Januar bekamen sie einen heftigen Sturm in der südlichen Breite von 33° 40′ und westl. Länge von 328° 17′. Er riß das Mars-

Topsegel und das Mars-Top-Stagsegel ganz in Stücken, die See brach sich auf eine so entsetzliche Art über das Schiff hinweg, daß die an der rechten Seite des Steuerruders befindlichen Klammern zerbrachen und viele von den Segelstangen durch die hereinschlagenden Wellen über Bord geschwemmt wurden. Am 30. erblickten sie Abends Land und am 4. Februar kamen sie in der Tafelbai am Vorgebirge der guten Hoffnung glücklich vor Anker. Am 25. war das Schiff wieder zum Auslaufen fertig; Wallis befahl demnach, daß Jedermann an Bord gehen solle.

Am 13. März, da sie eben 360 Grade westwärts von der Mittagshöhe von London gesegelt waren, hatten sie einen Tag eingebüßt.

Am 16. erblickten sie die Insel Sanct-Helena und am folgenden legten sie sich in der dortigen Bai vor Anker. Hier fanden sie das Ostindische Schiff, den Northumberland, Capitän Milford, vor Anker. Am 28. passirten sie die Linie, und am 24. April sahen sie den Spitzberg von Teneriffa. Von dieser

Zeit an ereignete sich weiter nichts Bedeutendes, und der Delphin kam nach glücklich vollbrachter Reise am 20. Mai 1768 in den Dünen vor Anker.

Philipp Carteret.

In den Jahren 1766 bis 1769.

Philipp Carteret, schon Weltumsegler in Gesellschaft des Commodore Byron, ward bald nach seiner Rückkehr zum Befehlshaber der Schaluppe Swallow ernannt, und segelte am 22. August 1766 aus dem Hafen von Plymouth in Gesellschaft des königlichen Kriegsschiffes Delphin und des Proviantschiffes Prinz Frederik, bis zum 11. April des folgenden Jahres, als an welchem Tage die Swallow vom Delphin getrennt ward. Die Begebenheiten derselben hier zu wiederholen, ist unnöthig, da sie in der Erzählung von Wallis Reise bereits enthalten sind. Die Swallow hatte an diesem Tage um 9 Uhr den Delphin in der Magellanischen Straße ganz aus dem Gesicht verloren, und Carteret glaubte, daß dieser bereits aus der Straße hinaus sei. Da sie sich eben nicht von einem frischen Winde begünstigt

fand, so gab sie die Hoffnung, den Delphin einzuholen und ihn wiederzusehen für jetzt auf.

Carteret hielt sich bei dieser Trennung für desto unglücklicher, da der Delphin den zur Swallow gehörigen Antheil von wollenen Tüchern und anderen Zeuchen von Leinwand, Glascorallen, Scheeren, Messern und übrigen kurzen Eisenwaaren immer noch bei sich an Bord hatte, obgleich sie nun schon fast 9 Monate in Gesellschaft gewesen waren. Diese Artikel waren ganz unentbehrlich, wenn man mit den Eingebornen der zu entdeckenden Länder in irgend einen gedeihlichen Verkehr kommen wollte. Auch war er mit keiner Schmiede versehen, er hatte nicht einmal einen Vorrath von Eisen, und doch konnte er in Umstände gerathen, wo Eines und das Andere zu Erhaltung des Schiffs schlechterdings nothwendig ward.

Indeß tröstete ihn noch, daß seine Leute keine Merkmale von Niedergeschlagenheit blicken ließen. Er suchte sie noch mehr aufzumuntern, indem er ihnen sagte, daß der Delphin zwar das beste von beiden Schiffen sei, daß aber ihr Muth, ihre Geschicklichkeit und ihr Wohlverhal-

ten ihm alles das, was an der Ausrüstung seines Schiffs etwa fehle, reichlich ersetzen könnten.

Es war nunmehr beinah finster, der Sturm nahm zu, und trieb hohle und hohe Wogen vor sich her. Endlich stellte sich zu Vergrößerung der Gefahr ein dicker Nebel ein und es regnete dabei sehr heftig. Er steuerte zur südlichen Küste hinüber und schickte ein Boot voraus, um Tuesdays-Bai aufsuchen zu lassen, wenn aber diese nicht zu finden wäre, sollte es irgend einen andern zum Ankern schicklichen Ort ausfindig zu machen suchen. Um 6 Uhr war es so finster geworden, daß sie nicht einmal eine halbe Schiffslänge weit sehen konnten, er legte also bei, um aufs Boot zu warten, über dessen Schicksal er jetzt sehr besorgt ward. Er ließ Lichter aufstecken und von Zeit zu Zeit Feuer anzünden, und in der Ungewißheit, ob bei dem Nebel und Regen diese Zeichen dem Boote sichtbar seyn würden, feuerte er jede halbe Stunde eine Kanone ab. Endlich kam es zurück, hatte aber weder Tuesdays-Bai noch einen andern Ankerplatz gefunden.

Nach vielen ausgestandenen Gefahren und

Mühseligkeiten kamen sie durch Begünstigung eines leichten Südostwindes am 15. April früh zum zweiten Mal dem Cap Pillar gegenüber, und gegen 6 Uhr, als sie vor dem Cap Deseada anlangten, drehte sich der Wind plötzlich nach Süden und Süd gen Westen. Er blies auf einmal so ungestüm, daß sie mit Mühe und Noth ihre Topsegel eingerefft führen konnten. Sehr vieles Wasser stürzte aufs Verdeck und sie kamen in große Gefahr unterzusinken. Die Segel einzuziehen, wagten sie dennoch nicht, weil ihrer so viel als möglich aufzusetzen nothwendig war, wenn man bei den felsigen Directions-Eilanden glücklich vorüber kommen wollte. Dieß Streben gelang endlich auch, da Carteret, um das Schiff zu erleichtern, allen seinen Wasserfässern, die auf und zwischen den Verdecken standen, die Böden einschlagen ließ. Als sie sich von der Mündung der Straße und vom Lande entfernten, fanden sie, daß die See unveränderlich von Südwesten her lief. Um Mittag waren sie schon 9 Seemeilen vom Cap Victory.

So waren sie nunmehr ganz aus der Magellanischen Meerenge hinaus, in welcher Carte-

ret die Schiffahrt viel zu gefährlich findet, als daß man sich dieses Weges bedienen sollte.

Er wendete sich nun nach Norden, um seinen Lauf nach Juan Fernandez oder Masafuero zu nehmen und sich dort aufs Neue mit Wasser zu versorgen.

In der ganzen Zeit, wo sie längs der Küste von Chile hinsegelten, sahen sie eine große Menge von Seevögeln, vornehmlich Albatrossen, Stoß- und Erdmöven, deßgleichen einen dicken schwerfälligen Vogel, den die Matrosen das Huhn vom Vorgebirge der guten Hoffnung nennen, auch eine große Menge von Pintado-Vögeln und von Petrellen.

Vom 27. April bis zum 1. Mai hatten sie unaufhörliche Stürme, und am letzten Tage blies der Sturm in einem Wirbelwinde und stürzte eine Fluth von Regen oder vielmehr halbzerschmolzenem Eise aufs Schiff herab. Dann blies er eine Stunde lang noch ungestümer als zuvor, drehte das Vordertheil des Schiffs den ungeheuern Wogen, welche der Nordwestwind aufgethürmt hatte, gerade entgegen. So oft es wie-

der auf eine solche Welle stieß, lief das Ende des Bugspriets stets unter Wasser, und die Wogen brachen sich über das Vordercasteel bis hinter den großen Mast hinein, als ob sie sich über einen Felsen gebrochen hätten. Das Schiff war aber, ungeachtet seines schlechten Zustandes, ein vortreffliches Seeboot, durch welche Eigenschaft es auch einzig und allein noch einem sehr traurigen Schicksal entging.

Am 9. Mai waren sie Angesichts der Insel Masafuero, und am 10. erreichten sie Juan Fernandez und segelten in die Cumberland-Bai auf der Ostseite derselben. Am 12. langten sie am südöstlichen Theil von Masafuero an, ankerten dort, konnten aber wegen der Klippen nicht ans Land, und begaben sich am 15. auf die östliche Seite. Um 2 Uhr Morgens brach aber ein heftiger Sturmwind aus Nordwesten ein, der zugleich stoßweise vom Lande blies. Das Schiff ward dadurch vom Ankerplatz weggetrieben. Sie spannten nun die Segel auf, um unter der Leeseite der Insel hinlaviren zu können, auf welcher sie sich so nahe als möglich an der Küste hielten. Endlich konnten sie auch der Wasserstelle ziemlich nahe kommen. Man

hielt sich nun mit abwechselndem Glück und in Kampf mit vielen Gefahren in der Nähe von Masafuero bis zum 20., und beschäftigte sich mit Wassereinnehmen und Fisch- und Robbenfang.

Masafuero liegt unter 33° 45′ südl. Br. und von London aus unter 80° 46′ westl. Länge. Diese Insel ist bergig und hoch und kommt in der Ferne als ein einziger Berg oder Fels zum Vorschein. Sie hat eine dreieckige Gestalt und etwa 7 bis 8 Seemeilen im Umkreis. Der südliche Theil ist ungleich höher als die übrigen. Am nördlichen Ende giebt es verschiedene Stellen, wo der Boden frei und nicht mit Bäumen bewachsen ist. Carteret fand, ganz einer Bemerkung Lord Ansons zuwider, daß es an ihr überall Ankergrund giebt, besonders auf der westlichen Seite. Auch die übrigen Angaben Ansons über Masafuero sind größtentheils unrichtig. Rings um die ganze Insel giebt es Holz und Wasser im Ueberfluß, es kostet aber unsägliche Mühe, Eins oder das Andere vom Strand in die Böte zu bringen, weil überall sehr viele Steine und große Felsklumpen von den Gebirgen in die See hinabgestürzt sind, an denen sich die

Wellen mit solchem Ungestüm brechen, daß ein Boot wenigstens eine Kabeltau-Länge weit von der Küste entfernt bleiben muß, wenn es nicht in Gefahr gerathen will. Man kann daher nur durch Schwimmen ans Land kommen, und muß das Boot außerhalb der Felsen vor Anker legen, auch muß alles an Bord zu bringende Holz und Wasser mit Seilen dahin gezogen werden. Doch giebt es viele Stellen an der Küste, wo sich eine Anfahrt machen ließe. Der westliche Theil von Masafuero ist ein sehr guter Erfrischungsort, hauptsächlich im Sommer. Ziegen giebt es auf ihr in großer Menge. Rings um die ganze Insel ist das Meer so fischreich, daß sich mit drei Angeln Fische genug fangen lassen, um hundert Personen damit zu speisen. Carterets Leute fingen unter andern vortreffliche Schellfische, Kabeljaue, Schollen, Krebse und sogenannte Kohlenfische. Jener seiner Schönheit wegen berühmte Wasservogel, den man den Königsreiher genannt hat, ward ebenfalls gefangen. Er wog sieben und achtzig Pfund und war fünf und einen halben Fuß lang. Die Haien waren so gefräßig, daß einmal einer beim Sondiren das Senkblei verschluckte, an welchem er

aus dem Wasser gezogen ward; alsdann gab er es aber von sich und entkam wieder. Robben gab es in entsetzlicher Menge, und man hätte viele Tausende in einer Nacht erschlagen können, ohne am Morgen eine Abnahme zu spüren. Eine Menge mußte umgebracht werden, nur um Ruhe vor ihnen zu bekommen, denn wenn die Leute am Strande gingen, liefen diese Thiere beständig mit entsetzlichem Getös auf sie zu. Das Herz und Geschlinge derselben fand man sehr eßbar und fast von demselben Geschmack wie eben diese Theile vom Schwein. Ferner gab es viele Vögel, unter andern einige sehr große Habichte. Von den Pintado-Vögeln wurden in einer Nacht gegen sieben hundert Stück gefangen. Die Pflanzen zu untersuchen, hatte Carteret nicht Zeit, doch sah er Blätter von der Bergkohlpalme, und schloß daraus, daß die Insel diesen schönen Baum besitze.

Man segelte von ihr nordwärts bis zum 17. Juni, wo man sich unter 28° südl. Br. und 112° westl. Länge befand. Diese Zeit war nun gerade die Mitte Winters, und man bekam heftige Winde und hochgehende See. Obgleich man nicht mehr weit vom Wendecirkel entfernt war,

hatte man doch stets trübes, nebeliges und kaltes Wetter, häufigen Donner und Blitz, und oft Schnee und Regen. Die Sonne blieb des Tages etwa zehn Stunden über dem Horizont, doch vergingen auch oft mehrere Tage nach einander, wo sie gar nicht sichtbar ward, und das Wetter war gewöhnlich so trübe, daß, wenn sie untergegangen war, die Finsterniß fürchterlich und undurchdringlich ward. Diese hinderte oft lange Zeit bei Tag und Nacht an Anstellung der Beobachtungen, ein höchstgefährlicher Umstand, da das Schiff so viel Segel führen mußte, als es nur aufspannen konnte, wenn es nicht Gefahr laufen wollte, in Hungersnoth zu gerathen, die bei einer so weiten Reise, als man noch vor sich hatte, und bei den elenden Segeln des Schiffs mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge auf dasselbe zu warten schien.

Nun setzten sie den Lauf immer nach Westen fort. Am 2. Juli entdeckten sie eine Insel von fünf Meilen in Umkreis, die von fern nur wie ein großer aus dem Meer emporragender Felsen aussah. Sie nannten sie Pitcairn-Insel, nach dem Namen eines Seecadetten, der sie zuerst gesehen hatte. Sie schien unbe-

wohnt zu seyn, war schön bewaldet, und auf der einen Seite rieselte ein klarer Bach. Die Brandung gestattete das Landen nicht. Das Meer schien auch dieser Gegend ziemlich fischreich. Die Insel ist so hoch, daß man sie in einer Entfernung von mehr als funfzehn Seemeilen erblickte, und liegt nach Carteret unter 20° 2′ südl. Br., und 133° 21′ westl. Länge. *)

Am 11. gab Carteret einer entdeckten niedrigen, flachen Insel, welche kaum über die Oberfläche des Wassers hervor zu ragen schien und mit grünen Bäumen bedeckt war, — nach seiner Messung unter 22° südl. Br. und 141° 34′ westl. L. — den Namen Bischofs von Osnabrück-Eiland. **) Da sie gegen Sü-

---

*) Nach dem Längenmessungs-Büreau in Paris unter 52° 22′ der Br. und 135° 41′ der Länge von Paris. Diese Insel ist in neuern Zeiten durch die Ansiedlung der Empörer des Schiffes Bouty, unter Capt. Bligh, auf derselben merkwürdig geworden. S. Ethnog. Archiv Bd. I.

**) Wohl zu unterscheiden von einer andern gleichnamigen, die Wallis auf seiner Reise entdeckt hat. Die von Wallis so benannte ist die Insel Maïtea oder Dezana, 25 Seemeilen von Otaheite unter 17° 48′ südl. Br., und 149° 56′ östl. L. von

den und gerade windwärts vom Schiffe lag, so konnte es sich nicht zu ihr hinanarbeiten.

Am 12. bekamen sie noch zwei kleine Inseln zu Gesicht, die ebenfalls mit grünen Bäumen bedeckt waren, aber unbewohnt schienen. Bei einer ging das Boot ans Land. Sie hatte ein anmuthiges Aussehen, doch waren weder eßbare Früchte noch Trinkwasser zu finden. Eine Menge Vögel hatte sie, die so zahm waren, daß sie sich mit der Hand fangen ließen. Die zweite etwa 5 bis 6 Seemeilen von ihr entfernte fand man jener ganz ähnlich. Die erste liegt nach Carterets Messung unter 20° 38′ südl. Br., und 146° westl. L., die zweite unter 20° 34′ südl. Br., und 146° 15′ westl L. Beide erhielten den Namen Herzog von Gloucesters-Inseln. Carteret vermuthet, daß sie dasselbe Land sind, welches der berühmte Spanier Quiros in dieser

---

Paris, nach der Carte du depôt de la marine de l'an 6. Die Carteretsche ist im Süden des gefährlichen Archipels und nach der ebenangeführten Carte du depôt unter 22° 12′ südl. Br., und 143° 45′ westl. L. von Paris.

Gegend entdeckt haben will, und nach welchem man so lange Zeit gesucht hat. *)

Am 22. war er in die südliche Breite von 18 und in die westl. Länge von 161 gekommen, was ungefähr 1800 Seemeilen weit westwärts vom Americanischen Festlande war. Auf dieser ganzen Fahrt aber waren nirgends Anzeigen von einem Festlande. Die Mannschaft begann jetzt sehr kränklich zu werden, der Scorbut hatte überhand genommen, und Carteret überzeugte sich, daß er seinen Lauf in einer hohen südlichen Breite jetzt nicht fortsetzen könne, sondern erst die gute Jahreszeit erwarten müsse, um dieß zu thun, und in diesem Striche ferner Entdeckungen zu machen. Auf den Fall, daß er so glücklich wäre, irgend ein Festland zu entdecken und

---

*) Mehrere Inseln und Vorgebirge des Australoceans haben den Namen Herzog von Gloucester. Zwei der Inseln dieses Namens liegen im gefährlichen Archipel und sind ohne Zweifel die von Carteret entdeckten. Sie sind beide nahe bei einander und die größte nach der Carte du depôt unter 20° 45′ südl. Br. und 148° 5′ westl. L. von Paris.

an ihm einen hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln zu bekommen, nahm er sich vor, längs der Küste südwärts, und dann, wenn die Sonne durch die Aequinoctial-Linie gekommen, in eine hohe südliche Breite zu steuern, und so endlich dem Vorgebirge der guten Hoffnung vorbei nach England zurückzusegeln, oder nach Osten zurückzukehren, und nöthigen Falls an den Falklands-Inseln anzulegen.

Am 10. August ward der Zustand des Schiffes noch betrübter. Es bekam einen Leck, dem man, weil er unter Wasser war, unmöglich beikommen konnte, so lange man sich in See befand. Aber gerade in dieser entsetzlichen Lage ward am 12. Land gesehen. Das Entzücken, in welches dieser Anblick versetzte, die Hoffnung, welche schnell wieder erwachte, erhob sogleich Alle zu fröhlichem Muth. Das Land war eine Gruppe von Inseln, deren man sieben zählte. Auf zwei derselben, die gleich zunächst und dicht an einander lagen, steuerte man zu, und an der einen, welche die größte schien, und welche, — wie sich hernach ausgewiesen hat, — die schon früher von den Spaniern entdeckte Insel Santa Cruz war, ankerte man. Bald ließen sich

zwei Eingeborne sehen. Es waren Schwarze, die ganz nackt gingen, und wolliges Haar hatten. Carteret schickte sogleich den Schiffer mit dem Boote aus, um eine Wasserstelle aufzusuchen und mit den Eingebornen zu sprechen. Der Bericht desselben war, daß die Eingebornen gleich wieder verschwunden seien, und daß diese Gegend überall so undurchdringlich dick verwachsene Waldung habe, daß das Wassereinnehmen mit großer Arbeit verknüpft seyn würde, und mit der Gefahr, aus den Wäldern von tückischen Eingebornen überfallen zu werden. Carteret schickte ihn daher am folgenden Tage mit funfzehn Mann auf einer andern Seite ab. Er gab ihm allerhand Kleinigkeiten, die er von ohngefähr an Bord hatte, mit, um durch Hülfe derselben wo möglich die Freundschaft der Eingebornen zu gewinnen. Zugleich befahl er ihm aufs Nachdrücklichste, sich durchaus in keine Gefahr zu wagen. Bald darauf schickte er auch noch das lange Boot mit zehn Mann nach. Dieß kam bald mit einer Tonne Wasser zurück, und eine Stunde später schickte er es daher wieder ab. Als er aber bald darauf einige Eingeborne längs der Küste nach dem Ort hingehen sah, wo die Leute landen mußten, gab er

diesen ein Zeichen, daß sie zurückkommen möchten. Sie kehrten also um. Drei Eingeborne setzten sich hierauf, dem Schiffe gegenüber, unter den Bäumen nieder. Bis Nachmittags blieben sie ruhig in dieser Stellung und gafften die Fremdlinge an. Als man hierauf von fern das mit dem Schiffer ausgesandte Boot zurückkommen sah, schickte der Capitän, dadurch sicher gemacht, das lange Boot zum drittenmal ab, und gab ihm Kleinigkeiten mit, zu demselben Behuf wie dem ersten. Aber ehe es noch die Küste erreichte, standen die Schwarzen auf und gingen fort. Man sah ihnen vom Schiffe aus mit gespannten Blicken nach. Sie waren nicht weit gegangen, so begegneten ihnen drei andere der Eingebornen, mit denen sie einige Worte wechselten. Die drei ersten gingen dann weiter, die ihnen begneten aber eilten mit schnellen Schritten der Küste zu gegen das Boot hin. Carteret gab nun dem Lieutenant gleich ein Zeichen, daß er auf seiner Hut seyn möge. Da dieser aber sah, daß nicht mehr als drei Eingeborne erschienen, steuerte er doch hin, befahl jedoch seinen Leuten, ihr Gewehr zu verstecken, und machte Freundschaftszeichen, indem er Glascorallen und Bänder vor-

zeigte. Allein die Schwarzen würdigten diese Dinge gar keiner Aufmerksamkeit, sondern kamen entschlossen heran und drückten plötzlich ihre Pfeile ab. Zum Glück fuhren diese über das Boot hinweg, ohne Schaden zu thun. Als darauf die Wilden in die Wälder zurückeilten, feuerte man einige Musketen nach ihnen ab, verwundete aber keinen. Jetzt langte das zuerst ausgesandte Boot beim Schiffe an, und sogleich erkannte man mit Schrecken, daß dem Schiffer, welcher es befehligte, drei Pfeile im Leibe staken. Er hatte Carterets Befehl, sich in keine Feindseligkeiten einzulassen, übertreten, war nach seinem eigenen Berichte, da er 3 bis 400 mit Bogen und Pfeilen Bewaffnete durch Unbesonnenheiten zum Kampf gereizt, von diesen mit großer Erbitterung noch beim Rückzuge verfolgt, und nebst mehreren seiner Begleiter verwundet worden. Er nebst drei der besten Matrosen starben bald darauf an ihren Wunden.

Da so der Versuch, einen bessern Ort für das Schiff zu finden, ganz verunglückt war, entschloß sich Carteret, eine Probe zu machen, was an dem Orte, wo er eben lag, auszurichten sei. Er ließ das Schiff so tief als möglich auf

die Seite legen und den Bug desselben, so weit der Zimmermann ihm bis an den Boden hinab beikommen konnte, kalfatern. Wirklich verminderte er den Leck um ein Beträchtliches, obgleich er ihn nicht ganz verstopfen konnte. Bald darauf trieb ein gerade in die Bai hineinblasender heftiger Wind das Schiff mit dem Hintertheil sehr nahe an die Küste hin, und nun sah man, daß eine große Anzahl von Eingebornen nicht weit vom Strande zwischen den Bäumen versammelt war, und, wie es schien, auflauerte.

Die Böte konnten aber nun von den Schiffskanonen gehörig beschützt werden, da es gelang, das Schiff so zu wenden, daß es der Wasserstelle gerade gegenüber zu liegen kam. Carteret ließ daher zur Abschreckung ein paar Schüsse in den Wald hinein thun, und schickte zwei Böte mit Bewaffneten ab, die ebenfalls zur Abschreckung, noch ehe sie einen Wilden gesehen hatten, mit Musketen in den Wald hinein feuern mußten. All dieser Vorsicht ungeachtet waren sie kaum eine Viertelstunde am Lande gewesen, als plötzlich ein Hagel von Pfeilen auf sie geflogen kam. Die Mannschaft erwiderte ihn mit einigen Salven des kleinen Gewehrs, aber Carte-

ret, die Wilden noch nachdrücklicher aus ihren Schlupfwinkeln herauszutreiben wünschend, rief sie zurück, um aus den Schiffskanonen mit Traubenschüssen feuern zu können. *) Sobald die Böte wieder zurück waren, begann diese Kanonade. Hierauf eilten etwa 200 Wilde aus dem Walde hinaus und mit größter Hast längs dem Strande hin. Kurz darauf aber hatte sich ihrer eine große Anzahl auf der westlichen Spitze der Bai von Neuem versammelt. Carteret ließ eine große Kugel auf sie abfeuern. Diese strich am Wasser hin, erhob sich dann, und fiel mitten unter den Haufen. In großer Bestürzung liefen nun Alle aus einander, und man bekam sie nicht wieder zu sehen.

So lange die Böte noch nachher am Lande zu thun hatten, brauchte Carteret die Vorsicht, vom Schiff aus die Kanonen immer zu beiden Seiten in den Wald hin abfeuern zu lassen, und das bewaffnete Boot, welches während

*) Traubenschüsse sind eilf fest zusammengestrickte Kugeln in einem Sack von dickem Segeltuch in Gestalt einer Traube.

der Beschäftigung am Lande stets dicht an ihm vor Anker lag, mußte zu gleicher Zeit ein beständiges Pelotonfeuer aus dem kleinen Gewehr unterhalten. Während der ganzen Zeit, wo dieß geschah, ließ sich kein einziger Eingeborner blicken. Die Wasserholenden aber sagten, daß sie in verschiedenen Gegenden des Waldes Aechzen und Stöhnen gleich dem Wehklagen eines Sterbenden gehört.

Carteret, schon lange an einem hitzigen Gallenfieber unpäßlich, ward jetzt noch weit kränker, und er mußte sich legen. Der Schiffer lag sterbend an seinen Wunden, der Lieutenant war ebenfalls krank, und der Constabel und dreißig von den Leuten, darunter gerade sieben der stärksten mit, (welche Wunden bekommen hatten,) waren Dienstes unfähig. Ueberdieß war keine Aussicht, die Erfrischungen, deren man am meisten bedurfte, hier jemals zu bekommen. Bei so betrübten Umständen gab Carteret alle Hoffnung auf, die Reise ferner nach Süden fortsetzen zu können. Das Schiffsvolk ward sehr kleinmüthig, weil es wußte, daß Niemand außer Carteret, dem Lieutenant und dem Schiffer die Fähigkeit hatte, das Schiff nach

England zurückzuführen, der Tod des letzteren aber unvermeidlich und die Genesung des Ersten und Zweiten äußerst ungewiß war. Sich mit den Eingebornen wieder auszusöhnen, konnte man den Versuch nicht machen, weil man gar nichts hatte, was man ihnen anbieten konnte. Auch erlaubten die Umstände es nicht, von den wenigen dienstfähigen Leuten noch mehrere daran zu wagen, um sich das, was man in Güte nicht erhalten konnte, mit Gewalt zu verschaffen. Carteret ließ daher am 17. mit Tagesanbruch die Anker lichten und steuerte längs der Küste nach jenem Theil des Landes hin, nach dem er früher das Boot mit dem Schiffer abgeschickt hatte. Dieser Insel gab er den Namen Egmonts-Insel, den Ort, wo er geankert hatte, nannte er Swallow-Bai. Es schien ihm bald selbst, das die Insel dieselbe sei, welche die Spanier Santa Cruz genannt haben. *) Die östliche Spitze der Bai nannte er Swallow-Point,

*) Sie liegt nach dem Pariser Längenmessungs-Büreau unter 11° südl. Br. und 161° 45' östl. L. von Paris. Man ist aber immer noch sehr unbekannt mit ihr.

die nordöstliche Cap Byron und die westliche Hanways-Point. Von der letzteren Spitze an fand er eine Reihe Klippen vom Lande hinweglaufend, an welcher sich die See sehr hoch bricht. Gleich oberhalb derselben sah er eine kleine Insel, auf welcher dem Anschein nach ein Vulcan befindlich war.

Bald nachdem sie an Hanways-Point vorbeigesegelt waren, erblickten sie ein kleines von Cocuspalmen umschattetes Dorf am Strande, an einer Bai liegend, welche von Hanways-Point und von einer anderen Spitze, die er Howes-Point nannte, gebildet wird. Sobald sie an Howes-Point vorüber waren, entdeckten sie eine andere Bai, die einer tiefen Lagune glich. Sie nannten sie Carlisle Hafen. Dem Eingange desselben gegenüber war eine kleine Insel, die sie Portlands-Insel nannten. Ein schöner kleiner Hafen, westwärts von Portlands-Insel, erhielt den Namen Byrons-Hafen. Die Bai, wo die Wilden das eine der Böte angegriffen hatten, nannten sie die Bloody (blutige) Bai. Man sah viele regelmäßig gebaute Häuser in ihrem Hintergrunde, auch das, in welchem die Wilden den un-

glücklichen Schiffer mit seinen Leuten, ehe er die Unbesonnenheiten beging, aufgenommen und sehr freundlich behandelt hatten. Es war viel länger, als irgend eines der anderen, und schien eine Art von Rath- oder Versammlungshaus. Auch war es schön gebaut und gedeckt. Die noch lebenden Begleiter des Schiffers versicherten den Capitän, daß sowohl die Wände als der Fußboden mit einer Art feiner Matten bedeckt gewesen, und daß eine große Menge von in Bündeln zusammengebundenen Pfeilen darin umhergehangen habe, auch daß es an diesem Orte viele Gärten gebe, die mit einer Mauer von Steinen eingefaßt und mit Cocuspalmen, Plantanen, Bananen, Yam und anderen Gewächsen bepflanzt seien. Die Cocuspalmen sah man vom Schiffe aus in großer Anzahl zwischen den Häusern des Dorfes. Etwa 3 Meilen westwärts von diesem sah man eine ziemlich weitläuftige Stadt, welche gegen die Küste hin mit einer steinernen Brustwehr versehen war, die etwa fünfthalb Fuß hoch und nicht in gerader Linie gebauet war, sondern aus lauter Winkeln bestand, und den Europäischen Festungswerken einigermaßen glich. Die Waffen dieser Leute

und ihr kriegerischer Muth ließen mit Grund annehmen, daß sie häufig Kriege unter einander führen. Etwa 3 Meilen westwärts von der Stadt ergoß sich aus einer Art von Bai ein Fluß ins Meer, den Carteret vom Mastkorbe aus in Augenschein nehmen ließ, wo sich denn ergab, daß er tief aus dem Lande kommt und wenigstens an der Mündung für kleine Fahrzeuge schiffbar ist. Er nannte ihn Granvilles Fluß. Westwärts von demselben war eine Landspitze, die den Namen Ferrers Point erhielt. Das Land bildet von ihr an einen großen Meerbusen, und unfern diesem liegt eine große weitläuftige Stadt, die gleich einem Bienenkorbe von Einwohnern wimmelte. Als das Schiff bei ihr vorbeisegelte, kam eine ungeheure Menge Menschen heraus und an den Strand. Sie hatten Etwas in den Händen, was einem Büschel Gras ähnlich sah. Damit schienen sie einander zu streicheln. Sie tanzten oder rannten dabei im Kreise herum. Etwa 7 Meilen von Ferrers-Point war eine andere Landspitze, welche den Namen Carterets-Spitze erhielt. Sie erblickten auch auf dieser eine große Stadt. Als das Schiff vorbeisegelte, drängte sich das

Volk hier ebenfalls an den Strand und tanzte auf dieselbe Art. Auch stießen sie etliche von ihren Kähnen in See und ruderten nach dem Schiffe hin. Man legte bei, um ihnen Zeit zu geben, daß sie herankommen möchten, aber als sie das Schiff deutlicher betrachten konnten, hielten sie an und gafften bloß, ohne Lust zu bezeigen, näher zu kommen; man segelte also weiter. Von Carterets-Point an bildete das Land eine tiefe Lagune, an deren Mündung eine Insel lag. Diese nannte man Trevanions-Insel. *) Nicht weit von da war das Land mit einer unzähligen Menge von Einwohnern bevölkert, und bei der westlichen Einfahrt in die Lagune schien die Küste der Insel und des Hauptlandes gleichsam nur eine Stadt auszumachen. Man schickte ein Boot aus, daß es diese Einfahrt untersuche. Als die Eingebornen dieß Boot vom Schiffe sich entfernen sahen, schickten sie mehrere bewaffnete Kähne ab, die es angreifen sollten, und als sie dem Boote bis auf einen Bogenschuß genaht waren, begannen sie zu schie-

*) Auf dieser Insel selbst ganz in der Nähe ihres Caps ist eine große Lagune.

ßen. Die Bootsleute antworteten mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr, wodurch einer der Insulaner getödtet, ein zweiter verwundet ward. Aus den Schiffe ward zu gleicher Zeit eine mit Traubenschüssen geladene Kanone unter sie abgefeuert, und dieß war von so guter Wirkung, daß sie sämmtlich in großer Hast nach dem Lande zurückruderten, mit Ausnahme des Kahnes, der den Angriff gemacht hatte, welcher nebst dem darin befindlichen Verwundeten in die Gewalt der Bootsleute kam. Sie brachten ihn gleich ans Schiff. Carteret ließ seine Wunden durch den Schiffsarzt besichtigen. Dieser fand eine tödtliche am Kopfe und den einen Arm zerschmettert, worauf man ihn wieder in seinen Kahn setzte. Trotz seines jämmerlichen Zustandes vermochte er sich doch fortzurudern und wieder ans Land zu kommen.

Der Zustand auf dem Schiffe selbst war jetzt der allerkläglichste. Die wenigen noch Gesunden waren durch oft getäuschte Hoffnungen verdrießlich gemacht und äußerst niedergeschlagen. An Officieren zur Anführung aber fehlte es ganz, und zur Aussöhnung mit den Eingebornen, um noch Erfrischungen von ihnen erhalten zu kön-

nen, war nun jede Aussicht verschwunden. Um den Monsoon-Wind nicht zu versäumen, durfte man keine Zeit verlieren, und da nun die Reise nach Süden fortzusetzen eine Unmöglichkeit schien, ließ Carteret unverzüglich nach Norden steuern, in der Hoffnung, noch das Land zu erreichen, welches Dampier Neu-Britannien genannt hat, wo an Erfrischungen ein Ueberfluß ist.

Das ganze Aggregat der bisher entdeckten beisammenliegenden und dazwischen befindlichen von ihm nicht gesehenen Inseln nannte Carteret, obgleich, da die Hauptinsel Egmont keine andere als die Santa Cruz der Spanier ist, wie er selbst anerkannte, dieser Archipelagus seinen Namen eigentlich schon hatte, *) die Königin Charlotte-Inseln und jeder, die er sah, gab er einen besonderen Namen. Außer den schon erwähnten, die er benamte, entdeckte er auch noch Lord Howes-Insel, Keppels-Insel, Lord Edgcombes-In-

*) Von den übrigen Nationen ist auch der alte bisher beibehalten worden.

sel, Durrys-Insel und Volcano-Insel. Die letzte nannte er so, weil der von ihrem Gipfel aufsteigende Rauch den Crater eines Vulcans oder feuerspeienden Berges anzuzeigen schien. Sie ist von erstaunlicher Höhe und wie ein Zuckerhut gestaltet. Diese Inseln und besonders Egmontsinsel sind überhaupt waldig und bergig mit vielen dazwischen gelegenen Thälern. Mehrere kleine Flüsse ergießen sich von den innern Gegenden des Landes ins Meer. Die Eingebornen sind ungemein hurtig, stark und geschäftig. Es scheint, daß sie fast eben so gut im Wasser wie auf dem Lande leben können, da sie unaufhörlich bald in ihren Kähnen bald wieder in der See waren. Bei dem verwundeten Manne, der gefangen ward, fand man zwei Bogen und ein Bündel Pfeile im Kahn. Ihre Pfeile sind mit Feuersteinen zugespitzt. Auch fanden sich keine Anzeigen von andern Metallen bei ihm.

Am 20. August segelte er weiter und entdeckte eine kleine Insel, die er Gowers-Insel nannte. Die Bewohner waren eben so schwärzlich und so kraushaarig, kurz eben so der Negerrace angehörig wie die der vorigen Inseln.

Hier erhandelte man einige Cocusnüsse für Nägel, und erhielt das Versprechen, daß am anderen Morgen noch mehrere gebracht werden sollten. Aber durch die Strömung ward in der Nacht das Schiff beträchtlich südwärts getrieben. Nun kamen sie ins Angesicht zwei anderer Inseln, von denen die eine Simsons-Insel, die andere Carterets-Insel genannt ward.

In der Nacht vom 23. auf den 24. trafen sie auf neun Inseln, von welchen Carteret glaubt, sie seien dieselben, welche schon der Holländer Abel Tasman entdeckt hat, und welche Ohang Java *) heißen. Die eine fand er

*) Von allen den hier nach einander durch Carteret entdeckten Inseln weiß man immer noch sehr wenig. Die Lord Howes-Insel liegt zwischen Santa Cruz und Durry (auch Alderney oder Aurigny) ziemlich im Süden der Ostspitze von der erstern. Die Keppelsinsel (welche man nicht verwechseln darf mit einer schon von Wallis so benannten) ist lang und flach. Die Lord Edgecombes Insel ward von den Engländern auch Sark genannt, und ist sehr klein. Durry ist östlich in der Nähe derselben. Die Vulcans-Insel ist nach dem Pariser Längen-

von beträchtlicher Größe, die übrigen acht hingegen waren nicht viel besser als große Felsen.

---

messungs-Büreau unter 10° 25′ 12″ südl. Br. und 165° 28′ 6″ westl. L. von Paris. Im J. 1797 hat der Vulcan Ausbrüche gehabt. Die Gowers-Insel ist ebenfalls sehr klein, bietet keinen Ankerplatz und dem Seefahrer überhaupt außer einigen Cocusnüssen sehr wenig dar. Die Simson-Insel hat 7. Engl. Meilen Länge und eine League Breite. Die Carteret-Insel liegt nach der mehrmals angeführten Carte du depôt de la marine unter 8° 33′ südl. Br. und 158° 30′ östl. L. von Paris.

Die Doppelnamen dieser Inseln — da man sie auch Neu-Guernsey, Neu-Jersey, Neu-Sark, Neu-Aurigny oder Alderney und Swallow genannt hat — sind ihnen von den Engländern wegen einer eingebildeten Aehnlichkeit ihrer Lage mit der sehr bekannten Inselgruppe von Guernsey und Jersey zwischen England und Frankreich gegeben worden, dienen aber bloß, die Verwirrung, die in der Geographie jener Südseeinsel-Gruppen ohnedieß schon groß genug ist, noch zu vermehren, zumal da nun einige drei Namen haben. Die größte heißt nun Egmont, Santa Cruz und Guernesey, und wie sie bei

So niedrig und flach sie aber auch waren, so wuchs doch viel Holz darauf, und alle waren stark

---

den Eingebornen selbst heißt, ist noch nicht einmal bekannt.

Die Franzosen schlagen diesen ganzen Archipelagus gewöhnlich zum Salomons-Archipelagus, die Engländer nennen ihn den Königin Charlotten-Archipelagus, und die Spanier und andere Nationen den Santa Cruz-Archipelagus.

Ohang Java ist eine Gruppe sehr kleiner Inseln nördlich der Landspitze Praslin und östlich der Insel Bouca. Die nördlichste Spitze dieser Gruppe ist nach der Carte du depôt unter 4° 45′ südl. Br., die südlichste Spitze unter 6° 15′ südl. Br. und die östliche Länge der ganzen Gruppe ist 155° 45′ von Paris.

Der Entdecker von Ohang Java, der Holländer Abel Tasman, segelte am 14. August 1642 von Batavia ab und entdeckte unterm 42. südl. Breitengrade das bekannte Vandiemensland und sodann Neuseeland, dessen Küste er etwa bis zum 34. südl. Breitengrade verfolgte, worauf er sich nordöstlich wandte und unterm 22° 35′ südl. Br. die Inseln Pylstaart, Amsterdam und Rotterdam entdeckte, so wie noch manche andere auf seinem Rückwege nach Batavia zwischen Neuguinea und Gilolo.

bevölkert. Die Einwohner Aller sind Schwarze mit wolligem Haar gleich den Africanischen Negern.

Eine andere begrünte Insel, die sich am folgenden Tage zeigte, ward Sir Charles Hardys-Insel*) genannt, und aus der Menge von Feuern auf ihr schloß man, daß sie bewohnt sei. An diesem Tage sah man noch eine große aus drei hohen Bergen gebildete Insel, welche den Namen Winchelsea-Insel erhielt. Am 26. wieder eine große Insel nordwärts, von welcher Carteret glaubt, es sei die von Schouten entdeckte Insel Sanct Johannis. **) Bald nachher erblickten sie hohes Land gen Westen hin, und dieß war Neu-Britannien.

---

*) Unfern den Inseln Bouka und Bougainville und der Insel Sanct Johannis, nach der Carte du depôt unter 4° 37′ südl. Br. und 151° 45′ östl. L. von Paris.

**) Die Sanct Johannis-Insel, welcher man diesen Namen meist gelassen hat, ohne den ihr von Carteret gegebenen anzunehmen, ist nach der Carte du depôt unter 4° 2′ südl. Br. und 150° 55′ östl. L. von Paris.

Als sie sich ihr näherten, fanden sie eine heftige Strömung, welche südsüdwestlich lief, und nicht weniger als 32 Meilen täglich zurücklegte. Am folgenden Tage ging die Strömung nordwestlich und trieb sie in jenen großen Meerbusen, oder vielmehr, wie sich hernach auswies, Canal, welchem von Dampier der Name St. Georgens Bai gegeben worden ist. *)

---

*) Der Sanct Georgens-Canal auf der Südwestseite von Neu-Irland erstreckt sich erst vom Cap Sanct Georg bis zum Cap Byron und dann noch zwölf Seemeilen weiter bis zum Königin Charlotten Foreland, und wieder von diesen an noch 8 Seemeilen weiter bis zur Insel Portland, was zusammen eine Ausdehnung von etwa hundert Seemeilen macht. An einigen Stellen dieses Canals scheint die Nähe des Landes die Magnetnadel zu afficiren, denn die Abweichung ist dort weit unter 5° Nordost. Ueber die Breite dieses Canals an seinem südlichen Ende hat Carteret sich getäuscht, weil das trübe und regenige Wetter, welches er in dieser Zeit fast immer hatte, ihn an der richtigen Beobachtung hinderte. Der Französische Admiral D'Entrecasteaux hat nämlich gefunden, daß die Breite dort

Am folgenden Tage ankerten sie in einer Bai dieses Meerbusens dicht bei einer kleinen Insel, welcher Carteret den Namen Wallis-Insel*) gab. Hier schickte er zwei Böte aus, das eine, um die Küste in Augenschein zu nehmen, das andere, um mit dem großen Netze Fische zu fangen, und Cocusnüsse zu holen. Der

---

nur 10 bis 12 Seemeilen ist, also nur die Hälfte der von Carteret angenommenen.

Das Sanct Georgen-Cap, welches die Südostspitze von Neu-Irland ist, liegt nach dem Pariser Längenmessungs-Büreau unter 4° 53′ 30″ südl. Br. und 150° 48′ 45″ östl. L. von Paris. Von ihm bis zum Cap Byron rechnet man 80 Seemeilen, wenn man der Südwestküste von Neu-Irland folgt.

Das Byron-Cap ist die Südwestspitze von Neu-Irland, unter 2° 30′ südl. Br. und 146° 42′ östl. L. von Paris.

*) Nicht zu verwechseln mit einer von Wallis selbst entdeckten, und von seinen Officieren so benannten. Die von Carteret entdeckte liegt etwa eine halbe Seemeile von Neu-Irland, und bildet den Hafen Gower, etwa anderthalb Seemeilen vom St. Georgen-Cap.

Fischfang glückte nicht, aber es brachte 150 Cocusnüsse an Bord.

Da die Böte in der Nähe verschiedene sehr gute Häfen entdeckt hatten, so sollte nunmehr der Anker gelichtet werden. Carteret ließ Jeden Hand anlegen, aber die vereinigten Kräfte des ganzen Schiffsvolks reichten dazu nicht hin, so groß war bereits die Schwäche desselben. Sie nahmen endlich ihre Zuflucht zu einem mechanischen Mittel, nämlich der Schiffswinde. So hoben sie den Anker mit vieler Mühe endlich doch noch aus dem Grunde. Da aber, sobald er los war, das Schiff gegen das Land hintrieb, so faßte der Anker wegen des sehr unebnen Bodens sogleich wieder von Neuem, und sie waren so weit, wie zuvor. Nun war auch das Aufbieten aller ihrer Kräfte umsonst, sie brachten ihn nicht empor. Sie ließen es dabei, um zu sehen, wie es den folgenden Tag gehen würde. Wirklich stärkte der Schlaf sie so, daß sie dann doch zum Zwecke kamen.

Aus dieser Bai segelten sie in eine kleine Bucht, welche sie English Cove (die Englische Bucht) nannten. Hier legten sie sich vor

Anker und begannen sogleich Holz und Wasser nebst Ballast einzunehmen, welches Alles in Ueberfluß da war. Mit dem Fischfang war man, trotz der großen Menge von Fischen, nicht glücklich, welches sich Carteret daraus erklärt, daß das Wasser von außerordentlicher Klarheit und der Strand sehr felsig war, wozu vielleicht auch einiges Ungeschick der Fischer kam. Schildkröten sah man ebenfalls genug, und konnte doch keine erhaschen, alle waren zu scheu. So hatte man hinsichtlich dieser Gegenstände, nach denen man mit sehnsüchtiger Begier schmachtete, ganz das Schicksal des Tantalus: beständig waren sie nahe vor Augen, und wenn man danach schnappte, verschwanden sie. Doch wurden bei niedrigem Wasser Felsen-Austern und sehr große Meerschnecken gefunden, und vom Lande brachten die ausgeschickten Leute Cocusnüsse und den Cocuspalmenkohl, das heißt, die höchsten Gipfel der Cocuspalmen, welche eine weiße, krause und saftige Substanz sind, die, wenn sie roh gegessen wird, einigermaßen den Castanien gleicht, gesotten aber den besten Pastinaken vorzuziehen ist. Man that diesen Kohl kleingeschnitten in die Brühe, welche man aus der mitgenommenen tragbaren Suppe

machte. Um einen Kopf solchen Kohls zu bekommen, mußte aber stets ein Baum umgehauen werden. Die Noth leidet kein Gesetz, und man hieb deren Hunderte um, weil gerade dieses kleine Theilchen des Baums eins der allerkräftigsten Mittel wider den Scorbut ist. Wirklich bekamen die Kranken durch diesen Kohl und durch die Milch der Cocusnüsse ihre Kräfte sehr bald wieder. Auch kam ihnen die Frucht eines hier befindlichen Pflaumenbaums, welcher jenem sehr ähnelt, der in Westindien der Jamaica-Pflaumenbaum genannt wird, sehr zu Statten.

Carteret verließ English Cove am 7. September, nahm aber, eh er absegelte, von diesem Lande und allen seinen Inseln, Baien und Häfen in seines Monarchen, Georg des Dritten, Namen feierlich Besitz. Auch brachte man noch bei der Abreise aus einem von den Böten entdeckten Hafen mehr als tausend Stück Cocusnüsse ins Schiff, und eine beträchtliche Quantität vom Cocuskohl, welcher aber in sehr großer Menge mitzunehmen nicht zweckmäßig ist, weil er sich nicht lange hält. Dem Hafen, wo man sich so reichlich mit diesen Köstlichkeiten versorgte,

(4 Seemeilen von English Cove) gab man den Namen Carterets-Hafen. Zwei dortliegende Inseln wurden Cocusnuß-Insel und Leighs-Insel genannt. Man segelte aus Carterets-Hafen am 9. ab.

Nach Verlassung desselben war man kaum vier Seemeilen weit vom Lande gekommen, als man durch die Strömung nordwestlich in einen tiefen Meerbusen, der zwischen dem Cap St. Georg und dem Cap Orfort liegt, und von Dampier St. Georgens-Bai genannt worden ist, getrieben ward. Sowohl der widrige Wind, als diese Strömung, machten es unmöglich, dem Laufe Dampiers zu folgen, wie Carteret sich vorgenommen hatte. Er wollte demnach versuchen, ob gen West vielleicht eine Durchfahrt durch den Meerbusen zu finden sei, und die nach eben dieser Richtung hinlaufende Strömung bestärkte ihn in dieser Hoffnung. Er steuerte so, wie sich die Küste zieht, und fand bald seine Vermuthung bestätigt, daß das, was man St. Georgens-Bai genannt, und für einen Meerbusen zwischen zwei Landspitzen einer und derselben Insel gehalten hatte, ein wirklicher Canal zwischen zwei Inseln sei.

Dieser Canal ward an einer Stelle durch eine ziemlich große Insel in zwei engere Durchfahrten getheilt. Die Insel nannte Carteret Herzog von Yorks-Insel. *) Rings um sie liegen noch einige kleine Inseln zerstreut. Die südlichste Seite des Hauptlandes besteht aus der größten der zwei Inseln, welche durch den Canal von einander getrennt werden. Dieser Insel ließ er ihren alten Namen Neu-Britannien. In ihrem südlichen Theile giebt es einen Strich hohen Landes, und dort liegen drei sehr kenntliche Berge noch beisammen, welche Carteret die Mutter und ihre Töchter nannte. Die Mutter ist die mittelste und größte. Hinter ihnen ward eine ungeheure Rauchsäule gesehen, die auf einen Vulcan schließen ließ. Eine diesen Bergen östlich liegende Landspitze nannte er Palliser-Cap, und eine westlich liegende Stephans-Cap. Eine denselben nördlich liegende Insel ward Insel Man genannt.

Da er in der Finsterniß der Nacht eine

*) Welche man nicht verwechseln darf mit einer gleichnamigen nördlich von den Schiffer-Inseln liegenden.

oder die andere von den beiden Durchfahrten, in welche der Canal oder die Straße durch diese Insel getheilt wird, zu durchschiffen nicht wagen konnte, so legte er bis zum Morgen bei und ließ inzwischen beständig sondiren.

Als man am Morgen kaum unter Segel gegangen war, kamen einige Piroggen mit Eingebornen vom Lande nach dem Schiffe zu, man konnte sie aber, da man eben allzugünstigen Wind hatte, nicht erwarten. Die Eingebornen der Yorks-Insel haben ihre Häuser längs dem Strande hin gebaut, und sie stehen nicht weit von einander zwischen Hainen von Cocuspalmen, was dieser Insel ein äußerst anmuthiges und romantisches Aussehen giebt. Sie liegt unter 4° 9′ südl. Br., und 151° 20′ östl. L. und ist ein flaches Land, dessen innere Gegenden mit hohen Wäldern bedeckt sind.

Am 11. verloren sie Neu-Britannien aus dem Gesichte, und da es nun gewiß war, daß das, was man für eine Bai gehalten hatte, eine Straße sey, so nannte Carteret sie St. Georgs-Canal und die Insel auf ihrer

Nordseite Neu-Irland.*) Abends entdeckten sie eine große schön bewaldete Insel. Diese nannte er Sandwich-Insel.**) Das Schiff lag einen großen Theil der Nacht ihr gegenüber, und während dieser Zeit hörte man ein beständiges Getös auf der Insel, welches dem Trom-

*) Neu-Irland ist eine lange und schmale Insel, die südlich mit dem Sanct Georg-Cap endet, welche nach dem Pariser Bureau des longitudes unter 4° 53′ 30″ südl. Br. liegt, nordwestlich aber mit einer Landspitze, die nach der Carte du depôt unter 2° 35′ liegt. Die Gebirge dieser Insel sind sehr hoch, aber ihr Gipfel ist oft ganz in den Wolken verborgen. Ungefähr in der Mitte der Insel sind einige, die ziemlich eine halbe Deutsche Meile hoch sind, aber die nordöstliche Küste ist flach und hat bloß einige kleine Berge.

**) Die Sandwich-Insel hat ziemlich 5 Seemeilen Länge, ist nicht sehr hoch und größtentheils bewaldet. Die Westspitze derselben liegt nach der Carte du depôt unter 2° 52′ südl. Br. und 148° 29′ östl. L. von Paris. Die Nordostspitze läuft in mehrere kleine Berge aus, die ins Meer hineintreten. Der Westspitze gegenüber liegt eine kleine Insel, welche Carterets aufmerksamen Blicken entgangen ist.

meln glich. Als man beinah aus der Straße hinaus war, fiel Windstille ein. Eine Anzahl von Kähnen näherte sich nun dem Schiff, und obgleich die darin Befindlichen nicht bewogen werden konnten, an Bord zu kommen, so erhandelte man doch Manches von ihnen für Nägel und kleine Stückchen Eisen. Diese Kähne waren zwar nur aus einem einzigen Baum gemacht, hatten aber doch die Länge von 80 bis 100 Fuß. Die Inhaber derselben waren ebenfalls ein negerartiges Volk.

Die Sandwichs-Insel ist größer, als die Yorks-Insel, und es schien einige gute Baien und Häfen an ihr zu geben. Am nördlichen Theile ist ein hoher Berg, welcher die Gestalt eines Zuckerhuts hat, und ihm gegenüber auf Neu-Irland ein anderer, der demselben vollkommen gleicht. Der erstere liegt, nach Carteret, unter 2° 53′ südl. Br. und 149° 17′ östl. L.

Gerade westwärts steuernd erblickte man eine Landspitze am südwestlichen Ende von Neu-Irland, und nannte sie Cap Byron, eine westwärts von ihm liegende schöne Insel aber Neu-

Hannover. *) Zwischen ihr und Neu-Irland ist eine sich nach Nordost ziehende Straße, in welcher verschiedene kleine Inseln liegen, eine mit einem ausgezeichneten Pik oder Spitzberg. Sie erhielt den Namen Byrons-Insel **) und die Durchfahrt Byrons-Straße.

Neu-Hannover ist hoch, anmuthig und mit Bäumen bedeckt. Zwischen denselben sieht man viele angebaute Felder und das Ganze gewährt einen höchst reizenden Prospect. Die südwestliche Spitze dieser Insel, welche hoch und steil ist, ward Königin Charlottens Foreland genannt. Am folgenden Tage sah man

---

*) Neu-Hannover, auf der Nordwestseite von Neu-Irland, ist etwa zehn Seemeilen lang und sieben breit. Die Südwestspitze ist hoch, dick und von mehrern kleinen Bergen umgeben. Auf der Nordwestseite ist die Insel niedrig, in der Mitte aber ist sie äußerst gebirgig. Die westlichste Spitze liegt nach der Carte du depôt unter 2° 35′ südl. Br., und 147° 35′ östl. L. von Paris.

**) Die Byron-Insel ist vier Seemeilen lang, und liegt nach derselben Charte unter 1° 18′ südl. Br. und 175° 30′ östl. L. von Paris. Sie ist niedrig und flach.

mehrere kleine Inseln, welche den Namen Herzog von Portlands-Inseln *) erhielten.

Als man den ganzen St. Georgs-Canal, dessen Länge etwa 100 Seemeilen ist, durchschifft hatte, nahm man einen westlichen Lauf und entdeckte am 14. September wieder mehrere Inseln. Am nächsten Morgen kamen einige hundert Eingeborne in Kähnen zum Schiffe, und wurden durch alle möglichen Freundschaftszeichen an Bord eingeladen. Deßungeachtet schossen sie einige Speere nach der Stelle des Decks ab, wo gerade der dickste Haufen stand. Nun wurden eine große Kanone und einige Musketen nach ihnen abgefeuert, wodurch sie einige Todte und Verwundete bekamen. Hierauf eilten sie zur Küste zurück. Als sie schon ziemlich weit entfernt waren, feuerte man eine Kugel ab, die noch weit über sie hinaus ging, um sie zu über-

*) Es sind ihrer 5 bis 6 und zwei darunter ziemlich groß. Alle scheinen durch Felsenriffe und Untiefen mit einander verbunden. Sie sind flach und bewaldet und liegen nach der Carte du depôt unter 2° 40′ südl. Br. und 147° 20′ östl. L. von Paris.

zeugen, daß sie keinesweges schon aus dem Bereich der Kanonen seien.

Diese muthigen und feindseligen Menschen waren wieder sämmtlich vom Negerschlage, gingen nackt, hatten das Haar gepudert, und trugen einen Schmuck von Muscheln um Arme und Beine. Als man sie sich vom Halse geschafft hatte, setzte man den Lauf längs den andern Inseln fort, deren man zwanzig bis dreißig zählte. Sie sind von beträchtlicher Größe, und Eine darunter zeichnet sich besonders sehr aus. Carteret nannte sie alle zusammen die Admiralitäts-Inseln. *)

Sie sind alle mit dem schönsten Grün bekleidet, die Wälder sind hoch und groß, und dazwischen liegen Stellen, wo das Holz ausgerodet und das Land angebaut ist. Die Eingebornen schienen sehr zahlreich zu seyn, und ihre Häuser lagen in anmuthigen Hainen von Cocuspalmen. Die Länge der größten schien weit über funfzig Engl. Meilen zu betragen. Daß sie sämmtlich

*) Die Mitte der größten liegt nach der Carte du depôt unter 2° 12′ südl. Br. und 144° 30′ östl. L.

sehr schätzbare Erzeugnisse, besonders Gewürze haben, fand Carteret höchst wahrscheinlich.

Zwei kleine Inseln, die am 19. entdeckt wurden, nannte er Durours-Insel und Mattys-Insel. Die Bewohner der Letztern liefen in großer Anzahl mit Lichtern in den Händen herbei und dem Schiffe gegenüber längs dem Strande hin. Da man aber einen günstigen Wind hatte, der nicht zu versäumen war, so segelte man, ohne sich aufzuhalten, weiter. *)

Am 24. wurden in Südwest zwei kleine Inseln gesehen, denen man sich aber wegen der Strömung nicht sehr nähern konnte. Sie waren schön begrünt, und die eine schien etwa 3, die

---

*) Nach der Carte du depôt ist die südl. Breite der Mattys-Insel 1° 48′ und die östl. Länge von Paris 140° 30′. Durour sind zwei Inseln, von denen nach derselben Charte die nördlichste unter 1° 30′ südl. Br. und 140° 40′ östl. L. liegt. Die Französischen Geographen enden mit den Durours-Inseln den Salomons-Archipelagus, unter welchem sie alle jene zusammengruppirten Inseln begreifen, welche zwischen dem Cap Surville und Durour liegen.

andere 6 Meilen lang zu seyn, die Durchfahrt zwischen beiden aber etwa 2 Meilen breit. Ihre südl. Breite ist nach Carteret 22′ und die östl. Länge 138° 39′. Er nannte sie die Stephens-Inseln. Schon am nächsten Tage ward wieder Land gesehen. Es waren drei kleine Inseln, denen man noch vor Einbruch der Nacht ziemlich nahe kam. Bald kamen mehrere mit Wilden angefüllte Kähne ans Schiff heran, und diese Menschen gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie freundlich gesinnt seien, auch kamen sie ohne Furcht und Mißtrauen an Bord. Sie hatten einige Cocusnüsse mit und gaben diese mit Freuden für ein kleines Stückchen von einem eisernen Reifen hin. Sie nannten das Eisen Parram, und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß ein ähnliches Schiff zuweilen zu ihnen komme und Früchte hole. Da Carteret einem von ihnen noch drei Stückchen Eisen schenkte, so gerieth derselbe darüber in ein Entzücken, das ihn fast von Sinnen brachte. Da Carteret sympathetisch seine Freude zu theilen sich nicht erwehren konnte, so machte der Kerl die allerseltsamsten Geberden, und seine Gesichtszüge veränderten sich wunderbar. Diese Menschen schienen den

Werth des Eisens besser zu kennen als irgend ein Inselvolk, das man bisher angetroffen hatte. Sie waren von der gewöhnlichen Kupferfarbe der Indianer, und in keiner Hinsicht negerartig, hatten schönes langes schwarzes Haar, doch nur kleine Bärte, was aber davon herzurühren schien, daß sie das Barthaar sich sehr sorgfältig selbst ausrauften. Ihre Gesichtszüge waren angenehm und ihre Zähne außerordentlich weiß und eben. Ihre Statur war nur die gewöhnliche, aber sie zeichneten sich durch Hurtigkeit, Gewandtheit und Stärke sehr aus. So konnten sie z. B. sogar noch geschwinder als die Matrosen zum Mastkorbe hinauf klettern. Alles Eßbare, was ihnen gegeben ward, aßen sie, und mit der größten Unbefangenheit und Arglosigkeit gingen sie überall im Schiffe herum. Als Kleidung trugen sie bloß ein schmales Stück feiner Matten um den Unterleib. Ihre Kähne waren sehr gut gebaut, der Boden bestand aus einem ausgehöhlten Baum und die Seitenwände waren ordentlich von Brettern gemacht, auch führten sie Segel von feinen Matten. Ihre Fischernetze waren ebenfalls gut.

Die Strömung trieb das Schiff sehr ge-

schwind von diesen Inseln hinweg, so daß man nicht, wie man gern gethan hätte, an ihnen landen konnte, wozu die Eingebornen dringend einluden. Als diese Gäste das Fortsegeln des Schiffes bemerkten, bestand einer von ihnen darauf, daß man ihn mitnehme, und Alles, was Carteret und seine Gefährten ihm dagegen vorstellen mochten, war fruchtlos, er blieb bei seinem Vorsatz, und weigerte sich durchaus, wieder nach der Insel zurückzugehen. Da es doch keine Unmöglichkeit war, daß er zum Entdecken anderer Inseln nützlich werde, so nahm Carteret ihn bis zur Insel Celebes mit, auf welcher er leider seinen Tod fand. Er ward nämlich auf der Seereise, die er gesund antrat, kränklich, und dieß immer mehr, je weiter man kam. Carteret nannte die größte jener Inseln Freewill-Insel, *) weil er dem gutmüthigen Wilden, der mitgenommen ward, we-

*) Sie besteht fast ganz aus bewaldeten Felsenriffen. Auf den Französischen Charten heißt sie Freville und St. David. Die Mitte der Insel ist nach der oft angeführten Carte du depôt ziemlich unter 0° 50′ nördl. Br. und 132° 28′ östl. L.

gen seiner außerordentlichen Bereitwilligkeit selbst den Namen Freewill gab. Die Eingebornen selbst nannten sie Pegan, und die beiden anderen Onata und Onello.

Wieder sah man am 28. Abends vom Mastkorbe, eine Insel die man aber weder besuchte, noch benamte. Am 12. October entdeckte man eine kleine, welche den Namen Current-Insel (Strömungs-Insel) erhielt, wegen der außerordentlichen Stärke der Strömung an ihr. Zwei noch kleinere am folgenden Tage entdeckte Inseln wurden St. Andrews-Inseln genannt.

Am 26. gelangten sie endlich zur Insel Mindanao, und fuhren am südöstlichen Theile derselben hin, um eine in Dampiers Reisen beschriebene Bai derselben aufzusuchen, welche sie aber nicht finden konnten. Hierauf erreichten sie am 17. November die Straße Macassar, die zwischen den Inseln Borneo und Celebes liegt. Unfern einer Landspitze von Celebes sahen sie eine kleine Insel, welche sie Hummock-Insel, so wie die Landspitze selbst Hummock-Point nannten, weil sie sich durch einen Hügel besonders unterschied.

Am 27. passirten sie die Linie, und nun fanden sie eine leichte Strömung, die nach Norden, folglich gegen das Schiff lief, und täglich stärker ward. Die Wirbelwind-Stürme wurden immer häufiger und heftiger. Diese brachten aber das Schiff nicht weiter, sondern machten nur die Arbeit immer schwerer, da sie jedesmal nöthigten, alle Segel einzunehmen, was die Mannschaft mit der äußersten Anstrengung ihrer noch übrigen Kräfte kaum zu Stande bringen konnte. Die Schwäche derselben nahm mit jedem Tage zu, auch starb schon Mancher. In diesen Umständen wendeten sie ihr Aeußerstes an, das Land auf der Seite von Borneo zu erreichen, aber dieß gelang nicht.

Am 3. December erblickten sie die kleinen Inseln und Untiefen, welche das kleine Paternoster genannt werden, und von denen die südlichste (nach Carteret) unter 2° 31′, die nördlichste unter 2° 15′ südlicher Breite liegt *).

*) Nach der Carte du depôt liegt diese zwischen Celebes und Borneo befindliche Gruppe von Klippen unter 2° 28′ südl. Br. und 116° 15′ östl. L.

Jetzt gab es keinen Einzigen mehr auf dem Schiffe, der vom Scorbut ganz frei gewesen wäre, und zur Vergrößerung der Noth waren die

---

In diesen Seestrich kommen äußerst wenig Schiffe. Die Eingebornen sind Mohamedaner. Die Portugiesen blieben ruhig in Celebes bis 1660, da sie von den Holländern verdrängt wurden. Diese trieben seit 1650 Handel mit den Macassaren, und arbeiteten von dieser Zeit an in der Stille daran, die Portugiesen zu vertreiben. 1658 fingen sie offenbare Feindseligkeiten mit ihnen an, und rüsteten, unter dem Vorwande, von ihnen in China beeinträchtigt zu seyn, eine Flotte aus, welche die Portugiesischen nach Celebes gehenden Schiffe wegnehmen oder zu Grunde richten sollte. Noch wichtiger aber war der Anschlag, den sie heimlich gegen die Portugiesen auf der Insel selbst gemacht hatten. 1660 glaubten die im Lande angeblich bloß als Kaufleute sich herumtreibenden Holländer sich stark genug, gegen die Hauptstadt aufzubrechen, wozu sie sich mit mißvergnügten Eingebornen vereinigt hatten. Glücklich besiegten sie den ihnen entgegenmarschirenden König. Der wichtigste Gebrauch, den sie von ihrem Siege machten, war, daß die Portugiesen sogleich Celebes verlassen mußten. Der Haß der Eingebornen gegen die Holländer ward sehr groß, und brach schon 1665 in einen heftigen

Winde und Strömungen so sehr zuwider, daß weder im Süden noch im Westen irgend ein Erfrischungsort erreicht werden konnte. Die Seele

---

Krieg aus, der erst 1669, aber zum Nachtheil der Macassaren, geendet ward.

Macassar verursachte der Holländisch-Ostindischen Compagnie einen Aufwand, der ihre Einnahme sehr bedeutend überstieg, da sie aus dieser Colonie fast nichts als Reiß und den Betrag ihrer Zölle ziehen konnte. Nur ihre günstige Lage bewog sie, dieselbe nicht zu verlassen, indem Macassar nur eine Tagreise weit von Borneo, und drei oder vier von Amboina und den Molucken entfernt ist, und die Ausrottung der Gewürzbäume, welche so sehr zu den kaufmännischen Zwecken der Holländer diente, hauptsächlich von hier aus betrieben ward, zu welchem Behuf sie allein jährlich zwei Schaluppen nach den Molucken, besonders nach Buton schickten.

Die Holländer betrachteten Celebes als den Schlüssel zum Archipelagus der Molucken. Der dasige Statthalter genoß dieselben Vorrechte wie die in Amboina und Banda. Das Fort oder Castell von Macassar ist nahe am Meer, aber sehr schlecht befestigt. Die Besatzung bestand gewöhnlich aus 200 Mann, einem undisciplinirten und

litt mit dem Leibe und die Niedergeschlagenheit ward allgemein. Und doch sollten die Trübsale noch höher steigen, und fast das einzige Unglück, mit welchem sie bisher noch verschont geblieben, sollte sie nun auch noch treffen. Sie wurden am 10. December von einem Seeräuber angefallen! Und damit dieß unerwartete Ereigniß desto furchtbarer wäre, geschah der Angriff um Mitternacht in der dicksten Finsterniß. Der Feind Ueberraschte sie so schnell und unerwartet, daß er sie bereits zu entern suchte, als sie kaum wußten, daß sie angegriffen waren. Ungeachtet dieser überrumpelung aber schlugen sie ihn doch glücklich ab. Als sie ihm mißlungen war begann er mit einem Geschütz, welches man für Drehbassen hielt, und mit dem kleinen Gewehr heftig auf sie zu feuern. Dieß ward aber so nachdrücklich erwidert, daß er nicht lange hernach sank, und die armen Elenden, die er an Bord hatte, sämmtlich untergingen. Es war ein kleines Schiff, aber aus

---

mißvergnügten Haufen. Carteret konnte daher, da er gut mit Geschütz versehen war, trotz seines elenden Zustandes, sich gegen diese Menschen schon in Positur setzen, wie er im Folgenden erzählt.

welchem Lande, blieb ein Räthsel. Nur erfuhr man hernach, daß es einem Seeräuber gehörte, der mehr als dreißig dergleichen Schiffe commandirte. Er hatte die Swallow schon am Tage beobachtet, und wegen ihres jämmerlichen Zustandes wahrscheinlich sie für ein Kauffahrteischiff gehalten, wodurch er zum Angriffe gereizt worden war, welcher Irrthum ihm aber sehr übel bekam. Carterets Lieutenant und Einer von seinen Leuten wurden verwundet, und das Schiff litt einigen andern Schaden.

Am 12. December waren schon dreizehn von der Mannschaft gestorben und dreißig lagen auf den Tod, worunter sich auch die sämmtlichen Unterofficiere befanden. Der Lieutenant und Carteret selbst waren ganz entkräftet. Auch hatte sich der westliche Passatwind eingestellt, gegen diesen aber und zugleich gegen die Strömung hätte das beste Schiff nicht so weit westwärts laviren können, als Batavia noch entfernt lag. Es war daher schlechterdings unmöglich, länger in See zu bleiben, und das einzige noch übrige Mittel zu Rettung ihres Lebens bestand darin, daß sie in diesen Gewässern irgendwo zu landen suchten, wo sie Ruhe und Erfrischungen fänden.

Carteret beschloß, die Fahrt nach Macassar zu versuchen, dem vornehmsten Wohnsitze der Holländer auf der Insel Celebes. Am 13. sahen sie eine Menge Bäume und anderes Treibholz im Meere schwimmen, auf welchem Vögel saßen. An diesem Tage waren sie auf Einmal 20 Meilen weiter gegen Süden hingerathen, als sie zu seyn glaubten, denn die Strömung, die erst nach Norden ging, hatte nun die südliche Richtung, und sie in der Nacht fortgerissen. Am 15. Abends kamen sie etwa 4 Meilen weit von der Stadt Macassar vor Anker. *)

Noch spät um 11 Uhr in der Nacht kam ein Holländer an Bord, der vom Statthalter abgeschickt worden war. Als ihm Carteret sagte, das Schiff sei ein Englisches Kriegsschiff, erschrak er, weil noch nie zuvor ein Großbritannisches Kriegsschiff dahin gekommen

---

*) Celebes oder Macassar ist im J. 1526 von den Portugiesen entdeckt worden, die immer in sehr gutem Vernehmen mit den Eingebornen standen, weil sie nicht sehr in Versuchung kamen, und es auch nicht für möglich hielten, die Eingebornen zu unterjochen, desto größeren Vortheil aber vom Handel hatten.

war. Sein Schrecken war so groß, daß er sich nicht bewegen ließ, vom Verdecke hinab in die Cajüte zu gehen. Mit Tagesanbruch schickte Carteret den Lieutenant nach der Stadt mit einem Briefe an den Statthalter, worin er meldete, weßhalb er hieher gekommen sei, und um Erlaubniß bat, in den Hafen einzulaufen, Erfrischungen einzunehmen und mit seiner äußerst kranken Mannschaft so lange dort zu bleiben, bis die Jahrszeit wiedergünstig werde, damit er seine Reise nach Westen fortsetzen könne.

Als aber der Lieutenant an die Kai oder Anfahrt der Stadt kam, verbot man ihm und seiner Bootsmannschaft das Landen. Da der Lieutenant sagte, er müsse dem Statthalter eigenhändig einen Brief überreichen, meldete man Letzterem dieß, worauf zwei Civilbeamtete kamen, und sich für bevollmächtigt zum Empfange des Briefs ausgaben, da der Statthalter krank sei. Als der Lieutenant auf die Antwort darauf fünf Stunden lang im Boote gewartet hatte, meldete man ihm, zwei Herren seien beauftragt, dem Capitän selbst an Bord des Schiffs ihre Aufwartung zu machen. Diese brachten dann die Antwort, der Capitän solle augenblicklich den

Hafen verlassen und solle ja der Stadt nicht näher kommen. An der ganzen Küste solle er nirgend ankern, auch keinem seiner Leute erlauben, an irgend einem Orte der Insel zu landen.

Carteret zeigte ihnen seine vielen Kranken. Beim Anblicke so vieler Elenden, die schon fast sterbend waren, schienen sie sehr gerührt. Auf die Vorstellungen Carterets, wie ungerecht und grausam eine solche Begegnung sei, und wie sehr (ganz abgesehen davon, daß man damit der Menschlichkeit und den Gesetzen der Natur selbst Hohn spreche) auch den Verträgen beider Nationen ganz entgegen, erkannten sie die Macht dieser Gründe an, waren aber doch gleich mit der kurzen und entscheidenden Antwort da: von ihren Herren seien ihnen ausdrückliche Befehle gegeben worden, man solle schlechterdings keinem Schiffe, von welcher Nation es auch sei, den Aufenthalt im Hafen gestatten. Diesen Befehlen müsse man blind und ohne Ausnahme gehorchen. Carteret erwiderte ernsthaft: da ihm unter seinen Umständen nichts Traurigeres begegnen könne, als was er bereits leide, so frage er nun zum letzten-

male, ob sie ihm sogleich gutwillig die Freiheit zugestehen wollten, in den Hafen einzulaufen, und in ihm, so lange es nöthig sei, zu bleiben? Wo nicht, so sei er fest entschlossen, mit dem ersten günstigen Winde, allen ihren Drohungen ihrer Macht zum Trotze, nahe an die Stadt hinzusegeln und sich dort vor Anker zu legen. Wollten sie dann noch nicht ihm zu Willen seyn, so werde er ohne Zaudern mit dem Schiff an ihren Wällen auf den Strand rennen, wenn es auch ihm und allen seinen Leuten das Leben koste, was sie ihnen aber zuverlässig theuer verkaufen würden. Man werde ja sehen, wie viel er noch auszurichten im Stande sei. Hierüber schienen sie zu erschrecken, da die ganz verzweifelte Lage des Schiffs ihnen keinen Zweifel ließ, daß es mit der Drohung sehr ernstlich gemeint sei. Sehr beweglich baten sie, er möge nur so lange, bis neue Antwort vom Statthalter komme, mit seinem Schiffe auf der Stelle bleiben, wo er jetzt sei.

Am folgenden Morgen waren die Anzeigen noch nicht günstiger. Zu seinem Verdruß sah Carteret eine Schaluppe, welche acht Kanonen auf Lavetten führte, und eins von den

Schiffen des Landes, das zum Kriege ausgerüstet war, aus der Stadt gegen sich herankommen. Beide hatten eine große Menge Soldaten an Bord und legten sich der Swallow zur Seite rechts und links vor Anker. Carteret schickte sogleich sein Boot ab, um mit ihnen sprechen zu lassen. Sie verweigerten aber hartnäckig alle Antwort.

Mittags ging er demnach, da noch keine Erklärung vom Statthalter kam und eben der Seewind sich eingestellt hatte, unter Segel und näherte sich der Stadt, fest entschlossen, sein Geschütz spielen zu lassen, wenn die beiden neben ihm ankernden Schiffe sich seinem Vorhaben widersetzen sollten. Zum Glück für beide Parteien begnügten sich diese Schiffe damit, ihre Anker ebenfalls zu lichten und sich genau nach Carterets Manövres zu richten. Aber in einem zierlichgebauten Fahrzeuge mit einer Musicantentruppe kamen ihm der Fiscal, der Shebander, der Hafenmeister, und ein Oberbuchhalter der Holländisch-Ostindischen Compagnie entgegen, und riefen ihm zu, sie seien vom Statthalter abgeschickt, aber wenn er sie an Bord sprechen wolle, müsse er die Anker sogleich

fallen lassen. Dieß geschah. Sie bezeigten ihre Verwunderung, daß er unter Segel gegangen sei, und fragten, was er denn eigentlich habe thun wollen? Carteret gab ihnen darauf die angemessenen Antworten, und setzte entrüstet hinzu, nie habe ein gesittetes Volk seine Kriegsgefangenen aus Mangel an Lebensnothwendigkeiten umkommen lassen, geschweige Unterthanen eines Verbündeten, die nicht mehr verlangten, als für ihr eigenes Geld Lebensmittel zu kaufen! Sie gestanden ein, Alles, was er da sage, sei vollkommen richtig, aber der Herr Capitän sei doch ein Hitzkopf, wie es ihnen scheine. Auf die Erwiderung, daß er ja die Zeit völlig abgewartet, entschuldigten sie ihr langes Ausbleiben, und sagten: zum Beweis, daß seine Foderung zugestanden sei, kämen sie eben jetzt mit einer Menge von Lebensmitteln für ihn und seine Leute. Dieser höchst willkommene Vorrath ward gleich vertheilt und aus dem Fleisch (es war ein Elenthier darunter) eine für die Kranken höchst erquickende, für Alle aber sehr ergetzliche Leckerspeise gemacht, nämlich Fleischbrühe. Endlich aber zogen doch die Botschafter einen zweiten Brief des Statthalters hervor, worin

dem Capitän zu seiner großen Kränkung und Befremdung die sofortige Verlassung des Hafens abermals anbefohlen ward, wobei zur Rechtfertigung der Härte dieses Befehls wieder derselbe Grund wie vorhin angeführt war: es könne Niemandem Aufenthalt und Handel in diesem Hafen oder an irgend einem anderen Orte der Insel erlaubt werden, weil die zwischen der Ostindischen Compagnie und den eingebornen Königen und Beherrschern des Landes errichteten Handelsverträge dieß nicht gestatteten. Carteret antwortete den Commissarien gleich mündlich, daß die Handlungsverträge ihrer Nation ihn gar nichts angingen, da die Swallow ein Kriegsschiff sei, und das Einkaufen von Lebensmitteln und Erfrischungen ein Handlungtreiben zu nennen ganz abgeschmackt und gegen allen Sprachgebrauch sei. Die Commissarien thaten hierauf allerhand Vorschläge, welche aber der verdrießlich gemachte Engländer alle verwarf, und mit den Worten schloß: „Es bleibt bei meiner gestern gethanen Erklärung!“ Zugleich zeigte er ihnen die Leiche eines eben Gestorbenen, und sagte: Dieses Menschenleben würde auch noch zu retten gewesen seyn, wenn

man hier mit anderen Leuten zu thun hätte."
Sie wurden ein wenig nachdenkend, und erkundigten sich dann mit gespannter Neugier, ob er an den Gewürzinseln gewesen sei. Er antwortete: Nein! Nach dieser Erklärung kamen sie endlich zu einem besseren Verständniß mit einander, und die Commissarien erklärten sich dahin, daß, obgleich ohne Uebertretung der schärfsten und gemessensten Befehle der Compagnie das Hierbleiben ihm nicht gestattet werden könne, ihm doch frei stehen solle, nach einer nicht weit entlegenen kleinen Bai zu segeln, wo er gegen den widrigen Passatwind hinlänglichen Schutz finden werde, wo er ein Lazareth für die Kranken errichten könne, und wo es einen größeren Ueberfluß an Lebensmitteln und Erfrischungen gebe, als in der Hauptstadt selbst. Doch wolle man ihm auch noch aus dieser Alles, wessen er sonst bedürfe, zuschicken. Carteret, mit diesem Anerbieten vollkommen zufrieden, willigte sogleich ein, doch unter der Bedingung, daß diese Veranstaltung vom Statthalter und vom Staatsrathe urkundlich bekräftigt werde, damit man sehe, daß er unter dem Schutze der Holländischen Nation sei.

Das Vernehmen ward nun das beste von der Welt, und da Carteret bedauerte, daß er sie nur mit einem Glase Wein und ein wenig Salzfleisch und Zwieback voll Würmer tractiren könne, baten sie ihn aufs Verbindlichste um Erlaubniß, eine Mahlzeit an Bord bringen zu lassen. Nun ließen sie eine Menge Fische und Fleisch, Küchengewächse und Baumfrüchte holen, was zusammen eine recht niedliche Mahlzeit machte, die durch das äußerst verbindliche Benehmen dieser Holländer noch gar sehr gewürzt ward. Als sie das Schiff verließen, begrüßte sie Carteret mit neun Kanonenschüssen.

Die Bestätigung des Vertrags ward am folgenden Morgen gebracht, und am dritten Tage erhielt Carteret einen vom Statthalter und vom Staatsrath zu Macassar unterzeichneten Brief, in welchem die Ursachen angeführt waren, warum man genöthigt sei, ihn nach Bonthain zu schicken. Zur Begleitung dahin kamen ein Fähndrich, ein Secretär des Staatsraths und ein Pilot an Bord. Am 20. December segelte er ab, und am nächsten Tage ankerte er auf der Rhede von Bonthain.

Am 18. Januar bekam er durch einen Brief von Macassar die Nachricht, daß der Delphin, in dessen Begleitung er von England ausgesegelt war, auf der Rhede von Batavia vor Anker liege. Aber erst am 22. Mai war die Swallow im Stande, Bonthain zu verlassen.

Während des ganzen Aufenthalts im Meerbusen von Bonthain, der sehr geräumig ist und sowohl wider den östlichen als wider den westlichen Passatwind schützt, bekamen die Engländer Lebensmittel in Menge und um billigen Preis. Das Rindfleisch ist vortrefflich, doch nicht in Ueberfluß zu haben. Geflügel, Reiß und Früchte hingegen kann man bekommen, so viel man will. In den Wäldern giebt es eine Menge wilde Schweine, die wohlfeil zu haben sind, weil die Eingebornen als Mohamedaner dergleichen nie essen. Die Schildkröten essen die Eingebornen eben so wenig als das Schweinefleisch und verkaufen sie für ein Spottgeld. Die Ochsen dieser Gegend sind von der Art, welche einen Höcker auf dem Rücken hat, und außer ihnen zieht man auch Pferde, Büffelochsen, Ziegen und Schafe. Rehe giebt es ebenfalls.

Die Stadt Bonthain *) liegt an einem großen Meerbusen, in welchem man sowohl wider den östlichen als wider den westlichen Passatwind vollkommen geschützt ist, und in welchem es keine andere Gefahr giebt, als einen Streif von Felsenriffen, welche aus dem Wasser emporragen und zugleich ein gutes Seezeichen sind, nach dem man sich beim Ankern richten kann. Das höchste Land, das man von hier aus sieht, ist ein Berg, der Bonthain-Berg, der zu einem Seezeichen dienen kann, da ein Schiff, das etwa 2 bis 3 Meilen weit vom Lande noch im hohen Meere ist, um gut in die Bai einzulaufen und vor Anker zu kommen, den Berg nordwärts liegen lassen muß. An diesem Meerbusen sind mehrere kleine Städte erbaut, die zum Theil befestigt sind und Geschütz haben, da man gegen die Macassaren, denen Europäisches Schieß-

---

*) Nach der Pariser Sternwarte unter 5° 34′ der Breite und ungefähr 117° 15′ der Länge. Die Bai wird südwestlich von der Landspitze Paitang nordöstlich von der Landspitze Wideapock begrenzt.

gewehr und Geschütz schon vor der Herrschaft der Holländer von den Portugiesen zugeführt worden waren, immer gerüstet seyn mußte. Auch waren Soldaten nöthig, um zur Zeit der Reiß-Ernte dafür zu sorgen, daß das Volk so viel davon abliefere, als zu entrichten die Holländer ihm in Form einer Auflage vorgeschrieben hatten.

Gegen Ende Januars fiel Mancherlei vor, wodurch Carteret gegen die Holländer mißtrauisch werden mußte. Besonders ward beobachtet, daß ein kleines Boot mehrmals und zu verschiedenen Stunden der Nacht um des Schiff herumruderte, sich aber jedesmal gleich entfernte, wenn die Bootsleute bemerkten, daß im Schiff noch Jemand munter sei. Am 29. endlich, als man sich über dieß Spioniren und andere Anlässe zum Argwohn noch den Kopf zerbrach, brachte einer der Officiere, als er vom Lande ans Schiff kam, einen Brief mit, der ihm von einem Schwarzen behändigt worden war und die Adresse hatte: „An den Befehlshaber des Englischen Schiffs zu Bonthyn. In diesem Briefe ward ihm gemeldet, „daß die Hol-

länder nebst dem König von Bony *) einen Anschlag gemacht, ihn und seine Mannschaft aus dem Wege zu räumen, nur wollten die Holländer nicht öffentlich daran Theil nehmen, weil sie überhaupt ganz zu verbergen wünschten, daß sie dabei im Spiele seien. Ein Sohn des Königs von Bony solle den Streich ausführen, und zur Belohnung dafür die Beute, die er im Schiffe machen werde, bekommen, außer einem von den Holländern ihm versprochenen Geschenk. Er sei deßhalb mit 800 Mann bereits in Bonthain. Zu diesem Entschluß habe die Holländer die Eifersucht gebracht, da sie besorgten, daß die Engländer mit den Bugguesen **)

---

*) Bony ist das Gebiet, in welchem die Stadt Macassar liegt, und es heißt auch selbst Macassar. Der Beherrscher oder König desselben stand mit den Holländern in Bündniß. Diese hatten es schon oft versucht, manchen anderen District der Insel noch unter ihr Joch zu bringen, waren aber immer zurückgeschlagen worden.

**) So heißen die Bewohner eines Districts, welcher sich den Unterjochungsversuchen der Holländer schon mehrmals glücklich widersetzt hatte.

und anderen Völkern des Landes, die gegen die Holländer feindselig seien, in ein Einverständniß treten, sie vielleicht gar aus der Insel vertreiben, oder doch wenigstens nach ihrer Rückkehr in England Bericht erstatten würden, wie es dort aussehe, wovon ein solches Unternehmen die Folge seyn könne."

Dieser Brief war sehr elend abgefaßt, auch die Schrift sehr schlecht, aber der Inhalt verdiente alle Beherzigung. Der Schreiber konnte ein Hintergangener seyn, oder auch aus unlauteren Absichten oder in der Hoffnung einer Belohnung, selbst hintergehen wollen, oder auch ein eitler Narr seyn, der mit diesem Briefe seiner eingebildeten Scharfsichtigkeit selbst ein Compliment machte. Aber dieß konnte Carteret nicht durchschauen, sondern er mußte das Schlimmste für wahr annehmen und vorsichtig danach seine Maßregeln nehmen, zumal da einige der anderen Vorfälle selbst schon seinen Argwohn in so hohem Grade erregt hatten. Es war z. B. der Holländische Officier, den man mit Soldaten nach Bonthain bloß zu dem Behuf, um die Engländer wider Angriffe der Eingebornen zu schützen, geschickt hatte, mit

seiner Truppe, deßgleichen auch das größte von den Wachtböten, die man den Engländern zur Begleitung gegeben hatte, plötzlich wieder zurückberufen worden, und in Macassar wurden Truppen versammelt, welche dem Vorgeben nach eine Unternehmung auf die Insel Bally wagen sollten. Das in der Nacht spionirende Boot aber war besonders ein wichtiger Umstand.

Man ging daher sogleich an die Arbeit und rüstete das Schiff aus. Man lud alle Kanonen und in der nächsten Nacht mußte die ganze Mannschaft unter dem Gewehr schlafen. Am folgenden Tage zog man das Schiff aus dem Innern der Bai weiter hinauf und gegen die östliche Küste hin, um mehr Platz zu bekommen, und dgl. m.

Der Holländische Resident in Bonthain war verreist, und als er endlich zurückkehrte, lud ihn Carteret dringend an Bord ein, um über sehr wichtige Dinge mit ihm zu sprechen. Dieser Mann war aber, wie Carteret deutlich zu erkennen glaubte, durchaus kein Mitwissender um ein Complott. Ein Macassar, Na-

mens Tomilaly, ein Staatsrath des Königs von Bony, hatte ihm einen Besuch abgestattet, aber keinen triftigen Grund vorgebracht, warum er eigentlich gekommen sei. Der Resident billigte selbst die vielen Vorsichtsmaßregeln, die Carteret getroffen hatte, sehr, und unter gegenseitigen Freundschaftsbetheurungen schieden Beide von einander. Die Nachricht von achthundert Macassaren, die bereits in Bonthain eingetroffen seyn sollten, war falsch, aber ein Prinz von Bony war verkleidet dort gewesen.

Bald darauf kam vom Statthalter in Macassar selbst ein langer Brief an Carteret, worin dieser ihm aufs Feierlichste betheuerte, die in einem anonymen Briefe gegebene Nachricht von einem Complott, das Er, der Statthalter, mit dem König von Bony gegen ihn geschmiedet habe, sei gänzlich falsch. Er bat dabei um die Aushändigung dieses Briefs, damit der Verfasser entdeckt und bestraft werden könne. In einer höflichen Antwort schlug ihm Carteret diese ab, da die Bestrafung des Verfassers, mochte er Unwahrheit oder wirkliche Wahrheit gesagt haben, unfehlbar in beiden Fällen gleich hart ausgefallen seyn würde.

Endlich war die Zeit bis zum 22. Mai vorgerückt und Carteret segelte mit Tagesanbruch ab. Noch an diesem Tage erreichte er die Durchfahrt zwischen den beiden Inseln Celebes und Tonikaky, wo er sich vor Anker legte. Am folgenden Tage sah er die drei Inseln, welche in den Holländischen Seecharten die Tonyns-Inseln genannt werden. *) Alle drei bilden gleichsam ein rechtwinkeliges Dreieck, und die Entfernung zwischen der östlichsten und westlichsten beträgt etwa 11 (Engl.) Meilen. Am 25. kam er an den Brallerons-Untiefen, die in den Holländischen Seecharten die Calcains-Eilande genannt werden, und dann an den Salombo-Inseln vorbei; am folgenden Tage aber bei Luback und am 29. bei der zahlreichen Gruppe sehr kleiner Inseln, welche Carimon-Java genannt werden.

---

*) Kleine noch sehr unbekannte Inseln, die 12 bis 15 Seemeilen von der Westspitze von Tonikaky entfernt sind. Tonikaky ist ebenfalls klein und unbedeutend. Carteret fand es unter 5° 31′ südl. Br. und 117° 17′ östl. L. von London liegend.

Am 2. Juni endlich sahen sie Java, und zwar zuerst die sogenannte Carawawang-Spitze, welche die östliche Spitze der Bai von Batavia ist, und bei Einbruch der Nacht kamen sie Angesichts von Batavia vor Anker, als es gerade die höchste Zeit war, da auf der ganzen Fahrt das Schiff durch seine Lecke so viel Wasser einließ, daß es nur mit der äußersten Noth, obgleich zwei Pumpen unablässig in Bewegung waren, noch über dem Wasser erhalten werden konnte. Am folgenden Morgen begrüßten sie die Stadt mit eilf Kanonen und man antwortete mit der gleichen Anzahl. Da dieser Tag zugleich der Geburtstag des Königs von England war, so ließ Carteret dann noch ein und zwanzig Schüsse thun.

Am 7. kamen mehrere Personen zu ihm an Bord in Auftrag der Regierung, ihm jenen anonymen Brief, welcher ihm in Bonthain geschrieben und worin der dortige Statthalter eines Complotts zu Ruinirung des Englischen Schiffs beschuldigt worden, abzufrodern, weil der Schreiber desselben, der sowohl ihn, den Capitän, als in der Person des Satthalters die ganze

Holländische Nation beleidigt habe, zu exemplarischer Bestrafung gezogen werden müsse. Carteret antwortete: er gestehe hier wie dort unverholen, daß ihm die Nachricht von einer solchen Verschwörung gegeben worden, aber er habe noch nie gesagt, daß dieß mittelst eines Briefs geschehen sei. Hierauf fragte man: ob er es eidlich bekräftigen wolle, daß die Mittheilung ihm nicht durch einen Brief gemacht worden? Des Capitäns Antwort war, diese Frage befremde ihn, und wenn der Staatsrath eine solche außerordentliche Forderung an ihn zu machen habe, so verlange er, daß dieß schriftlich geschehe, damit er eine Antwort darauf ertheilen könne, wie er sie nach reifer Ueberlegung zweckmäßig finden werde. Auf seine Frage, was der Staatsrath wegen seines Gesuchs um Erlaubniß zum Aufenthalt im Hafen für einen Beschluß gefaßt, antwortete man ihm: Der Staatsrath habe es anstößig gefunden, daß der Capitän in seinem Schreiben den Ausdruck: „ich hoffe" gebraucht, und dasselbe nicht in der Form einer eigentlichen Bittschrift abgefaßt habe, wie es von allen Kauffahrteischiffen geschehe.

Am 9. kamen dieselben Commissarien wie-

der mit dem Auftrage vom Staatsrathe, von ihm einen schriftlichen Aufsatz zu verlangen, worin er erkläre: „daß er das Gerücht von einem Anschlage, der auf der Insel Celebes zu Zerstörung seines Schiffs gemacht worden, für ein falsches und boshaft ausgestreutes halte,“ und man las ihm dann eine Bescheinigung vor, welche vom Staatsrathe zu dem Behuf aufgesetzt war, daß er sie gleich unterschreibe. Carteret war zwar keinesweges überzeugt, daß der anonyme Brief ihm wirklich viel mehr als etwas Eingebildetes und Geträumtes mitgetheilt habe, aber diese ihm geschickte Bescheinigung zu unterschreiben, hielt er doch in keiner Hinsicht für zweckmäßig, zumal da er immer noch keine Antwort auf sein Ansuchen hatte, und es gleichsam schien, als wolle man durch Zurückhaltung derselben ihn zwingen. Er verweigerte also das Erstere und verlangte dringend die Beschleunigung der letzteren, worauf sie nach einigem Wortwechsel in nicht sehr guter Laune von einander schieden.

Der dritte Besuch derselben Commission am 15. war noch verdrüßlicher, und man that ihm

kund, daß der Staatsrath gegen sein Verfahren in Macassar und gegen seine Weigerung, den verlangten Schein auszustellen, protestirt habe und Beides als eine Ungerechtigkeit gegen die Holländische Nation und als eine ihr zugefügte Beschimpfung ansehe. Carteret erwiderte, daß er nicht einsehe, womit er den zwischen der Holländischen und Englischen Nation bestehenden Verträgen oder auch seinem Character als eines Officiers Sr. Königl. Großbritannischen Majestät und dem in ihn gesetzten königlichen Vertrauen zuwider gehandelt haben könne, und er wünsche, daß der Staatsrath alle seine Beschwerden wider ihn schriftlich seinem eigenen Monarchen vorlege, weil er außer diesem Niemanden in der Welt als seinen Herrn und Richter anerkenne. Erst am 18. kam die definitive Antwort: der Staatsrath habe den Beschluß gefaßt, sein Schiff könne zu Onrust ausgebessert werden, und weil eben jetzt kein Vorrathshaus leer sei, so habe man eins von den Schiffen der Compagnie beordert, ihn dahin zu begleiten und seine Vorräthe an Bord zu nehmen.

Am 22. ankerte er zu Onrust, aber erst am 24. Julius konnten die Zimmerleute an die Ausbesserung des Schiffs gehen, da es vor allen Dingen gekielholt werden mußte, und man bereits viele Schiffe zu kielen angefangen hatte, von denen alle Werften besetzt waren. Als die Zimmerleute den Boden desselben untersuchten, fanden sie ihn so schlecht, daß sie einstimmig der Meinung waren, es müsse ein neuer gemacht werden. Carteret fürchtete aber, wenn der Boden geöffnet würde, dürfte sich erst der ganz jämmerliche Zustand desselben recht zeigen, und so sehr, daß man das Schiff für ganz untauglich erkläre, welches Schicksal erst kurz zuvor ein anderes, der Falmouth, gehabt hatte. *) Auf seine eigene Gefahr widersetzte er sich daher dem Unternehmen, und bestand darauf, daß das Ganze nur mit einer guten Fütterung bekleidet werde. Da aber der Oberschiffszimmermann dieß so

*) Dessen Mannschaft dann in Folge dieses Unglücks nicht fort konnte und ins größte Elend versank. Sie wandte sich mit einer Bittschrift an Wallis und dieser verwendete sich kräftig für sie in Großbritannien.

unzureichend fand, daß er die Ausstellung einer eigenhändigen Versicherung von ihm verlangte, die zu seiner Rechtfertigung diente, wenn das Schiff seinen Hafen nicht mehr erreichen sollte, so stellte er ihm, weil er die Foderung billig fand, eine solche Versicherung aus.

Am 15. September erst konnte er von Onrust absegeln. Zum Glück hatte er dort einige Englische Matrosen zu Verstärkung seiner Mannschaft bekommen. Am 23. November erblickte man die Küste von Africa und am 28. bei Tagesanbruch den Tafelberg am Vorgebirge der guten Hoffnung. Noch am Abend dieses Tages kam man in der Bai vor Anker.

Hier kam es Carteret, wegen der zahllosen Annehmlichkeiten, welche das Land ihm darbot, vor, als sei er schon wieder in Europa. Man athmete eine reine Luft, hatte gesunde Kost, und durfte ungehindert im paradiesischen Lande herum gehen. In Batavia hatte Carteret, vielleicht auch, weil er durch die vielen Verdrießlichkeiten zu verstimmt war und allzu sehr kränkelte, in den Holländern eine äußerst unumgängliche, zurückhaltende und übermüthige

Nation gefunden, ja nur einen einzigen Menschen angetroffen (den alten Admiral Gouting), von dem er Höflichkeit genoß, und vor dem gleich einem unumschränkten Despoten stolzirenden und sich aufblähenden Statthalter und dem Staatsrathe hatte er sich sogar zu der Demüthigung bequemen sollen, wenn er dem Wagen des Einen oder des Anderen begegne, jedesmal, so wie alle anderen Unterthanen verbunden sind, mit seiner Kutsche anzuhalten, was er aber rund abgeschlagen hatte. Hier am Vorgebirge der guten Hoffnung aber fand er die Holländer offenherzig, gastfrei und höflich, und er rühmt, daß er fast von allen bemittelten Leuten, Beamteten sowohl als Privatpersonen, mit Höflichkeiten und Gunstbezeigungen überhäuft worden sei.

Um die Wiedergenesung seiner Leute abzuwarten, mußte er bis zum 6. Januar 1769 dort bleiben. Glücklich und bei sehr gutem Wetter setzte er dann seine Reise nach Europa fort. Am 20. erreichte er Sanct Helena, wo er vier Tage blieb. An der Insel Ascension suchte er die Cross-Hill-Bai auf, die ein sehr

guter Ankerplatz ist, und untersuchte einige andere kleinere Baien. In allen sah man eine erstaunliche Menge von Schildkröten, und in einer Nacht wurden achtzehn gefangen, deren jede vier bis sechs Centner wog. Auf der Insel Ascension ließ man, wie es die Gewohnheit ist, einen Brief in einer Flasche zurück, wodurch man, weil die Insel keine Bewohner hat, von der Swallow einige Nachricht gab.

Am 19. Februar erblickten sie in Südwesten und in beträchtlicher Entfernung von sich ein Schiff, welches Französische Flaggen aufsteckte. Am folgenden Morgen sahen sie, daß es weit über sie hinausgesegelt war. Dennoch wendete es sich, um näher an sie heranzukommen. Um Mittag war es nahe genug, um sie zu sprechen, und zu Carterets großer Befremdung nannte es ihn und die Swallow ausdrücklich bei Namen, erkundigte sich nach seinem Befinden und sagte ihm, daß nach des Delphins Rückkehr nach Europa geglaubt worden sei, er habe in der Magellanischen Meerenge Schiffbruch gelitten, und daß man daher, um ihn aufzusuchen, zwei Schiffe ausgeschickt habe. Carteret fragte, wer

es sei, dem er und sein Schiff und Alles, was in Europa nach der Rückkehr seiner Reisegefährten von ihm gedacht werde, so wohl bekannt sei, und wie man von allen diesen Umständen Kenntniß bekommen habe.

Dieses Französische Schiff war das des berühmten Weltumseglers Bougainville. Er antwortete Carteret auf seine Fragen: Er kehre eben von Isle de France nach Europa zurück. Was man von der Swallow in England vermuthe, habe er in Französischen Zeitungen am Vorgebirge, der guten Hoffnung gelesen, und daß er hier die Swallow vor sich sehe, habe er nicht zweifeln können, da er auf Ascension den in der Flasche zurückgelassenen Brief gelesen. Er bot den Engländern frische Lebensmittel an, welches aber dieser für ein leeres Compliment hielt, da der Franzose wußte, daß man eben von St. Helena und Ascension komme und unmöglich Mangel haben könne. Carteret hatte Briefe nach Frankreich am Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen und erbot sich, diese ihm mitzugeben, wenn er ein Boot schicken wolle. Dem Franzosen war

dieß sehr lieb, weil er, wie der mißtrauische Engländer vermuthet, nur gern spioniren wollte, und er schickte sogleich einen Officier. Dieser, ein redseliger junger Mann von weit höherem Range, wie Carteret bemerkte, als sein Aufzug vermuthen ließ, da er in bloßer Weste und Schifferhosen erschien, that eine Menge Fragen, die bei dem großen Argwohn, den jeder Engländer gegen die Franzosen hat, sämmtlich nur ganz unbefriedigend beantwortet wurden. Carteret konnte nicht begreifen, warum Bougainville so viel Zeit habe verlieren wollen, an ihn heranzusegeln, bloß um mit ihm zu sprechen, wenn nicht eine spähsüchtige Neugier und um sein erbärmliches Schiff in Augenschein zu nehmen, ihn dazu angespornt habe. Unter den Nachrichten, welche er vom Französischen Officier erhielt, war die, daß er an Bord jenes Französischen Schiffs gewesen sei, welches der Swallow und dem Delphin in der Magellanischen Meerenge begegnet war, aber nicht mit ihnen hatte zum Sprechen kommen können. An der Wahrheit daran konnte nicht gezweifelt werden, denn er wußte mehrere Umstände, die er sonst nicht wohl wissen konnte, unter andern, daß das Provi-

antschiff auf den Grund gerannt war, und manche Schwierigkeit, die den beiden Schiffen in jenem Theil der Straße, den sie mit einander durchschifft hatten, begegnet war. Von ihrer eigenen Reise verrieth der Officier gar nichts, sagte nicht einmal, daß sie die Reise um die Welt gemacht, sondern vielmehr die Lüge, daß sie bloß eine kurze Reise an die westliche Küste von Sumatra gethan, und dort einen kleinen Handel getrieben. Als Carteret nach den Gegenständen dieses Handels sich näher erkundigte, erkannte er noch mehr, der Franzose sei bloß ein Lügner und Spion, und die vielen Fragen desselben zu beantworten endlich ganz unlustig und mehreren der Art vorbeugen wollend, stand er hastig auf, ohne sein Mißvergnügen zu verbergen. Betreten hierüber schien der Franzos eben im Begriff, seine Neugier zu entschuldigen, aber der Engländer ließ ihn dazu nicht kommen, sondern bat ihn, Herrn von Bougainville sein Compliment zu machen, und ihm für seine verbindliche Höflichkeit einen von den Pfeilen zu überbringen, mit welchen seine Leute verwundet worden. Diesen holte er, worauf der Officier sich empfahl. Als er fort war, hörte

Carteret von seinen Leuten, daß die mit dem Officier gekommenen Bootsleute nicht so gut wie dieser vermocht, ihr Geheimniß bei sich zu behalten, sondern einem unter ihnen befindlichen Franzosen aus Quebec bald mitgetheilt, daß sie eben so gut die Welt umsegelt, und sogar ihm ein weitläuftiges Detail über ihre Fahrten gegeben. *) Nun ärgerte sich der ernsthafte Carteret noch weit mehr über die Zudringlichkeit und die vielen Fragen des jungen Mannes, und gern hätte er ihn noch einmal gesprochen, aber das Französische Schiff, obgleich es von einer langen Reise her unrein und hingegen das Englische erst vor Kurzen ausgefegt war, schoß mit Blitzesschnelligkeit bei diesem vorbei,

*) Bougainville erzählt dieses Zusammentreffen in seinem 1772 erschienen Voyage selbst, und sagt: „J' offrisà M. Carteret tous les services qu'on pent se rendre à la mer. Il n'avoit besoin de rien. — Il me fit présent d'une flèche qu'il avoit eue dans une des isles rencontrées dans son voyage autour du monde, voyage qu'il fut bien loin de nous soupçonner d' avoir fait. — Combien il a du souffrir dans une aussi mauvaise embarcation!"

und ließ das Englische zurück, als ob es vor Anker liege. Und doch hatte letzteres überdieß bei einem günstigen frischen Wind alle Segel aufgespannt.

Am 7. März erst erreichte das Englische die westlichen Inseln und lief zwischen San Miguel und Tercera hin, bekam aber immer günstigern Wind, so daß es am 11. mit dem bloßen Focksegel vor demselben herlief, welches aber bald darauf zerriß. Doch mit großer Eilfertigkeit band man ein neues an und segelte weiter. Am 19. erblickte man die Englische Landspitze Start Point, und am folgenden Tage legte man sich zu Spithead vor Anker, nach einer Ueberfahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, die durch Wind und Wetter noch ganz außerordentlich begünstigt worden war, was nach vielem Unglück noch ein großes Glück genannt werden mußte, da man bei dem Zustande des Schiffs sich aufs Alleräußerste gefaßt machte. Und so war endlich eine Reise vollbracht. Die bei Weitem zu den merkwürdigsten Seereisen gehört, und uns mit einem großen und höchst achtungswürdigen Seemann bekannt macht. Er

vollbrachte sie auf einem kleinen und alten Fahrzeuge, von so schlechter Bauart überdieß, daß er gleich zu Anfange der Reise, als er die Kräfte der Swallow gegen ihre Bestimmung abwog, Trauriges ahnete, auf einer schwerfälligen Schaluppe, welche dem flüchtigen Delphin immer nur vergebens nachstrebte, und ihn unaufhörlich in Verlegenheit stürzte. Dabei verfolgte ihn fast alles übrige Unglück, welches Seefahrer betreffen kann, Anfeindung von Wilden und Nicht-Wilden, Erschöpfung, Kleinmuth und großer Verlust der Mannschaft, welche das endlose Drangsal erzeugte, eigene Krafterschöpfung und Krankheit. Aber alles dieß, und die Stürme und der Mangel an Lebensmitteln und die Kämpfe, in die er verwickelt ward, bogen seinen Geist nicht nieder und hinderten ihn nicht, die schönsten Länder zu entdecken, (deren liebliche Früchte er aber fast immer nur vor Augen haben und nicht selbst brechen sollte) und seinen langsamen Lauf mit dem lecken Schiff aufs Rühmlichste zu vollenden. Die Menge der von ihm gemachten Entdeckungen ist außerordentlich groß und eben so groß seine Genauigkeit. Dabei flößt die Geistesgegenwart, welche er bei allen Gele-

genheiten entfaltete, und die Würde in seinem Benehmen, zugleich Achtung für ihn als Mensch ein. Man betrachte ihn bei den heftigen Stürmen in der Magellanischen Meerenge, wo er seine im Delphin zurückgebliebenen ihm unentbehrlichen Vorräthe und alle Hoffnung menschlicher Hülfe mit jenem Schnellsegler am Horizonte verschwinden sieht und seine Gefährten tröstet; in den Nächten an Masafuero; dort an den Königin-Charlottens-Inseln, wo er durch eine Unbesonnenheit seines Schiffers manches Menschenleben verschleudert sieht, seiner schmachtenden Mannschaft aber alle Aussicht auf Lebensmittel, auf Ruhe und Rettung verschwunden; man betrachte ihn dort, wo er seine ganze Mannschaft trotz der größten Anstrengung zu kraftlos findet, einen kleinen Anker zu lichten; dort, wo er in finsterer Mitternacht mit einem ebenso gebrechlichen Schiffsvolke als Schiffe von Seeräubern angegriffen wird, deren Schiff er versenken muß, ehe er noch weiß, wer sie sind; in Macassar, wo er gegen eifersüchtige mißtrauische Holländer sich in eine desperate Positur setzen muß, um für Geldbezahlung seinen verschmachtenden Leuten Lebens-

mittel zu erpressen; in Batavia, wo er auf seine eigene Gefahr seine alte treue Schaluppe dem noch traurigern Schicksale des Falmouth entzieht, — überall wird man einen der ungewöhnlichern Menschen in ihm erkennen und bewundern.

Louis Antoine de Bougainville.

In den Jahren 1766 bis 1769.

Bougainville war ein Universalgenie, das die allerentgegengesetztesten Studien mit einander verband. Er war Advocat, Mathematiker, Soldat, kaufmännischer Speculant, Diplomatiker und Seemann. Doch hat er als Seemann und Krieger die glänzendste Rolle gespielt und als Advocat die dunkelste. Im Militärdienste blieb er bis 1755, in welchem Jahre er als Gesandtschaftssecretär nach London ging, nach seiner Rückkehr aber sich wieder zu seinem Regimente begab, als Dragonerrittmeister in Canada mit focht, und dann immer höher stieg, bis er 1780 General der Landarmeen ward. Diese seine Militär-Laufbahn unterbrach er aber von 1764 an, wo er nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs sich die Aussichten auf Militärruhm zu Lande abgeschnitten glaubte, durch seine seemännische. 1779 war er schon Chef einer Escader geworden. In der Epoche der Revolution

that er alles Mögliche, um unter den Schiffsmannschaften gute Ordnung und Mannszucht zu erhalten, da ihm aber dieß nicht gelang, gab er 1791 seine Dimission. 1796 ward er Mitglied des Nationalinstituts und einige Jahre später Senator. Erst 1811 starb er, in einem Alter von neun und achtzig Jahren, ohne je die Schwächen des hohen Alters empfunden zu haben, und im Genusse eines Rufs und einer Achtung, wie sie sehr wenige Menschen bei ihren Zeitgenossen finden.

Im Februar 1764 hatte Frankreich eine Niederlassung auf den Falklands-Inseln angefangen. Auf diese Inseln machte aber Spanien Ansprüche geltend, welches sie als ein Angehör vom Festlande Südamericas betrachtete. Der Französischen Regierung schienen diese Ansprüche gegründet und Herr von Bougainville, der zu der Niederlassung selbst sehr große Summen vorgestreckt hatte, ward dazu ernannt, sie den Spaniern wieder zu übergeben, dann aber durch die Südsee nach Ostindien zu steuern. Man gab ihm zu dieser Expedition die Fregatte La Boudeuse, welche sechs und zwanzig Zwölfpfünder hatte. Von den Falklands-Inseln sollte

ihn zur großen Reise das Flütschiff L' Etoile abholen, welches ihm zum Begleiter auf derselben bestimmt war. Sein Generalstab bestand aus eilf Officieren und drei Freiwilligen, und die Mannschaft aus zweihundert und drei Personen. Ein Prinz von Nassau Siegen hatte vom König Erlaubniß erhalten, ihn auf dieser Reise zu begleiten.

Am 5. December 1766 segelte er aus dem Hafen von Brest ab, und erreichte zwölf Tage später die Sauvages-Inseln *), dann Palma und Ferro, am 29. Januar aber die Mündung des la Plata-Stroms und am 31. die Bai von Montevideo, wo er ankerte, und wo die beiden Spanischen Schiffe, an welche die Uebergabe der Falklands-Inseln geschehen sollte, schon seit einigen Wochen vor Anker lagen und auf ihn warteten.

Man ging oberhalb der Niederlassung San Sacramento ans Land und reiste über einen weiten Strich Landes nach Buenos Ayres,

---

*) Kleine felsige Inseln vor der Mündung des Hafens von St. Malo.

ohne einen gebahnten Weg zu finden und ohne einen anderen Führer zu haben als die Augen. Auf dieser Zeit blieben sie des Nachts in kleinen mit Leder überzogenen Hütten, wo der Schlaf beständig durch das Gebrüll der in der Gegend herumschweifenden Tiger unterbrochen ward. Bougainville erwähnt vorzüglich die Schwierigkeit, mit welcher sie den Fluß Santa Lucia passirten, der sehr tief, sehr reißend und viel breiter als die Seine bei Paris ist. An ein schmales und langes Boot, dessen einer Bord um die Hälfte höher war als der andere, wurden zwei Pferde, auf jeder Seite eins, angebunden, und der Schiffer, der sich ganz nackt auszog, um im Nothfalle gleich zum Schwimmen bereit zu seyn, suchte so gut wie möglich die Köpfe der Pferde über dem Wasser zu erhalten und sie zum Durchschwimmen des Flusses zu bewegen, wobei sie sich aber gegen die Heftigkeit des Stroms mit aller Macht stämmen mußten.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft in Montevideo trafen auch der zum Gouverneur der Falklandsinseln ernannte Spanische Schiffsbefehlshaber, Don Felipe Ruiz de Puente, dort ein, und zwei Goeletten, eine mit Holz und

Erfrischungen, die andere mit Zwieback und Mehl beladen, welche Ladung das Französische Schiff zum Ersatz ihrer seit der Abfahrt aus Brest consumirten Lebensmittel einnahm.

Am 28. Februar 1767 segelte es nebst den zwei Spanischen Fregatten und einer mit Thieren für die Colonie beladenen Tartane von Montevideo ab, und am 21 März erreichten sie Falkland, konnten jedoch erst am 23. Abends in der großen Bai sich vor Anker legen, die beiden Fregatten aber, die auf der Ueberfahrt viel gelitten hatten, erst am 24. Fast alle in Montevideo eingeschiffte Thiere waren durch den Einfluß der zu schlechten Witterung, die man gehabt hatte, umgekommen. Am 25. lief man in den Hafen selbst ein.

Die Uebergabe der Falklandsinseln geschah am 1. April. Die Spanische Flagge ward aufgesteckt, und diese vom Lande und von den Schiffen mit ein und zwanzig Kanonenschüssen beim Aufgang und Untergang der Sonne begrüßt. Bougainville las vorher den Französischen Bewohnern der neuen Colonie ein Schreiben ihres Monarchen vor, in welchem

dieser ihnen erlaubte, als Spanische Unterthanen dort zu bleiben. Einige Familien machten sich diese Erlaubniß zu Nutze. Der übrige Theil nebst dem Generalstab ward auf den Spanischen Fregatten eingeschifft und diese segelten am 27. wieder nach Montevideo ab.

Ueber die Falklands-Inseln, deren Wiedererlangung den Spaniern jetzt so wichtig vorkam, giebt Bougainville eine kurze historische Nachricht, die hier wörtlich stehen möge, da ihre wahren oder eingebildeten Vortheile dann auch England anreizten, sich so lange Zeit mit ihnen zu beschäftigen, wie wir in der Nachricht von Lord Byrons und Wallis Reise erzählt haben.

„Es scheint mir, sagt Bougainville, daß man die erste Entdeckung dieser Inseln dem berühmten Amerigo Vespucci zuschreiben müsse, der auf seiner dritten zur Entdeckung Americas unternommenen Reise im J. 1502 die Nordküste derselben untersuchte. Allerdings wußte er nicht, ob diese Küste einer Insel angehörte, oder ein Theil des Festlandes sei, aber aus dem Wege, den er nahm, aus der Breite, bis zu

welcher er gekommen war, und aus der Beschreibung selbst, welche er von dieser Küste giebt, ist leicht zu schließen, daß es die der großen Falklandsinsel war. Mit nicht weniger Grund, glaube ich, kann man annehmen, daß Beauchesne Gouin, als er 1700 aus der Südsee zurückkam, am östlichen Theile der Falklandsinseln, die er für die Sebaldsinseln hielt, geankert hatte.

„Sein Bericht sagt, daß er nach Entdeckung der Insel, welcher er seinen Namen gab, im Osten der östlichsten Sebaldsinsel ankerte. Ich will zuvörderst bemerken, daß er, da die Falklandsinseln zwischen den Sebaldinen und der Beauchesne-Insel liegen und eine beträchtliche Ausdehnung haben, nothwendig den Falklandsküsten begegnen mußte, welche nicht zu sehen, wenn man im Osten der Sebaldinen ankert, sogar unmöglich ist. Uebrigens sah Beauchesne eine einzige Insel von ungeheurem Umfang, und erst nachdem er sie verlassen hatte, boten sich seinen Blicken zwei andere kleinere dar. Er durchwanderte ein morastiges Land, das voll von Süßwasser-Seen und Teichen war, erstaunlich bevölkert von Gänsen,

Enten, Schnepfen und anderen Vögeln. Er fand es ohne Holz. Alles dieß paßt vollkommen auf Falkland. Die Sebaldinen hingegen sind vier kleine felsige Inseln, wo Wilhelm Dampier im J. 1683 vergeblich Trinkwasser und einen guten Ankerplatz suchte.

„Wie dem auch sei, von den Falklandsinseln hatte man bis auf unsere Tage eine sehr mangelhafte Kenntniß. Die meisten Erzählungen schildern sie uns als ein von Wald bedecktes Land. Richard Hawkins, der sich ihrer Nordküste genähert hatte, welcher er den Namen Maidenland (Jungfrauenland) des Hawkins gab, und der dieselbe ziemlich gut beschrieben hat, versicherte, daß sie bevölkert sei, und daß er mehrere Feuer auf ihr gesehen habe. Zu Anfang des Jahrhunderts ankerte der Saint Louis, ein Schiff von Saint Malo, an der südöstlichen Küste in einer schlechten Bai, im Schirm von einigen kleinen Inseln, die man die Anicans-Inseln nannte, nach dem Namen des Schiffsausrüsters. Aber er verweilte dort bloß, um Wasser einzunehmen, und setzte seine Reise fort, ohne sich mit ihrer Untersuchung zu befassen.

„Indeß ihre für die nach der Südsee gehenden Schiffe, die einen Ruhepunct suchen, und dann Entdeckungen machen, äußerst glückliche Lage hatte sich den Seefahrern aller Nationen bemerklich gemacht. Zu Anfang des Jahres 1763 beschloß die Französische Regierung, auf diesen Inseln eine Colonie zu gründen. Ich schlug dem Ministerium vor, sie auf meine Kosten anzufangen, und unterstützt von den Herren de Nerville und d'Arboulin, von denen der Eine mein Schwager, der Andere mein Oheim war, ließ ich sogleich auf dem Werft von Saint Malo von Herrn Duclos Guyot, der dann mein Untercapitän ward, zwei Schiffe bauen und ausrüsten, l'Aigle (den Adler) von zwanzig Kanonen und le Sphinx von zwölf Kanonen, die ich mit Allem, was zu einer solchen Expedition nöthig war, versah. Ich schiffte mehrere Französische Familien aus Acadien *) ein, ein arbeitsames verständiges Colonistenvölk-

*) Neuschottland, welches die Franzosen fast nie anders als Acadien nennen. Die Franzosen waren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die ersten Ansiedler in diesem Lande.

chen, welches dem Französischen Mutterlande theuer seyn muß, wegen der unerschütterlichen Anhänglichkeit, welche diese rechtschaffenen und unglücklichen Bürger ihm stets bewiesen haben.

„Am 15. September 1763 segelte ich von St. Malo ab. Hr. von Nerville hatte sich mit mir auf den Aigle eingeschifft. Nachdem wir zweimal angelegt hatten, das eine Mal an der Insel Santa Catarina an der Brasilischen Küste, das andere Mal bei Montevideo, wo wir eine Menge Pferde und Hornvieh einschifften, ankerten wir am 31. Januar 1764 an den Sebaldinen. Ich fuhr in eine große Vertiefung ein, welche die Küste von Falkland zwischen ihrer nordwestlichen Spitze und den Sebaldinen bildet, da ich aber keinen guten Ankerplatz fand, fuhr ich an der Nordküste hin, und nach Erreichung des Ost-Endes der Inseln fuhr ich am 3. Februar in eine große Bai ein, die mir zu Gründung einer Colonie bequem schien.

„Dieselbe Täuschung, welche Hawkins, Woodes Rogers und Andere glauben machte, daß diese Inseln bewaldet seien, fand auch

bei meinen Reisegefährten Statt. Mit Erstaunen sahen wir, als wir gelandet waren, daß das Grün, welches wir, als wir längs der Küste hinsegelten, für Bäume gehalten hatten, nichts Anderes sei als sehr hohe Büschel oder Sträucher von Binsen, welche dicht neben einander gedrängt waren. Der Fuß dieser Büschel bekommt durchs Trockenwerden bis zur Höhe einer Toise die Farbe abgestorbenen Grases, von da an erheben sich Stengel von sehr schönem Grün, welche baumartig die Basis krönen, so daß in der Entfernung die Stämme dieser sonderbaren Sträucher der Insel ganz das Aussehen einer bewaldeten geben. Dergleichen Binsen wachsen nur an der Küste und auf den kleinen Inseln. Die Berge der Hauptinsel sind an einigen Stellen ganz mit Heiden bedeckt.

„Die mannichfachen Excursionen in die Insel, die ich sogleich anbefahl und auch selbst unternahm, ließen uns nirgend eine Art von Holz entdecken oder eine Spur, daß dieß Land jemals von Reisenden besucht worden. Ich fand bloß, und zwar in großer Menge, eine vortreffliche Art von Torf, welche das Holz ersetzen konnte, und ich kam durch unermeßliche Ebenen, die

überall von kleinen Flüssen von herrlichem Wasser durchschnitten waren. Uebrigens bot die Natur keine andere Subsistenzmittel dar, als Fische und mancherlei Arten von Wild sowohl auf dem Lande als im Meere. Dieses Wild, war freilich in erstaunlicher Menge da und sehr leicht zu jagen. Ein sonderbares Schauspiel gewährte es bei unsrer Ankunft, alle Thiere — andere Wesen als Thiere hatte die Insel nicht zu Bewohnern — furchtlos sich uns nähern zu sehen, und keine andere Empfindung verrathend, als die, welche beim Anblick ganz unbekannter Gegenstände die Neugier einflößt. Die Vögel ließen sich mit den Händen fangen, einige kamen von selbst und setzten sich auf uns. So sehr ist es wahr, daß dem Menschen nicht von Natur ein Wüthrichs-Gepräge aufgedrückt ist, welches ihn den schwachen Thieren durch den bloßen Instinct als das Wesen verrathe, welches sich von ihrem Blute nährt. Dieses Vertrauen zu uns dauerte nicht lange. Sie waren bald gewitzigt genug, um ihrem grausamsten Feinde zu mißtrauen.

„Am 17. März unternahm ich die eigentliche Gründung der Colonie. Sie bestand An-

fangs bloß aus sieben und zwanzig Personen, unter welchen fünf Weiber und drei Kinder waren. Wir schritten sogleich zur Erbauung von Hütten, welche mit Binsen gedeckt wurden, zur Errichtung eines Magazins und eines kleinen Forts, in dessen Mitte ein Obelisk stand.

„Um den Colonisten Muth einzuflößen und ihr Vertrauen auf baldige Unterstützungen, die ich ihnen von Europa zu schicken versprach, zu erhalten, entschloß sich Hr. von Nerville, bei ihnen zu bleiben und die Gefahren mit ihnen zu theilen, welche dieser kleinen Niederlassung an den Enden der Erde drohen könnten, der einzigen, welche es bis dahin unter einer so hohen südlichen Breite gab. Am 5. April 1764 nahm ich feierlich im Namen des Königs von den Inseln Besitz und am 8. segelte ich wieder nach Frankreich.

„Am 5. Januar 1765 besuchte ich meine Colonisten abermals, und fand sie gesund und mit ihrer Lage zufrieden. Nachdem ich die für sie mitgebrachten Vorräthe ans Land geschafft hatte, segelte ich in die Magellanische Meerenge, um Bauholz, Palissaden und junge Bäume zum

Anpflanzen zu holen. Ich eröffnete eine Schiffahrt, die zur Erhaltung der Colonie nöthig geworden war. Auf dieser Reise begegnete ich den Schiffen des Commodore Byron, welcher, nachdem er die Falklandsinseln zum erstenmal recognoscirt hatte, jetzt durch die Meerenge fuhr, um in die Südsee zu gehen. Bei meiner Abreise von Falkland am 27. April bestand die Colonie aus achtzig Personen mit Inbegrif des Generalstabes.

„Im J. 1765 schickten wir den Aigle wieder nach Falkland, und der König gab ihm zum Begleitschiff die Etoile, eins seiner Flütschiffe. Diese beiden Fahrzeuge gingen nach Ausschiffung der mitgebrachten Vorräthe und neuen Colonisten mit einander in die Magellanische Straße, um Holz für die Colonie zu holen. Die Niederlassung begann nunmehr sich zu gestalten. Der Commandant und der Ordonnateur wohnten in bequemen und massiven Häusern, die übrigen Einwohner in Häusern, deren Wände von Rasen gemacht waren. Es waren drei Magazine erbaut, sowohl für das öffentliche Eigenthum als für die Effecten der Einzelnen. Auch zwei zu Recognoscirung der Kü-

sten geeignete Goeletten hatte man erbaut. Der Aigle kehrte von dieser letzten Reise nach Frankreich zurück mit einer Ladung von Thran und Robbenhäuten, die in der Colonie selbst gegärbt waren. Man hatte auch verschiedene Versuche des Anbaus gemacht, ohne am Erfolg zu verzweifeln. Da der größte Theil der aus Europa gekommenen Getreidearten sich ohne Schwierigkeit naturalisirt hatte. Die Fortpflanzung der Thierarten gelang ganz nach Wunsch, und die Zahl der Einwohner belief sich schon auf hundert und funfzig.

„Indeß, wie ich eben gesagt habe, im Monat Januar 1765 hatte der Commodore Byron die Inseln recognoscirt. Er war im Westen unserer Niederlassung in einem Hafen, den wir schon Port de la Croisade benannt hatten, gelandet und hatte von diesen Inseln für die Krone England Besitz genommen, ohne doch einen einzigen Colonisten auf ihnen zurückzulassen. Erst im J. 1766 schickten die Engländer eine Colonie, die sich im Hafen de la Croisade niederlassen sollte, den sie Egmonts-Hafen genannt hatten, und der Capitän Macbride, Commandant der Fregatte Jason, kam zu An-

fang Decembers desselben Jahres vor unsere Niederlassung. Er behauptete, dieß Land sei königl. Großbritannisches Besitzthum, drohete mit Gewaltmitteln, wenn man in Güte nicht weichen wolle, machte dem Commandanten einen Besuch, und segelte an demselben Tage wieder ab.

„Dieß war der Zustand der Falklandsinseln, als wir dieselben wieder an die Spanier abtraten, dessen ursprüngliches Recht somit noch durch das, welches wir durch die erste Niederlassung erlangt hatten, erweitert ward.“ —

Ueber Clima und Naturgeschichte der Falklandsinseln gab Bougainville, den sie so sehr interessirten, zuerst eine umständliche Nachricht, von der das Wesentlichste Folgendes ist:

Sie liegen unter dem 51. und 52. südlichen Breitengrade und unter dem 60. westlichen Längengrade, von der Patagonenküste und vom Eingange der Magellanischen Meerenge etwa 80 bis 90 Lieuen entfernt. Seine Charte von ihnen nennt Bougainville selbst flüchtig gemacht und für den Geographen ungenügend, da zu einer genauen

der Fleiß mehrerer Jahre erforderlich gewesen seyn würde. Die von ihm untersuchten Häfen vereinen die zwei Eigenschaften des Umfangs und der Sicherheit, denn die passende Lage vieler Inseln vor ihnen und die Beschaffenheit ihrer Küsten setzen dem empörten Meer Hindernisse entgegen. Sie haben viele kleine Baien, in welchen auch die geringsten Fahrzeuge Sicherheit finden. Die ins Meer sich ergießenden Bäche machen das Wassereinnehmen zu einem sehr leichten Geschäft. Fast das ganze Jahr hindurch, doch besonders im Sommer sind die Nächte ruhig und gestirnt. Der Schnee, den die Stürme im Winter von Südwest herbeiführen, ist nicht beträchtlich, er bleibt etwa zwei Monate auf den Gipfeln der höchsten Berge und höchstens ein oder zwei Tage auf der Ebene liegen. Die Bäche gefrieren nicht zu, die Seen und Teiche hatten nie eine Eisdecke, über welche man länger als 24 Stunden gehen konnte. Der Reif im Frühjahr und Herbst ertödtet nie die Gewächse und verwandelt sich bei Sonnenaufgang in Thau. Donner ist selten. Es giebt weder sehr heiße, noch sehr kalte Tage, und der Unterschied der Jahreszeiten ist überhaupt so ge-

ring, daß die Nüancen ganz in einander zu verfließen scheinen. Dieses Clima, das auf die Körperconstitution gar nicht mit Heftigkeit einwirkt, bewährte sich in den drei Jahren, wo die Franzosen dort waren, als außerordentlich gesund.

In den Ebenen hat das Erdreich überall noch mehr Tiefe, als für den Pflug nöthig ist. Bis zu einem Fuß Tiefe ist es von Graswurzeln so durchwachsen, daß keine Bearbeitung des Bodens eher möglich ist, als bis man diese Decke hinweggenommen hat, durch deren Verbrennung aber das Land zugleich sehr veredelt wird. Unter dieser Decke findet man eine 10 und oft noch weit mehr Zoll dicke Schicht schwarzer Erde und dann bis in verschiedene Tiefen eine gelbliche, ruhend auf Lagern von Schiefer und Steinen, unter denen man nie Kalksteine gefunden hat. Ganz Falkland scheint ohne Kalk zu seyn, denn selbst die bis zu den Gipfeln der höchsten Berge hinauf geschehenen Nachsuchungen nach ihm haben auf keine Spur davon geführt, sondern bloß auf Quarz und einen nicht bröckligen Grus, der beim Schlagen

Funken und sogar ein phosphorisches Licht von sich giebt, welches von einem schwefligen Geruch begleitet ist. Doch fehlt es nicht an tauglichem Gestein zum Bauen, und die meisten Küsten bestehen aus solchen. Man findet besonders horizontale Schichten eines sehr harten und feinkörnigen Steines, auch andere mehr und minder abfallende (inclinirte) Schichten, welche Schiefer und ein Stein sind, der Talk-Theilchen enthält. Auch fand man sehr viel sich blätternde Steine mit Fisch- und Muschel-Abdrücken von Arten dieser Thiere, die in jenen Meeren nicht mehr vorkommen. Der Stein, den man aus den tiefen Gruben gewann, war gelblich, hatte noch nicht seine völlige Reife, sondern eine Weichheit, daß er sich mit dem Messer zerschneiden ließ, verhärtete sich aber an der Luft. Zur Töpferei und Ziegelbrennerei finden sich die nöthigen Erden.

Der Torf, den man gewöhnlich als Decke findet, erstreckt sich sehr weit. Von wo man auch ausgehen mochte, konnte man keine Lieue weit gehen, ohne an beträchtliche Torf-Lager zu kommen.

Alle Gestade sind von einer merkwürdigen Pflanze begrünt, welche wir glayeuls (Siegwurz), aber sehr uneigentlich nannten, da sie vielmehr eine Gras-Art ist. *) Sie ist vom schönsten Grün und hat über sechs Fuß Höhe. In diesem Gras lagern sich in ungeheurer Menge Robben von den Arten, welche man Seelöwen und Seewölfe nennt, **) und beim Durchstreifen der Insel fand man eben so wie diese Thiere unter seinen hohen Büschen Schirm gegen Regen und Sonne, da es mit seinem Wipfel ein Obdach und mit seinem Stroh ein gutes Lager bildet. Auch deckte man die Häuser damit. Am Fuß ist der Stengel zuckerig, nährend und wird vom Vieh jedem andern Futter vorgezogen. Außer ihm findet man wenige andere Pflanzen von hohem Wuchs, sondern bloß Gedörn und schlehähnliche Sträucher. ***) Die bedeutendste Pflanze unter den größeren ist

---

*) S. oben Seite 15 dieses Bändchens.

**) S. ebenfalls oben Seite 19.

***) Vorzüglich Arbutus microphylla, A. mucronata und A. pumila, welche rothe Beeren tragen.

die Gummistaude, eine erst dort gemachte Entdeckung.

Diese Staude ward Anfangs für nichts Anderes als einen Auswuchs des Erdbodens selbst oder einen von einem grabenden Thier aufgeworfenen Hügel gehalten, so sehr unterscheidet sie sich in ihrem Aeußeren von allen Gewächsen, die man bis dahin kannte. Man erblickt weder Stamm, noch Zweige, noch Blätter. Ihre convexe Oberfläche bietet dem Auge ein so dichtes Gewebe dar, daß man mit Nichts in dasselbe eindringen kann, ohne es zu zerreißen. Man kann sich sehr bequem und eben so sicher wie auf einen Stein darauf setzen. Die Höhe ist nicht leicht anderthalb Fuß, aber die Breite oft von sechs Fuß und darüber. Die Circumferenz hat bloß Regelmäßigkeit in den kleinen ziemlich eine Halbkugel darstellenden Pflanzen, die aber bei zunehmendem Wuchs in Höcker und Hohlungen ohne alle Regelmäßigkeit auslaufen. An mehreren Stellen ihrer Oberfläche sieht man Tropfen von der Größe einer Erbse hervorquellen, eine zähe gelbliche Materie, die man für ein Gummi hielt, die aber ein Harz ist, da ihre Auf-

lösung bloß durch spirituöse Flüssigkeiten bewirkt wird. Ihr Geruch ist stark, ziemlich aromatisch und dem des Terpentins ähnlich. Um das Innere dieser Pflanze kennen zu lernen, schnitt man sie unten am Fuße ganz ab und kehrte sie um. Nun sah man, daß sie aus einer Basis kommt, von welcher sich eine Unzahl concentrischer Schößlinge erhebt, die aus sternförmigen Blättern bestehen, sämmtlich wie Moos dicht übereinanderstehend und gleichsam wie in einander gewoben. Diese Schößlinge sind bis in geringe Ferne von der Oberfläche des Strauchs weiß, von da an werden sie durch die Luft grün gefärbt. Zerbricht man sie, so quillt in Menge ein milchiger Saft hervor, der sehr klebrig ist. Der Fuß der Staude ist eine reiche Quelle dieses Saftes, so wie auch die sich horizontal verbreitenden Wurzeln, welche bis in ziemliche Entfernung wieder ausschlagen, so daß eine Pflanze stets mehrere um sich herum hat. Diese Staude scheint sich am Abhange der Hügel zu gefallen, und mag sie den Winden ausgesetzt seyn, wie sie wolle, dieß ist ihr gleichgültig. Mehrere Matrosen bedienten sich des Harzes derselben zur

Heilung leichter Wunden und bewirkten sie damit, wie sie glaubten. *)

---

*) Der Englische Wundarzt Penrose in seiner Nachricht von der letzten im J. 1772 nach Port Egmont unternommenen Reise beschreibt die Gummistaude ziemlich eben so. Das Harz schwitzt nach ihm an der Spitze des Hügels in fast unzähligen Tropfen aus, und ist von der Größe eines Nadelkopfes bis zu der einer Haselnuß, äußerlich braun, inwendig weiß. Medicinische Eigenschaften aber konnte er, ungeachtet zahlreicher Versuche, an demselben gar nicht finden.

Reinhold Forster hat eine ähnliche Entdeckung am Feuerlande gemacht und in seinem Buche: Observations etc. beschrieben. An den kahlen Felsen des Feuerlandes trifft man einige kleine Pflanzen an, die man auf den ersten Anblick für Moose hält, was sie doch nicht sind. Sie bekleiden diese nackten Steinmassen zuerst und legen dadurch den Grund zur Vegetation. Forster fand darunter eine kleine Ixia, ein eben so kleines Melanthium, eine kleine Oxalis (Sauerklee) und eine Calendula (Ringelblume) nebst drei neuen Gattungen, die er in seinen Generibus Plantarum unter den Namen Donatia, Phyllachne und Mniarum aufgeführt hat. Alle scheinen von der Natur zu Hervorbringung von Erde auf kahlen Felsen bestimmt, da ihr ganzer Wuchs schon

Unter den Pflanzen Falklands verdienen vorzüglich die antiscorbutischen genannt zu werden, da mehrere Arten von Wasserkresse,

---

darauf abzweckt. So wie diese Pflänzchen aufwachsen, verbreiten sie sich sowohl oben in Zweige als unten in mehrere Wurzelfasern, die sehr dicht an einander liegen. Die untersten Fasern, Wurzeln, Stängel und Blätter verwesen und werden stets durch neu aufwachsende ersetzt, so daß zuletzt sich ein kleiner Hügel daraus bildet, der den Fels einige Fuß hoch bedeckt und oft über drei Fuß im Durchschnitt hat. Bloß eine dünne Bekleidung obenauf fand Forster grün, inwendig aber den Hügel schon zu Torf verwandelt, indem die vermatteten Wurzeln und Stängel sich allmählich vererden. Diese Pflanzenklumpen sind inwendig stets etwas feucht und befördern dadurch den Anwuchs der Pflanze oben. Sie nehmen dann auch Saamen von anderen Pflanzen auf, die darin wie im Moose wachsen und forttreiben. Die Hügel aber breiten sich stets weiter aus, bis ganze Berge und Felsenholme mit dieser Pflanze bekleidet und eine kleine Lage von Erde bedeckt sind und dadurch ein Bette zur Aufnahme von etwas größeren Pflanzen, von kleinen Stauden, dann von großen ja zuletzt von Bäumen bereitet wird.

Diese Pflanzenhügel haben nach Verschiedenheit

Sauerampfer, Petersilie, Frauenhaar und Selleri als solche sich auszeichnen. *)

Unter den Pflanzen, die nicht eben durch Nützlichkeit zu näherer Untersuchung reizten, waren vorzüglich eine Menge Blumen, unter denen man aber nur eine einzige wohlriechende fand, eine weiße, die ziemlich den Geruch der Tuberose hat. Ein ächtes Veilchen war häufig, aber gelb gleich den Jonkilien. Es fiel auf, daß

---

der Länder verschiedene Bestandtheile, und wo nicht ein Botaniker von Profession die Beschreibung davon gemacht hat, behält sie stets viel Dunkelheit.

*) Die antiscorbutischen Pflanzen Falklands sind nach dem angeführten Penrose der wilde Selleri (Apium decumbens), welchem der Rang fast vor allen gebührt; das Löffelkraut, (womit er wahrscheinlich Arabis heterophylla meint,) das er dem Englischen ganz an Güte gleich fand; und das Frauenhaar (Adiantum), mit welchem Namen er aber, aus Unkunde, offenbar eine Art Arbutus (wahrscheinlich Arb. microphylla) belegt, da er ihm selbst eine schlehenähnliche Frucht zuschreibt, dergleichen kein einziges der Farrnkräuter hat, zu dem Adiantum, der Krullfarrn, gehört.

zwiebeltragende Gewächse der Insel ganz fehlten. Im südlichen Theil war auch die Gummistaude nicht zu finden, sondern statt derselben eine große Menge von einer ganz ähnlich gestalteten Staude, die aber ein ganz anderes Grün, gar nicht dieselbe Solidität, und gar kein Harz hat, übrigens im Sommer mit schönen gelben Blumen bedeckt ist.

Von Conchylien wurden neue sehr schöne Arten gefunden, die ein vorzüglicher Schmuck der Cabinette sind. Die seltenste darunter ist die Poulette oder Poulte.

Von Säugthieren hatten die sämmtlichen Falklandsinseln außer den Robben und den im hohen Meere häufigen Walfischen nur eine einzige Art, nämlich eine Fuchs-Art, die auch mit dem Wolf große Aehnlichkeit hat. *)

---

*) Der Fuchs der Falklandsinseln hat die Mittelgröße zwischen dem Wolf und dem gemeinen Europäischen Fuchs, ist schwarzbraun mit sehr wolligem Pelz, mit weißer Schwanzspitze und einem weißen langen Fleck am Halse, welcher an der Brust gelblich wird. Die Füße sind alle rothgelb.

Dagegen gab es eine sehr große Anzahl von Vögel-Arten, sowohl Land- als Wasser-vögeln. *) Unter den letztern ist der vor-

---

Die Nase ist schwarz, die Lippen grau. Unter den Augen ist ein gespaltener Strich, die Gegend ums Auge rothgelb. Dieß Thier läuft in kleinen Heerden, macht sich einen Bau unter der Erde, und lebt vom Fleische der Pinguine, Seeraben, Enten, Gänse und jungen Robben.

Später fand man auf der Insel auch Mäuse und Ratten in großer Menge, die aber vielleicht erst durch die Schiffe hingebracht worden waren.

*) Nach Penrose sind die Falkländischen Hauptarten von Vögeln Pinguine, Albatrossen, Land- und Seegänse, wilde Enten, Kriekenten, Habichte, Brachschnepfen, Rohrdommeln, Strandläufer und Seemöven.

Uebrigens sind die südlichen Pinguine ganz verschieden von den Nordischen (Alca impennis Linn.). Die Nordischen haben Spulfedern, die aber nur kurz sind. Die südlichen (Pelecanus) blieben dem großen Linné noch ganz unbekannt, und erst an Reinhold Forster fanden sie einen genauen Beobachter und Beschreiber. Alle Vögel dieses Geschlechts sind, wie es scheint, nur in der südlichen Halbkugel anzutreffen. Sie haben keine eigentliche Flügel, sondern es breitet sich blos

nehmste der Schwan. Er unterscheidet sich vom Europäischen nur durch seinen schwarzen Hals, der mit dem Schneeweiß seines übrigen Körpers einen wunderschönen Contrast bildet.

---

unter den Flügelknochen eine Haut aus und bildet ein Paar Finnen, deren sie sich vornehmlich zum Schwimmen bedienen. Sie tauchen sehr fertig unter. Viele Arten brüten in unterirdischen Löchern, andere nisten auf den Hügeln, welche die Dactylis glomerata bildet, welche aber zuletzt vom Kothe der unzähligen Vögel dieser Art eingeebnet werden. Sie gehen alle aufrecht. Ihr Gefieder — bei Allen auf dem Rücken schwarz, auf dem Bauche weiß — ist dicht wie ein Pelz, die Federn sind sämmtlich kurz, dicht und steif und enden in glänzende borstenähnliche steife Fäden, daher einige dieser Vögel einen schönen Glanz von sich geben. Da diese steifen Börstchen dicht auf einander liegen, so kann das Wasser nicht eindringen. Ihre Flügel oder Finnen haben keine Spulfedern, sondern die darauf wachsenden Federn sind noch kleiner als die am übrigen Leibe. Alle ächte Pinguine leben von Muschelthieren, kleinen Fischen u. dgl.

Die Vögel der Falkländischen Inseln sind, wie schon Reinhold Forster in seinen Noten zu Penroses Aufsatz (in Forsters und Sprengels

Seine Füße sind fleischfarben. Es ist dieselbe Art, die sich auch im la Plata-Strome und in der Magellanischen Meerenge findet.

Zu den schätzbarsten Hülfsquellen für die Colonisten gehörten vier Arten von wilden Gänsen. Die eine kann nicht fliegen, die Franzosen zählten sie daher zu den Trappen und Straußen, zu denen sie aber gar nicht gehört. Ihr Fleisch ist von vorzüglichem Wohlgeschmack. Von Enten fand man zwei Arten sehr häufig; von Sarcellen und Tauchern ebenfalls zwei Arten, und dieselbe Zahl von dem Vogel, den die Spanier Quebranta huessos (Knochenzermalmer) nennen, und der eine Rohrdommel-Art ist. Von Möven gab es eine sehr große Menge; von Pinguinen aber vorzüglich drei Arten, unter denen eine ganz besonders durch ihre Schönheit sich auszeichnet. Von

---

Beitr. zur Länder und Völkerkunde B. 1.) vermuthet und wie man später sich noch mehr überzeugt hat, im Ganzen die der Magellanischen Gegenden überhaupt. Ueber die Gänse und Enten dieser Gegenden s. weiter oben S. 132 dieses Bändchens.

Eisvögeln fand man drei Arten, und eben so viel von Habichten. Die Schnepfen waren ganz die Europäischen Arten.

Außer diesen gab es noch Staare und einige andere Vögel in Menge.

Die Robben waren die einzigen Amphibien, die man fand. Alle Küsten hatten einen Ueberfluß an Fischen, großen Theils noch unbekannten Arten.

Von Crustaceen fanden sich bloß drei sehr kleine Arten.

Bougainville schließt seine Bemerkungen über Falkland mit der, daß man auf diese mit Irland unter gleicher Breite, nur in der andern Halbkugel liegenden Inseln ganz den Ausspruch Pufendorfs über Irland anwenden könne, der von diesem letzteren Lande urtheilte: „es sei ein durch die Heiterkeit und Milde seines Himmels anmuthiges Eiland, in welchem man nie weder Hitze noch Kälte im Uebermaß empfinde. Von Seen und Flüssen herrlich bewässert, biete es überall große Ebenen mit der schönsten Viehweide dar. Seeen und

Flüsse seien äusserst fischreich, giftige Thiere treffe man nirgends an, u. s. w."

Bougainville wartete auf die Etoile, die ihn in die Südsee begleiten sollte, vergebens. Er wartete bis zu Ende Mais, aber da er dann nur noch auf zwei Monate Lebensmittel hatte, so segelte er am 2. Juni nach Rio Janeiro ab, wo er dem Capitän der Etoile, Herrn de la Giraudais, einen Wiedervereinigungspunct bestimmt hatte, wenn widrige Umstände ihn hindern sollten, sich an den Falklandsinseln einzufinden. Er konnte mit seiner Fregatte allein die Reise in die Südsee nicht unternehmen, da dieses Schiff wegen seiner geringen Tiefe auf nicht mehr als sechs Monate sich mit Vorräthen versorgen konnte. Nach Rio Janeiro hatte er eine schöne Ueberfahrt und erreichte es am 21. Die Etoile lag wirklich hier vor Anker und verkündigte dieß der Boudeuse sogleich durch einen Kanonenschuß. Sie brachte ihm auf dreizehn Monate Lebensmittel an Salzfleisch und Getränk mit, aber kaum auf funfzig Tage Zwieback und Hülsenfrüchte. Dieser letzte Umstand nöthigte Bougainville, erst noch eine Fahrt in den la Plata-Strom zu ma-

chen, um das Nöthige einzukaufen, da in Rio Janeiro weder Zwieback, noch Mehl, noch Getreide zu bekommen war.

Am 14. Juli endlich lichteten beide Schiffe die Anker, um die große Reise anzutreten, was aber, wegen schnell sich verändernder Witterung doch erst am folgenden Tage geschehen konnte. In der Nacht des 19. ward das große Topsegel der Boudeuse vom heftigen Winde fortgeführt.

Die Schiffe segelten in den la Plata-Strom und waren am 29. Angesichts der Maldonados, und am Morgen des 31. Angesichts der Insel Lobos, an welchem Tage sie noch Abends in der Bai von Montevideo vor Anker kamen. Da man hier bleiben mußte, bis die Zeit der Tag- und Nachtgleiche vorüber war, so miethete man sich in Montevideo ein, und brachte auch die Handwerker mit ihrem Apparat und das Lazareth in die Stadt. Als dieß besorgt war, begab sich Bougainville nach Buenos Ayres, um dort die ihn noch fehlenden Vorräthe zu kaufen, die ihm für denselben Preis gegeben werden mußten, für den sie der König von Spanien gewöhnlich erhält.

Endlich am 14. November früh segelten sie mit günstigem Winde wieder von Montevideo ab, und blieben bis Abends im Angesicht des Landes. Am 16. und den fünf folgenden Tagen ging das Meer sehr hohl und der Wind ward widrig. Am 2. December kamen sie vor das Vorgebirge der Jungfrauen (de las Virgenes). Sie spannten jetzt alle Segel aus, da der Wind ihnen günstig war. Albatrossen und Sturmvögel, welche letzteren auch nach Bougainvilles Beobachtung immer schlechte Witterung ankündigen, erschienen in großer Menge. Da auch am 3. December eine kurze Zeit noch der Wind günstig blieb, so thaten sie ihr Möglichstes, um die Magellanische Meerenge zu erreichen. Man brachte mit der Durchfahrt durch sie sieben Wochen und drei Tage zu und Bougainville berechnet ihre ganze Länge vom Cap de las Virgenes an bis zum Cap Pillar auf etwa 114 Lieuen. Im Hafen Galant hatte er sechs und zwanzig Tage unaufhörlich schlechtes Wetter gehabt, dann aber war ein sechsunddreißigstündiger günstiger Wind, der in dieser Zeit ganz unerwartet kam, hinreichend gewesen, ihn ganz aus der

Straße hinaus ins hohe Meer zu bringen, ohne daß er ein einziges Mal nöthig hatte, zu ankern, welches Beispiel ein noch nicht erhörtes war.

Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche diese Durchfahrt für ihn hatte, glaubt Bougainville doch, daß dieser Weg jenem, der ums Cap Horn hinum geht, vom Monat September an bis zum Ende des März vorzuziehen sei. In den übrigen Monaten, wo die Nächte sechzehn bis achtzehn Stunden dauern, scheint ihm die Fahrt im hohen Meere die beste. Man komme zwar in der Meerenge nicht schnell fort, diese Verzögerung aber sei kein sehr großer Verlust, da man in ihr im Ueberfluß Wasser, Holz und Muscheln finde, zuweilen auch sehr gute Fische. Man hatte, als man hinaus kam, keinen einzigen Scorbutkranken, dahingegen nach der Fahrt ums Cap Horn stets ihrer Viele auf den Schiffen sind.

Als sie hinaus waren, bekamen sie nach einigen Tagen schon statt der veränderlichen Winde die Süd- und die Südsüdostwinde, auf die sich Bougainville so bald nicht gefaßt gemacht

hatte. Er hatte beschlossen, der Insel Juan Fernandez zuzusteuern, um dort astronomische Beobachtungen anzustellen, und um für die Durchschiffung des ungeheuren Austral-Oceans, dessen Umfang von den Seefahrern noch so verschieden markirt worden war, einen gewissen Punct der Ausfahrt festzustellen. Aber das schnelle Eintreten jener Winde hieß ihn auf diese Fahrt verzichten, da sie seinen weiten Weg nur noch verlängert hätte.

Als er in der Südsee war, kam er mit dem Befehlshaber der Etoile überein, daß sich dieser, damit die Entdeckungen in einem größeren Meeresraum gemacht werden könnten, jeden Morgen von ihm bis in eine solche Ferne, als die Witterung sie erlauben würde, südwärts entfernen solle, ohne ihn aus dem Auge zu verlieren. Abends wollten sie sich wieder vereinigen und dann nur eine halbe Lieue von einander entfernt bleiben. So würde, wenn die Boudeuse in der Nacht plötzlich in eine Gefahr käme, die Etoile immer im Stande seyn, sich zu ihr hinzuarbeiten, und nach Erforderniß der Umstände ihr beizustehen. Diese Marschordnung

ist auf der ganzen Reise pünctlich befolgt worden.

Während des Monats März segelte man in der Parallele jener ersten Inseln, welche auf der Charte Bellins als die Quiros-Inseln angegeben sind. Am 21. ward ein Thunfisch gefangen, in dessen Magen man noch unverdaut einige kleine Fische von Arten fand, welche sich nie weit von den Küsten entfernen, daher man vermuthete, daß Land in der Nähe sei. Wirklich wurden am 22. Morgens zu gleicher Zeit vier Inselchen in Südsüdost und eine Insel und eine vier Lieuen weit entfernte kleine Insel in West gesehen. Bougainville nannte die erstern die vier Facardins, und da sie zu sehr am Winde waren, so ließ er nach der kleinen Insel steuern, welche vor ihnen war. So wie man ihr nahete, erkannte man, daß sie von einem sehr gleichförmigen breiten Sandstriche eingefaßt und ihr ganzes Inneres von niedrigem Wald begrünt sei, aus welchem überall mit Frucht beladene Cocuspalmen stolz emporragten. Auf der Nord-, Süd- und Ostseite gestatteten verborgene Klippen und Brandung die Annäherung nicht, man ergetzte sich aber am lieblichen

Anblick. Der Boden war mit Blumen bedeckt, Tausende von Vögeln gaukelten in der Nähe des Gestades herum, und ließen vermuthen, daß das Meer an demselben sehr fischreich sei. Man hoffte, die Landung auf der Westseite zu bewirken, und fuhr etwa zwei Meilen weit an der Küste hin. Allein überall brachen sich die Wogen mit derselben Heftigkeit, und es zeigte sich nirgend ein Hafen, nirgend eine Bucht, worin man vor den Winden geschirmt zu seyn hoffen konnte. Als man, auf die Genüsse dieser Insel verzichtend, schon wieder absegeln wollte, gewahrte man zwei oder drei Menschen, die nach dem Strande hinliefen. Es war unwahrscheinlich, daß eine so kleine Insel bewohnt sei, und man glaubte daher, dieß seien schiffbrüchige Europäer. Bougainville befahl, durch die Brandung hindurchzusegeln und alles Mögliche zu thun, um diese Menschen zu retten. Sie waren wieder in den Wald zurückgeeilt; bald aber kam aus ihm ein Trupp von Funfzehn bis Zwanzigen heraus, die mit verdoppelten Schritten naheten. Sie waren nackt und mit sehr langen Lanzen bewehrt, welche sie sogleich mit drohenden Geberden nach den Schiffen abzuschleudern began-

nen. Sie zogen sich abermals unter die Bäume zurück, und man erkannte jetzt einige unter diesen stehende Hütten durch die Ferngläser. Diese Menschen schienen sehr groß und von einer Bronze-Farbe. Die Insel schien nicht mehr als eine Lieue im Durchmesser zu haben. Bougainville nannte sie die Insel des Lanciers (der Lanzenträger).

Am 23. mit Anbruch des Tages sah man Land. Man steuerte seiner Ostküste zu, bemerkte aber, obgleich es nebelig geworden war, schon aus weiter Ferne eine starke Brandung an ihr, und daß die Küste sehr niedrig und mit Bäumen bekleidet sei. Man segelte wieder zurück, um zu noch größerer Annäherung erst hellen Himmel abzuwarten. Um 10 Uhr gelang diese bis in die Ferne einer Lieue, und nun verfolgte man die Küste der Insel, um einen Landungsplatz zu entdecken. Aber eine Barre von Klippen, an welcher sich die Wogen mit entsetzlicher Gewalt brachen, zog sich an der ganzen Küste hin, und bald erkannte man, daß sie bloß aus zwei sehr schmalen Landzungen bestehe, die sich auf der Nordwestseite vereinigen und auf der Südostseite zwischen ihren Spitzen eine Oeffnung lassen.

Die Insel hat solchergestalt ihrer ganzen Länge nach, welche 10 bis 12 Lieuen beträgt, in der Mitte das Meer, und ihre Gestalt wird dadurch gleichsam die eines sehr langen Hufeisens. Die beiden Landzungen sind so schmal, daß man jenseits der nördlichen das Meer sehen konnte. Sie scheinen bloß aus Sanddünen zu bestehen, zwar durchschnitten von Niederungen, die aber ohne Bäume und anderes Grün sind. Die höchsten Dünen sind von Cocuspalmen und anderen niedrigern sehr dichtbelaubten Bäumen bedeckt. Nachmittags gewahrte man Piroggen, die auf einem See der Insel fuhren. Einige hatten Segel. Die darin befindlichen Eingebornen waren nackt. Abends erschien eine bedeutende Anzahl von Insulanern längs der Küste zerstreut. Auch sie waren, gleich den Bewohnern der vorigen Insel, mit langen Lanzen bewaffnet. Zum Landen ward nirgend eine passende Stelle gefunden, denn überall schäumte die Brandung mit gleicher Stärke. Die Nacht unterbrach das weitere Untersuchen, und man brachte sie mit bloßem Laviren hin. Da auch am Morgen des 24. noch kein Ankerplatz zu entdecken war, so segelte man weiter. Wegen ihrer

sonderbaren Gestalt erhielt die Insel den Namen de la Harpe (Harfeninsel). Ihr Bewohntsein war höchst befremdend, da sie fast aus bloßen Sandstreifen besteht, welche aller Augenblicke durch einen Orcan in den Fluthen begraben werden können. Die Einwohner schienen groß und von schönem Glieder-Ebenmaß.

Am Abend dieses Tages ward noch die Entdeckung einer Insel jener Gruppe gemacht, die von Bougainville mit dem Namen des Archipel Dangereux (gefährliches Inselmeer) bezeichnet worden ist, und aus welcher er erst am 27. hinaus kam. Er fand alle, die er näher untersuchte, (mit sechsen that er dieß) sehr niedrig, zum Theil fast unter Wasser stehend, in Allem von gleicher Beschaffenheit und nirgend einen Landungsplatz darbietend. Eilf sah er, glaubte aber die ganze Gruppe aus noch weit mehreren bestehend. Zwischen diesen niedrigen, von blinden Klippen und Felsenriffen umstarrten Inseln ist die Schiffahrt äußerst gefährlich, und daher wählte er jenen Namen. Bei nächtlichem Aufenthalt in ihrer Nähe hat man die größte Vorsicht anzuwenden.

Um aus diesem gefahrvollen Seestriche hin-

auszukommen, suchte Bougainville den Weg wieder südlicher. Wirklich kam er nun ganz aus den Inseln hinaus und machte bis zum 2. April eine weite Fahrt, ohne eine einzige zu sehen. Ueber die lange gehegte Meinung, daß in jenem Seestrich ein großes Festland sei, erklärt er sich folgendermaßen: „Quiros *) hat zuerst 1606

---

*) Hernando de Quiros, ein Spanischer Seefahrer, war der Gefährte seines Landsmannes Alvaro de Mendana, als dieser 1595 mit vier Schiffen, um die Salomons-Inseln aufzusuchen, von Peru abreiste, eine Menge Entdeckungen machte, zwischen den Ladronen und Philippinen aber sich von seiner Flottille verlor und höchstwahrscheinlich verunglückt ist, da man von ihm und seinem Schiffe nie wieder Etwas sah oder hörte. Quiros segelte mit einer an Bord befindlichen vornehmen Dame, Donna Isabella de Mendoza, wieder nach Peru zurück, machte aber im December 1605 mit zwei Schiffen abermals eine Reise und schlug einen westsüdwestlichen Weg ein. Zuerst entdeckte er unter 25° südl. Br. eine kleine Insel, unter 18° und 19° südl. Br. sieben oder acht niedrige und fast unter Wasser stehende Inseln, die seinen Namen erhielten, unter 13° südl. Br. eine Insel, die er Insel der schönen

den mittäglichen Theil jener Inselkette entdeckt, die sich westnordwestlich hinzieht, und an welcher der Admiral Roggewein im J. 1722 unterm 15. Breitengrade ebenfalls herumfuhr. Er nannte sie das Labyrinth. Ich weiß übrigens nicht, auf welche Gründe unsere Geographen sich stützen, wenn sie von diesen Inseln an den Anfang einer großen Küste zeichnen, die, wie sie sagen, von Quiros gesehen worden ist, und der sie eine Ausdehnung von siebenzig Lieuen geben. Alles, was aus dem eigenen Tagebuche dieses Seefahrers sich ergiebt, ist, daß das erste

---

Nation nannte, und endlich bei einer zu Aufsuchung der Santa Cruz-Insel, die auf seiner ersten Reise gesehen worden war, vergeblich unternommenen Fahrt, unterm 13 Grade südl. Br., die Insel Taumaco, ferner unter 15° südl. Br. ein großes Land, welches er tierra austral de lo Santo Espirito nannte, und über dessen Lage die Geographen nicht einig sind. Hier entdigte er seinen westlichen Lauf, kehrte um, und segelte nach Mexico, wo er, nachdem er noch einmal vergeblich Santa Cruz aufgesucht hatte, am Schlusse des J. 1606 anlangte.

Land, welches er nach seiner Abreise von Peru sah, mehr als acht Lieuen Ausdehnung hatte. Aber weit entfernt, davon wie von einer beträchtlichen Küste zu reden, sagte er, daß die Wilden, welche es bewohnten, ihm zu verstehen gaben, er werde auf seinem Wege an große Länder kommen. Wenn hier ein großes wirklich vorhanden wäre, so hätten wir es durchaus nicht verfehlen können, weil die höchste Breite, bis zu welcher wir bis jetzt in dieser Region gekommen, 17° 40′ gewesen ist, gerade die Breite, die auch Quiros an dieser Küste beobachtete, aus welcher es den Geographen gefallen hat, ein großes Land zu machen. Ich gebe gern zu, daß man, ohne die Nähe eines großen Festlandes vorauszusetzen, das Dasein einer so erstaunlichen Menge niedriger und fast überschwemmter Inseln schwer begreift. Aber die Geographie ist eine auf Thatsachen beruhende Wissenschaft. Mit Conjecturen im Lehnstuhl gemacht kann man ihr nicht nützen, ohne dabei eine noch größere Verwirrung zu riskiren, in welche man sie dadurch so leicht bringt, und aus welcher sie dann oft nur auf Kosten verunglückender Seefahrer wieder herausgerissen wird."

Um 10 Uhr Vormittags am 2. April sah er in Nordnordost einen hohen und sehr steilen Berg, der isolirt schien. Er nannte ihn Boudoir oder Pic de la Boudeuse, nach dem Namen des Schiffes. Dieser Berg war nichts Anderes als Otaheite, was er aber jetzt noch nicht erkannte. Nach der Nordseite dieses Bergs hinsteuernd bekam er wieder den Anblick eines Landes, welches sich weiter ausdehnte, als das Auge erreichen konnte.

Während der Nacht vom 3. zum 4. lavirte er, um weiter nordwärts zu kommen. Mit Tagesanbruch zeigte sichs, daß das zweite gesehene Land mit dem ersteren durch ein noch niedrigeres zusammenhing, welches durch bogenförmige Krümmung nordöstlich eine Bai bildete. Aus dieser Bai kam eine Pirogge, segelte beim Vordertheil des Schiffs vorbei und schloß sich an eine große Menge anderer Piroggen an, welche von allen Seiten der Insel aufs Europäische Schiff zusteuerten. Ein mit zwölf ganz unbekleideten Insulanern bemanntes Boot ruderte voran, und dem Schiffe nahend hielten sie Bananenzweige empor.

Binnen kurzer Zeit waren wohl hundert

Piroggen versammelt, sämmtlich mit Bananen, Cocusnüssen und vielen anderen Früchten beladen, welche sie für Kleinigkeiten sehr gern hingaben. Man hielt ihnen die Europäischen Sachen vor, und sobald sie pantomimisch sagten, daß ihnen dieselben gut genug seien, ließ man sie in einem Netze oder Korbe vom Schiff hinab, und die Insulaner legten dann ihre Früchte dafür hinein. Zuweilen ließ man den Korb leer hinab, und sie thaten dennoch ihre Waaren hinein, ohne in die Ehrlichkeit derer, mit welchen sie handelten, das geringste Mißtrauen zu setzen.

Als man an der Küste hinsegelte, erstaunte man über die Anmuth des Landes. Ein herrlicher imposanter Wasserfall stürzte sich von der Höhe eines Berges ins Meer hinab und machte einen sehr schönen Effect. An der Küste lag dort eine kleine Stadt und die Küste schien ganz ohne blinde Klippen. Man wünschte Angesichts einer so entzückend schönen Gegend zu ankern, aber nach wiederholtem Sondiren fand sich, daß der Grund bloß aus Felsen bestand, und man mußte daher eine andere Stelle aufsuchen. Man kehrte nach der gleich zuerst gesehenen Bai zurück und erreichte dort den Zweck glücklich.

Die Eingebornen umringten jetzt die beiden Schiffe mit ihren Piroggen in noch größerer Anzahl als vorhin, gaben viele Beweise ihrer Achtung für die Fremden und riefen unaufhörlich „Tayo", welches, wie sich nachmals fand, das Otaheitische Wort für Freund ist. In den Piroggen war auch eine Menge von Frauen, von denen Bougainville ausdrücklich sagt, daß sie hinsichtlich der Reize des Angesichts den meisten Europäischen Frauen Nichts nachgaben, durch Schönheit des Wuchses aber im Wettstreit mit Allen sehr siegreich gewesen seyn würden. Die meisten dieser Nymphen waren nackt, denn die Männer und die alten Frauen hatten ihnen das Gewand, welches ihre gewöhnliche leichte Umhüllung ist, abgenommen. Das Vertrauen der Insulaner zu den Franzosen war außerordentlich groß. Einer hatte die vorige Nacht auf der Etoile zugebracht, ohne unter diesen ihm völlig fremden Menschen im Mindesten Befangenheit oder Furcht zu verrathen, die Frauen trieben ihre Zutraulichkeit aufs Aeußerste. „Aus ihren Piroggen erzählt Bougainville, begrüßten sie uns mit verliebten Lockungen, wobei sie dennoch, trotz ihrer Naivetät, eine Schüchternheit

blicken ließen, wie sie diesem Geschlechte ganz vorzüglich ansteht, und selbst hier, wo noch die Unbefangenheit des goldnen Weltalters zu Hause zu seyn schien, erhöhete den Reiz des Weibes jene Scheu, mit welcher es eben das nicht zu wollen scheint, was es gerade am liebsten will. Die Männer aber, einfältiger oder weniger den Anstand achtend, sprachen sich bald recht deutlich aus. Sie luden uns ein, daß wir Jeder eine dieser Schönen ans Land begleiten möchten, und machten es selbst durch Gesten uns vor, wie wir ihnen liebkosen müßten. Wie wäre es mir möglich gewesen, meine vierhundert Franzosen, sämmtlich junge Männer, Seemänner, und die seit sechs Monaten keine Frauen gesehen hatten, unter einer solchen Umgebung in Zaum zu halten und an die Arbeit zu rufen? Auch konnte ich mit aller meiner Vorsicht nicht hindern, daß selbst eine der Schönen an Bord kam. Sie ging auf die Schanze des Schiffs und setzte sich an eine der Luken, die über der Gangspill sind. Diese war eben geöffnet, um den mit dem Winden Beschäftigten Luftzug zu geben. Das Mädchen ließ nachlässig sein Gewand ins Meer fallen, und saß nun so ungeschmückt da, wie

einst Venus sich den Phrygischen Hirten sehen ließ. Sie selbst hatte die Umrisse einer Liebesgöttin. Meine Matrosen und Soldaten drängten sich an diese Stelle, und nie hat man mit größerer Raschheit das Geschäft des Windens vollbringen sehen. Indeß ich zwang es, Keiner durfte ans Land. Nur ein Einziger, mein Koch, war mir ungehorsam, und dieß bekam ihm sehr übel. Einem Todten mehr als einem Lebenden gleichend, kehrte er zurück. Ich möge ihn ausschelten, wie ich wolle, sagte er, dieß werde ihm kein größeres Schrecken einjagen, als ihm so eben von den Insulanern eingejagt worden. Mit der von ihm auserwählten Schönen hatte er kaum den Fuß ans Land gesetzt, als er sich von einem Heer von Insulanern umgeben sah, die ihn augenblicklich von der Scheitel bis zur Fußsohle entkleideten. Unter lautem Geschrei mußte er sich an allen Theilen seines Körpers untersuchen lassen, und nicht wissend, was dieß zu bedeuten habe, glaubte er, es sei um ihn geschehen. Als sie ihn aber recht untersucht und sich überzeugt hatten, daß er im Ganzen doch ein Wesen sei wie sie, gaben sie ihm seine Kleider zurück, thaten Alles, was sie aus seinen Taschen genom-

men hatten, wieder in dieselben hinein, riefen das Mädchen herbei, und ermunterten ihn, seinem Wohlgefallen an demselben, das ihn eben ans Land gezogen hatte, sich nun ganz zu überlassen. Der arme Kerl war aber so außer sich über den seltsamen Vorfall, daß jetzt weiter Nichts mit ihm anzufangen war, als ihn an Bord zurückzubringen." —

Die Schwierigkeiten, einen guten Ankerplatz zu finden, fand Bougainville sehr groß, da er über die Küsten der Insel gar nicht unterrichtet war, und den Fehler begangen hatte, auf der Seite am Winde an sie anzufahren, da doch *) weit zweckmäßiger die unter dem Winde gewählt wird. Endlich gelang es, und Bougainville ging nun mit einigen seiner Officiere ans Land, um die Wasserstelle in Augenschein zu nehmen. Hier wurden sie sogleich von einer sehr großen Menge von Eingebornen

*) Der guten Ankerplätze hat man seit jener Zeit an Otaheite doch einige entdeckt; der beste, ja fast einzig zu empfehlende, ist aber die Matavai-Bai, in welcher sich 1769 Cook vor Anker legte.

umzingelt und mit der allergespanntesten Neugier von ihnen beantlitzt. Einige Kühnere kamen und betasteten die Franzosen, ja zogen ihnen gar die Kleider aus, um zu sehen, ob sie wirklich von derselben Körpergestaltung seien, wie sie selbst. Keiner aber trug eine Waffe, oder auch nur einen Stock. Von Einem, unverkennbar einem Manne von hohem Range in der Insel, ward die ganze Schiffsgesellschaft in sein Haus eingeladen. Hier fanden sie einen ehrwürdigen Greis, den Vater des Häuptlings, und sechs oder sieben Frauen. Letztere becomplimentirten die Franzosen damit, daß sie die eine Hand auf die Brust legten, und sehr oft das Wort Tayo wiederholten. Der Greis war ein Mann von äußerst ehrwürdigem Aussehen. Bart und Haupthaar waren schneeweiß, was nicht wenig die Würde, die eine ausdrucksvolle Physiognomie ihm ohnedieß schon gab, erhöhete. Außer dem gebleichten Haar sah man vom hohen Alter keine Spur an ihm: er hatte keine Runzeln im Gesicht, und seine Glieder waren musculös und nervig, sein ganzer Körper fleischig.

Dieser Greis schien von der Ankunft der Fremdlinge kaum Kenntniß zu nehmen. Oh-

ne ihre Complimente zu erwidern und ohne irgend ein Gefühl zu verrathen, weder Furcht, noch Staunen, noch Neugier, zog er sich zurück. Seine tiefsinnige und besorgnißvolle Miene schien gleichsam zu sagen, daß er ahne, der paradiesischen Insel, wo ihm seine Tage im Schooß der Ruhe verflossen waren, stehe Unglück bevor durch das Eindringen eines ganz anderen Geschlechts.

Das Haus des Häuptlings hatte etwa zwanzig Fuß Breite, achtzig Fuß Länge. Durch keinen Schmuck, nur durch seine Größe unterschied es sich von den gemeineren Häusern. Doch hatte es Götzenbilder.

Nachdem er seine Gäste gebeten hatte, sich auf einen vor dem Hause befindlichen Rasenplatz niederzulassen, ließ er ihnen sogleich geröstete Fische, Wasser und Früchte vorsetzen. Während sie aßen, brachte er Stücken inländischen Zeugs und zwei Halsbänder herbei, die von sehr künstlicher Arbeit und mit Zähnen von Haien durchflochten, in der Form aber den ungeheuren Halskrausen nicht unähnlich waren, welche unter Franz I. in Frankreich getragen wurden. Er schmückte damit den Hals Bougainvilles und eines

Zweiten, den er nächst ihm für den Vornehmsten halten mochte, so wie auch mit einigen Stücken des im Lande fabricirt werdenden Tuches. Bougainville wollte mit seiner ganzen Begleitung nun gehen; Einer aber bemerkte noch zu rechter Zeit, daß ihm sein Pistol aus der Tasche entwendet sei, worüber er sogleich gegen den Häuptling Klage führte. Letzterer lärmte darüber gegen seine Dienerschaft, wollte alle Individuen derselben durchsuchen lassen, und prügelte gleich Einige eigenhändig. Bougainville gab jedoch das Durchsuchen nicht zu, sondern begnügte sich damit, dem Häuptling die ernsthafte Versicherung zu geben, die gestohlene Waffe werde den Dieb selbst tödten.

Am folgenden Tage kam der Häuptling an Bord mit einem Geschenk von Geflügel und einem Schwein. Auch gab er einen erfreulichen Beweis seiner aufrichtigen Gesinnung dadurch, daß er das gestohlene Pistol überantwortete. Sein Name war Ereti. Er blieb einige Stunden an Bord und ging dann in Bougainvilles Begleitung ans Land. Dießer ließ nun auch die Kranken ans Land schaffen und Wasser einnehmen. Ereti bot ihm an, von den Kranken

ein großes Haus beziehen zu lassen, welches am Flusse zum Behuf der Aufbewahrung der inländischen Böte daran erbaut war. Die Böte ließ er sogleich herausschaffen. Man schlug unter dem sehr großen Obdach Zelte auf sowohl für die Kranken, als zu manchem anderen Zweck. Man schaffte eine hinreichende Anzahl Musketen ans Land, um damit im Nothfall dreißig Matrosen und die Handwerker, ja selbst die Invaliden, zu bewaffnen. Bougainville brachte die erste Nacht am Lande zu in Gesellschaft Eretis, der zu der Französischen Abendmahlzeit die seinige bringen ließ, und einige auserwählte Freunde einlud, daran Theil zu nehmen. Die Neugier hatte eine Menge Insulaner herbeigelockt, auf seinen Befehl aber mußten diese sogleich sich zurückzuziehen. Er wünschte dann, einige Feuerwerke zu sehen, und betrachtete sie mit eben so großem Vergnügen als Schrecken.

Am nächsten Tage vollendeten die Franzosen den Bau ihres Lagers. Dieß hatte bloß einen einzigen Eingang, an dem eine Wache alle Zudringlichen abwehrte, denn außer Eretin und seiner Verwandtschaft beiderlei Geschlechts gestattete man Niemandem, hineinzugehen. Das

Volk drängte sich zwar in Masse an diesem Eingang, aber bei der Ankunft eines Jeden, welcher Erlaubniß hatte, einzutreten, machte es sogleich Platz auf die bloße Bewegung eines Stöckchens, welches ein Franzose in der Hand hielt. Aus allen Gegenden der Insel strömten die Eingebornen herzu und brachten Geflügel, Schweine, Fische, Früchte und inländischen Zeug zu Kleidung, welches Alles sie hingaben für Knöpfe, Glascorallen, Handwerksgeräth, Nägel und Kleinigkeiten verschiedener Art, auf welche sie einen hohen Werth legten.

Den Punct des Stehlens ausgenommen, wozu der Hang den Otaheitiern allzusehr angeboren ist, als daß sie es lassen könnten, und wozu sie auch ein höchst bewundernswürdiges Talent haben, machte sich der Verkehr zwischen ihnen und den Franzosen äußerst gut. Die Matrosen unternahmen Streifereien ins Innere des Landes, ganz unbewaffnet, zuweilen in Trupps, zuweilen aber auch einzeln. Nie wurden sie von den Eingebornen angefeindet, vielmehr in ihre Wohnungen eingeladen und mit Mundvorräthen versorgt. Stets wurden ihnen dabei hübsche Mädchen angeboten, um dieselben auf einige Zeit

zu heirathen. Auch gab man ihnen überall einen Ohrenschmaus mit angenehmer Musik und bestreute den Fußboden mit Zweigen und Blumen.

Bald nachdem das Lager erbaut war, erhielt Bougainville an Bord des Schiffs einen Besuch von Toutaa, dem Häuptling eines Districts unfern dem Districte Eretis. Er war ein sehr langer Mann von schöner Physiognomie und kam in Begleitung einiger anderen, von denen fast keiner weniger als sechs Fuß Länge hatte. Toutaa brachte Zeuch zu Kleidung, Schweine, Geflügel und Früchte, und ward dafür von Bougainvillen mit einigen Seidenwaaren und den übrigen dort gewöhnlichen Gegenständen des Tauschhandels beschenkt. Darauf lud der Häuptling ihn in sein Haus ein, und dort führte er ihm mitten in zahlreicher Gesellschaft ein schönes junges weibliches Individuum vor. Bougainville muthmaßt, daß es eine der Frauen des Häuptlings gewesen; aber er sollte sie selbst auf einige Zeit heirathen, und die Hochzeitsmusik ward sogleich von der anwesenden Musicantentruppe aufgespielt.

Am 12. des Morgens zerriß das Kabeltau

der Boudeuse, an welchem sie ankerte, wodurch sie von der Etoile hinweggetrieben ward. Zu gleicher Zeit kam die unangenehme Nachricht, daß drei Eingeborne in ihren Hütten durch Bajonetten-Stiche getödtet oder verwundet worden, und in Folge dieses unglücklichen Ereignisses ein allgemeines Schrecken der Eingebornen sich bemächtigt habe, so daß die Weiber, Kinder und Greise in die Gebirge geflohen seien und ihre Effecten und die Leichname der Verstorbenen mitgenommen hätten. Bougainville ging auf diese unangenehme Nachricht sogleich selbst ans Land, und befahl, vier Soldaten, welche hauptsächlich des begangenen Verbrechens verdächtig wurden, in Eretis Gegenwart in Fesseln zu legen. In der Besorgniß, daß Rachsucht die Eingebornen zu wüthigen Feindseligkeiten anspornen möchte, blieb er einen großen Theil der Nacht im Lager und befahl, die Wachen zu verstärken. In dieser Nacht kam ein sehr heftiger Sturm mit Regen, und als Bougainville wieder an Bord war, wurden die Schiffe von einem Squall *) an

---

*) Squall oder Bö ist plötzlich entstehender und

die Küste hingetrieben. Zu großem Glück kam ein Landwind ihnen entgegen und verhinderte es noch, daß sie strandeten.

Bald nach Tagesanbruch ward bemerkt, daß das Lager von seinen gewöhnlichen Besuchern ganz verlassen war, nicht ein einziger Insulaner war in seiner Nähe zu sehen, nicht einmal ein den Fluß befahrendes Boot. Die Eingebornen hatten ihre Häuser verlassen und das ganze Land schien entvölkert. Der Prinz von Nassau ging jetzt mit einer kleine Truppe ans Land, und etwa drei Meilen vom Lager fand er Eretin mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Unterthanen. Als der Häuptling den Prinzen wieder erkannte, ging er auf ihn zu mit einer Miene, in der sich Furcht und Hoffnung ausdrückte. Er hatte jetzt eine Anzahl Frauen bei sich, diese fielen zu des Prinzen Füßen auf ihre Kniee nieder, küßten seine Hände, und eine große Thränenfluth vergießend riefen sie aus: Tayo maté!

---

nur eine kurze Zeit anhaltender Windstoß. Dergleichen entstehen gewöhnlich bei unbeständigem Wetter.

Tayo maté! (Ihr seid unsere Freunde und ermordet uns!)

Der Prinz war glücklich mit seinem Bemühen, ihnen wieder Vertrauen einzuflößen, und Bougainville hatte das Vergnügen, vom Bord des Schiffes durch seine Ferngläser zu sehen, daß die Eingebornen zahlreich nach dem Lager hineilten und Geflügel, Früchte u. s. w. bei sich führten, so daß es keinen Zweifel litt, daß der Friede wieder hergestellt sei. Er verließ das Schiff sogleich, und nahm eine Quantität Seidenzeuche und viele andere Artikel mit ans Land, womit er die vornehmsten Personen beschenkte. Er bezeigte dabei sein schmerzliches Mißfallen an der von Einigen aus seiner Mannschaft verübten Unthat, und versicherte ihnen, daß die Verbrecher ihrer Strafe auf keinen Fall entgehen würden. Die dankbaren Insulaner liebkosten Bougainville dafür, und Alle ließen über die Wiederherstellung des Friedens große Freude blicken. Auf dem Markte ward das Getümmel bald größer als je, und binnen zwei Tagen brachte man eine größere Menge von Erfrischungen auf ihn, als in der ganzen Zeit zuvor geschehen war. Er glich jetzt einem Euro-

päischen Jahrmarkt. Die Insulaner wünschten einige Musketen abgefeuert zu sehen, erschraken aber nicht wenig, als sie fanden, daß die Thiere, nach denen man geschossen hatte, dadurch völlig getödtet waren.

Am 15. bald nach Tagesanbruch sahen die Insulaner ihre Gäste Anstalten zur Abreise machen. Ereti bestieg das erste Boot, das ihm zur Hand war, und kam hastig an Bord. Mit Inbrunst umarmte er und küßte er unter einem Strom von Thränen seine neuen Bekannten, von denen er nun schon sich für immer trennen sollte. Diese Scene war kaum vorüber, als eine größere Pirogge, in welcher sich die Weiber dieses Häuptlings befanden, und welche mit einer Menge von Lebensmitteln belastet war, ans Schiff kam. Auf dieser Pirogge befand sich auch der Insulaner, der gleich bei der Ankunft der Franzosen an Bord der Etoile geschlafen hatte. Der Name dieses Mannes war Aoturu. Ereti stellte ihn Bougainvillen vor, mit der Versicherung, daß er fest entschlossen sei, mit ihm nach Europa zu reisen, wenn ihm dieß gestattet werde, warum er zugleich inständig bat. Da Bougainville nichts dagegen hatte, so stellte

Ereti ihn auch den sämmtlichen Officieren vor, und sagte, er vertraue einen sehr geliebten Freund der Obhut und Fürsorge von Freunden an, die er eben so sehr liebe. Man beschenkte den Häuptling, und er kehrte dann in seiner Pirogge, in welcher sich die Empfindsamkeit der ihn begleitenden Gracien durch sehr viele Thränen äußerte, *) ans Land zurück. Aoturu ging ebenfalls

*) „Die Otaheitier, heißt es S. 96 des Versuchs über die Insel Otaheiti (Frkf. und Leipzig 1783) sind so wie die Kinder stets bereit, alle Bewegungen der Seele, wovon sie stark gerührt werden, durch Thränen auszudrücken, und sie scheinen eben so die Thränen zu vergessen, sobald sie sie vergossen haben. Sie haben die Empfindsamkeit eines Augenblicks. Allein man darf sich nicht wundern, daß der Gram dieser Völker ohne Kunst von so kurzer Dauer ist, und daß sie auf der Stelle und auf eine heftige Art die Empfindung ihrer Seele ausdrücken. Sie haben nie gelernt, das, was sie empfinden, zu verstellen oder zu verhehlen, und da sie nicht gewohnt sind, sich beständig an das Vergangene zu erinnern und an das Zukünftige vorher zu denken, so wirken alle Abwechselungen des Augenblicks auf sie, sie nehmen das Kennzeichen derselben an, und verändern ihren Gemüthszustand, so oft sich die Umstände verändern.“

in die Pirogge zurück, um erst noch von einem liebenswürdigen Mädchen, welches ihm unendlich theuer war, einen herzbrechenden Abschied zu nehmen. Er nahm drei Perlen aus seinen Ohren und überreichte sie der Verzweifelnden als Unterpfand seiner Treue, umarte sie höchst pathetisch, riß sich aber mit Selbstüberwindung von ihr los, und blieb seinem Vorsatz treu.

Bougainville fand, daß Otaheite reich an Perlen sei, denn Weiber und Kinder waren reichlich damit geschmückt. Allein die Franzosen waren nur gelandet, als man diese Kostbarkeiten auch alsbald mit der größten Sorgfalt vor ihnen verbarg, und während ihres ganzen Aufenthalts dort kamen sie ihnen dann nie wieder zu Gesicht. Eine Art von Castagnetten, musicalische Instrumente, mit denen sich die Otaheitischen Tänzer accompagniren, ist aus den Schalen der Perlenaustern gemacht. Die einzigen vierfüßigen Thiere auf der Insel waren Schweine, kleine, aber schöne Hunde und Ratten. Unter den Vögeln waren kleine Papagaien von ganz außerordentlicher Schönheit hervorstechend, da das Roth und Blau ihres Gefieders in der anmuthigsten Mischung ist; ferner

Tauben von dunkelblauer Farbe und etwas grö⸗ ßer als die Europäischen, auch von besonderem Wohlgeschmack ihres Fleisches, und grüne Tur⸗ teltauben. Das Haus⸗Geflügel unterschied sich von dem Europäischen gar nicht.*) Die Schweine und das Haus⸗Geflügel leben bloß von Planta⸗ nen, welcher Nahrung der außerordentliche Wohl⸗ geschmack ihres Fleisches zum Theil zugeschrieben werden muß. Bougainville erhielt durch den Handel mit den Eingebornen etwa 140

---

*) Mit den auf Otaheite lebenden Thieren, überhaupt der Naturgeschichte dieses Landes, ist man seit Bougainville weit besser bekannt geworden. Besonders ist die Anzahl der Vögel sehr groß. Au⸗ ßer dem gewöhnlichen zahmen Federvieh hat die In⸗ sel wilde Enten, Papagaien von sehr ver⸗ schiedener Art, den blauen und weißen Rei⸗ her, den Fliegenschnäpper, Spechte, Tau⸗ ben, Tölpel, Noddys, Möven, Sturm⸗ vögel, Sandlerchen, Kibitze, Schwal⸗ ben, den Fregattenvogel, die Tropischen Vögel und eine Menge anderer Arten. Kleine Vögel erfüllen die Gebüsche. Ihr Gesang ist sehr angenehm, obgleich die Vögel der heißen Himmels⸗ striche im Allgemeinen des musicalischen Talents sehr ermangeln.

Schweine und mehr als 800 Hühner, und er würde deren, wenn er länger hätte verweilen wollen, eine weit größere Menge erhalten haben. Giftige Thiere fand man auf der Insel gar nicht, auch keine von jenen lästigen und schädlichen Insecten, welche den heißen Ländern eigen und die entsetzlichste Geißel derselben sind.

In den Eingebornen fand Bougainville noch ganz jene kräftigen, der Natur gemäß lebenden Menschen, welche sie nun schon nicht mehr sind, wofür sie aber durch Angewöhnung der Europäischen Luxus-Artikel, Verlassung des Glaubens ihrer Väter u. s. w., eine weit höhere Stufe der Cultur errungen haben. „Vegetabilien und Fische, sagt er, sind ihre Hauptnahrung, Fleisch essen sie nur selten, die jungen Frauen und die Kinder nie. Sie kennen kein anderes Getränk als Wasser; vom Wein und vom Branntwein stößt sie schon der bloße Geruch zurück. Eben so widerlich sind ihnen Tabak, Gewürze, und überhaupt alle die Nerven stark affizirende Dinge. Sie theilen sich in zwei sehr verschiedene Racen, welche aber dieselbe Sprache und dieselben Sitten haben, und sich unter

einander ohne einigen Widerwillen zu vermischen scheinen. Die Eine, welche die zahlreichste ist, erzeugt die größten und schönsten Menschen. Sehr Viele haben sechs Fuß Länge und darüber. Nie habe ich Menschen von schönerem Körperbau und Ebenmaß der Glieder gesehen: gewiß zu Darstellungen des Hercules und Mars würde man nirgend schönere Modelle finden können. Ihre Gesichtszüge unterscheiden sich von denen der Europäer gar nicht, und wenn sie weniger entblößt gingen, wenn sie ihre Haut weniger der Luft und der Sonnengluth aussetzten, so würden sie eben so weiß seyn wie die Europäer. Die zweite Race ist von kleinerer Statur, das Haar ist bei ihr kraus und spröde, und in der Hautfarbe und den Gesichtszügen unterscheidet sie sich wenig von den Mulatten. Aoturu, der sich mit uns einschiffte, gehörte der zweiten an, obgleich sein Vater Häuptling eines Cantons ist. Aber er ersetzte durch Verstand, was ihm an Schönheit abging. Beide Racen sind von außerordentlicher Gesundheit und Leibesstärke, wozu ihre einfachen Lebensmittel, das Wohnen in Häusern, die auf allen Seiten offen, und fast bloße von Pfeilern gestützte Obdächer sind, das

Schlafen auf einem Lager von Baumblättern u. s. w. nicht wenig beitragen mögen. Die Meisten erreichen ein sehr hohes Alter, ohne mit der Zunahme der Jahre von der bewunderns-würdigen Schärfe ihrer Sinne viel zu verlieren, oder um ihre schönen, dem Elfenbein gleichenden Zähne zu kommen. Die Männer beider Racen lassen sich den unteren Theil des Barts wachsen, den oberen aber (Schnurr- und Backenbart) scheeren sich Alle. Die Nägel an den Fingern beschneiden sie nicht, mit Ausnahme des am Mittelfinger der rechten Hand. Das Haupthaar verschneiden sich Einige sehr kurz, Andere lassen es wachsen, und tragen es oben auf der Scheitel zusammengebunden. Alle haben die Gewohnheit, Haar und Bart sich mit Cocusnuß-Oel zu salben. Unter Allen, die ich gesehen, befand sich nur ein einziger Krüppel, und auch dieser schien es nur durch einen unglücklichen Fall geworden zu seyn. Unser Wundarzt versicherte mir, daß er Mehrere gesehen, welche die Narben der gewöhnlichen Kinderblattern hatten. Ich that wenigstens alles Mögliche, um zu verhindern, daß sie von unsern Leuten mit den venerischen Blattern angesteckt würden, da ich nicht

vermuthen konnte, daß sie auch von dieser Geißel schon litten. *) Sie wissen überhaupt fast

---

*) Dennoch ist es ziemlich erwiesen, daß Bougainvilles Mannschaft diese gräßliche Seuche, welche unter den Otaheitern seitdem das größte Uebel geworden ist, was sie peinigt, zuerst hingebracht hat. Zwischen Wallis, des Entdeckers, Ankunft auf Otaheite und Bougainvilles Ankunft ist kein einziges Europäisches Schiff dort gewesen. Wallis Matrosen überließen sich unter den Frauen der Otaheitier, da sie gar keine Schwierigkeit zu besiegen hatten, den zügellosesten Ausschweifungen. Dennoch ist während seines Aufenthalts auf der Insel, und dann in ganzen sechs Monaten nach seiner Abreise von ihr, kein einziger von seinen Leuten, wie er durch seine der Admiralität überreichten Krankenlisten förmlich beurkundet hat, an der Lustseuche krank gewesen, und ebenso will er nach sehr gewissenhafter Aufzeichnung schon sechs Monate vor seiner Ankunft auf der Insel keinen einzigen Venerischen mehr an Bord gehabt haben. Der dritte auf die Insel kommende Europäische Seefahrer aber, Cook, fand diese Krankheit auf ihr. Capitän Wilson fand sie 1797 schon so sehr verbreitet, daß von vier Personen immer eine als angesteckt angenommen werden konnte. Viele zeigten sich mit faulen und gräßlichen Ge-

Nichts von Krankheiten. *) Sie gehen häufig beinah nackt, so daß sie nur einen Gurt um den Unterleib haben, die Vornehmeren aber tragen fast immer ein großes Stück Zeuch, welches bis zu den Knieen fällt. Ein ähnliches ist auch die ganze Bekleidung der Frauen, welche dennoch auch in diesem einfachen Anzug Coketterie genug durch den Faltenwurf zu legen wissen. Die Frauen setzen sich den Sonnenstrahlen nie ohne

---

schwüren, zerfressenen Knochen, verlornen Gliedern, und im letzten Zustande der Auszehrung. Otaheite ist eins der Beispiele von höchst glücklichen durch Europäer unglücklich gemachten Völkern.

*) Auch damit ist es seit dem Verkehr mit Europäern ganz anders, und die Otaheitier leiden außer der venerischen, außer der Blatter- und der Aussatzkrankheit jetzt durch eine sehr große Menge anderer, durch Husten, Dysenterie, Wechselfieber, Elephantiasis, Augenentzündung, Erbrechen, Krätze u. s. w. Doch verrichtet bei ihnen die Natur und ihre gute Constitution die wunderbarsten Curen, bei Krankheiten sowohl als bei gefährlichen Verwundungen, und sehr merkwürdige Beispiele davon sind in Wilsons Missionsreise angeführt.

Bedeckung aus, und sind daher von viel weißerer Haut als die Männer. Ihre Gesichtszüge sind angenehm, noch mehr aber zeichnen sie durch die Schönheit der Gestalt sich aus, da sie nicht wie die Europäerinnen sich funfzehn Jahre lang durch eine Art von Tortur ihren Körper verschrauben lassen. Uebrigens, so wie die Europäerinnen sich durch aufgelegtes Roth zu verschönern glauben, so haben die Frauen von Otaheite einen entsprechenden Gebrauch, nur daß ihre Wahl auf die blaue Farbe gefallen ist. Auch die Männer schminken sich blau. Der scharfsinnige Verfasser der Recherchis philosophiques sue les Americains (Raynal) hält bei den in heißen Climaten lebenden Völkern für die Ursache dieses so sehr verbreiteten Geschmacks das Bedürfniß, sich gegen den Stich von Insecten zu schützen. In Otaheite aber fehlt diese Ursache, weil die Insecten dort gar nicht durch Stechen sehr peinigen. Das Schminken ist demnach bei diesen Insulanern eine Mode, wie in Paris. Auch durchbohren sie sich eben so wie die Pariser die Ohren, um Perlen und anderen Schmuck darin zu tragen. Dieses liebenswürdige Volk wird noch sehr verschönert durch die große Liebe zur

Reinlichkeit. Unaufhörlich baden sie sich, und Händewaschen geht vorher und nachher bei allem ihrem Essen und Trinken. Der Character des Volks ist sanft, und zum Wohlthun geneigt. Es scheint nicht, daß es bürgerliche Kriege in der Insel gebe, obgleich dieselbe in mehrere kleine Cantons getheilt ist, deren jeder seinen unumschränkten Beherrscher hat. Beständig, bei Tag und Nacht, stehen die Häuser offen, mögen die Eigenthümer derselben zu Hause seyn, oder nicht. Jeder bricht die Frucht von allen Bäumen, von denen es ihm beliebt, und genießt in jedem Hause, in das er eintritt, von dem, was da liegt, ohne auf Erlaubniß zu warten. Hinsichtlich der Lebensnothwendigkeiten scheint die ganze Nation in völliger Gütergemeinschaft zu leben. Sie waren Angesichts unser die gewandtesten Spitzbuben und Taschendiebe, aber von einer Fuchtsamkeit, die sie bei jeder Drohung die Flucht ergreifen hieß. Doch hat man sich überzeugt, daß ihre Stehlerei von den Häuptlingen keinesweges gebilligt wird, und wir wurden im Gegentheil von diesen gebeten, die Diebe ohne Weiteres zu tödten. Ereti jedoch, obgleich eine solche Grausamkeit uns empfehlend, machte

sich ihrer selbst nie schuldig. Ein von uns angezeigter Dieb ward von ihm selbst verfolgt, und, wie es ihm allemal gelang, — denn er war ein erstaunlicher Läufer, — bald eingeholt, aber einige Stockschläge und das Gebot, das Gestohlne sogleich herauszugeben, waren die ganze Strafe. Schmerzlichere Leibesstrafen hielt ich überhaupt sie gar nicht für fähig, da sie jedesmal, wenn sie einen meiner Matrosen in Fesseln schmieden sahen, dabei ein Schmerzgefühl äußerten, welches von der größten Empfindsamkeit zeugte. Indeß, später habe ich mit Zuverlässigkeit erfahren, daß das Henken der Diebe an Bäume, wie es bei unseren Armeen geschieht, bei ihnen gar nicht ungewöhnlich ist. Mit den Bewohnern der benachbarten Inseln leben sie fast in beständigem Krieg. Wir haben die großen Kriegs-Piroggen gesehen, in welchen sie an den feindlichen Küsten landen, und selbst Seetreffen wagen. Ihre Waffen sind der Bogen, die Schleuder und eine Art von Pike, von sehr hartem Holz. Der Krieg wird von ihnen auf eine sehr grausame Art geführt. Wie uns Aoturu erzählte, werden die in Gefangenschaft gekommenen Männer und Knaben sogleich getödtet. Sie streifen ihnen

dann die Haut des Kinnes mit dem Bart ab, denn solche Bärte sind ihnen Trophäen. Die Weiber und Mädchen lassen sie leben, und machen sie zu ihren Beischläferinnen. Aoturu selbst ist Sohn eines Häuptlings von einer Gefangenen der Insel Upoa, einer benachbarten Insel, die häufigen Krieg mit Otaheite hat." *)

---

*) Dieser Aoturu, Bruder des Häuptlings vom District Hedea, an dessen Küsten Bougainville gelandet, und von dem ihm mit der größten Freundlichkeit begegnet worden war, war für Bougainville mit seiner Bereitwilligkeit, ihn zu begleiten, ein sehr schätzbarer Fund, und der Franzose erlaubte sich die kleine Täuschung, ihm zu verschweigen, wie weit er sich damit von seinem Vaterlande entferne, was der Insulaner gewiß nicht ahnete. Bougainville rechtfertigt sich. „Aoturu, fährt er fort, ist eilf Monate in Paris geblieben. Die Pariser beschäftigten sich sehr lebhaft mit ihm. Unfruchtbare Neugier! Neugier, die zu Nichts frommte, als flachen Menschen, welche Persiffleurs von Profession sind, über Alles nur seichte Urtheile fällen, in Irrwahn aller Art befangen, immer nur durchs Glas ihrer Vorurtheile sehen, und doch im-

Am 16. April 1768 des Morgens segelte Bougainville von Otaheite ab, und

---

mer mit Machtsprüchen vornehm entscheiden, Anlaß zum Spötteln zu geben. Eine Menge der einfältigsten Fragen ward über diesen Menschen und sein Vaterland an mich gethan, auf die ich vor Erstaunen und Verachtung verstummen mußte. Aoturu kehrte zurück, ohne im langen Umgang mit uns Französisch sprechen gelernt zu haben. Die Persiffleurs, und selbst sich scharfsichtig dünkende Aristarchen hielten ihn darum für einen Dummkopf. Lernt nicht, sagten sie, ein Italiener, ein Engländer, ein Deutscher das Französische in Paris binnen Einem Jahre? Freilich! Aber bemerkten denn diese weisen Herren den ungeheuren Unterschied nicht, der hinsichtlich des Französischlernens zwischen einem Otaheitier und einem Italiener oder Engländer oder Deutschen ist? Der Otaheitier hat nicht einmal das Organ für unsre Sprache. Indeß, obgleich Aoturu nur kümmerlich einige Worte unserer Sprache stammeln lernte, war er doch gar nicht dumm. Ohne Begleitung ging er täglich aus, er durchschweifte die Stadt, er verirrte sich nie. Er hat eine Menge von Dingen gekauft, und fast nie hat er sie über ihren Werth bezahlt. Von allen unsern Schauspielen war das einzige, welches ihn sehr anzog, die Oper, denn leidenschaftlich liebte er

Mittags bekam er eine Insel zu sehen, welche Aoturu Oumaitia nannte. (Maitea, die-

---

Tanz und Ballett. Die Opern-Tage merkte er sich sehr gut, er ging ganz allein hin, bezahlte das Entree an der Thür, wie jeder Andere, und hatte bald ein Plätzchen in den Corridors gefunden, das er allen andern vorzog. Unter der großen Menge von Menschen, die ihn zu sehen wünschten, merkte er sich recht gut die, welche ihm wohlgethan hatten, sein dankbares Herz vergaß sie nie. Die Duchesse von Choiseul überhäufte ihn mit Geschenken, doch vornehmlich mit Beweisen von Theilnahme und Freundschaft, und diesen letzteren legte er einen unendlich viel höheren Werth bei, als den ersteren. Seine Anhänglichkeit an die Herzogin war innig. Diese Wohlthäterin besuchte er aus eignem Antriebe, so oft er hörte, daß sie in Paris sei.

„Im März 1770 verließ er diese Hauptstadt und schiffte sich in Rochelle auf dem Schiffe le Brisson ein, welches ihn nach Isle de France brachte, wo der Gouverneur und der Intendant von unserm Hofe angewiesen wurden, ihn mit aller möglichen Sorgfalt von da nach Otaheite bringen zu lassen. Ich habe über den von Isle de France dahin einzuschlagenden Weg eine sehr ausführliche Abhandluug geschrieben, und zu den

selbe, welcher Wallis den Namen Osnabrück gegeben hatte.) Diese und andere noch während des Monats April entdeckten Inseln faßte Bougainville unter den Namen Archipel de Bourbon zusammen. Zu Anfange des Mai entdeckte er drei Inseln, welche zehn bis zwölf Seemeilen nordwestlich lagen. Als man zwischen ihnen hinsteuern wollte kam eine Pirogge mit fünf Insulanern, und näherte sich dem Schiff, doch ungeachtet aller Freundschaftszeichen, die man machte, ließ sich Keiner bewegen an Bord zu kommen. Aoturus Sprache schien ihnen ganz fremd zu seyn. Am 5. früh ward eine sehr schöne Insel entdeckt, die von Cocuspalmen und anderen herrlichen Bäumen begrünt war, die Brandung brach sich aber an

---

Reisekosten sechs und dreißig tausend Franks — das Drittel meines ganzen Vermögens — hergegeben. Die Herzogin von Choiseul hat eine große Summe aufgeopfert, um eine Menge von Geräthschaften, von Thieren und von Pflanzen nach Otaheite schaffen zu lassen, und der König von Spanien hat erlaubt, daß das Schiff, mit welchem alles dieß abging, an den Philippinen sich aufhalten dürfe."

ihren Küsten so heftig, daß man nirgend landen konnte. Am folgenden Tage sah man eine Insel westwärts, in deren Nähe zwei kleinere waren. Allen diesen Inseln zusammen gab Bougainville den Namen Archipel des Navigateurs (Schiffer-Inseln). Eine am Morgen des 11. entdeckte nannte er Enfant perdu (das verlorne Kind).

Er nahm nun einen westlichen Lauf. Am 22. wurden zwei Inseln entdeckt, von denen er die eine Aurora, die andere Ile de la Pentecote (Pfingstinsel) nannte. An der Ostküste der erstern hinsegelnd, bemerkte man noch eine kleine, diese erhielt den Namen Pic de l'Etoile. Man fuhr fort, an den schroffen und bewaldeten Küsten der Aurora-Insel hinzusegeln, und gewahrte um 2 Uhr Nachmittags über derselben, etwa 10 Lieuen darüber hinaus, hohe Gebirge. Gegen 4 Uhr erkannte man, daß sie einer eigenen Insel angehören, und man kam am nördlichen Ende von Aurora an die Südwestspitze derselben. Bei Sonnenuntergang zeigte sich wieder eine hohe nnd ausgedehnte Küste. Mit Anbruch des Tages erkannte man auch in dieser Küste einen Theil jener besonderen In-

sel. Bougainville nannte sie Isle des Lepreux (Insel der Aussätzigen), weil er unter den Eingebornen, deren Bekanntschaft er machte, viele sah, die mit dem Aussatz behaftet schienen. Diese Insulaner sind theils ganz schwarz wie Neger und von eben so krausem Haar, theils schwärzlich wie Mulatten, übrigens klein und überhaupt ein Menschenschlag, den Bougainville sehr unangenehm fand, und der sich sehr feindselig gegen ihn benahm.

Vom 23. bis zum 25. sah man, so weit nur das Auge rings am Horizont reichte, überall Inseln und fast nirgends ein Ende derselben. Man konnte sie nicht einmal zählen, geschweige näher untersuchen. Am 27. ließ Bougainville von den Böten einen Landungsversuch an einer Insel machen, die sich durch eine sehr schöne Baumpflanzung auszeichnete, in welcher regelmäßige Alleen waren, allein er gelang nicht. An diesem Tage kam man aus der so zahlreichen Gruppe von Inseln hinaus und Bougainville gab ihr den Namen Archipelagus der großen Cycladen. Er muthmaßt, daß derselbe nicht weniger als drei Breitengrade und fünf Längengrade einnehme, und war erst der

Meinung, daß es nicht jener sei, welchen Quiros mit dem Namen Tierra Austral del Espiritu Santo bezeichnet hat, daß aber die unterm 11. Breitengrade von Roggewein entdeckten Inseln, die er mit den Namen Gröningen und Tienhoven bezeichnete, das nördliche Ende dieses sehr großen Inselmeers sind. *)

---

*) Bougainvilles Cycladen-Archipelagus ist wirklich kein andrer als der heil. Geistes-Archipelagus oder der Archip. der neuen Hebriden, wie ihn Cook genannt hat, der ihn zuerst genau untersuchte. Quiros entdeckte ihn 1606, gab ihn für ein großes Festland aus, und machte eine sehr romantische Schilderung von ihm. Es sind hohe, gebirgige, bewaldete, gut bewässerte und überhaupt sehr fruchtbare Inseln, die zwischen dem 14. und 20. Grade südl. Breite liegen, und deren mittlerer Grad der östl. Länge von Paris ziemlich 66° ist. (Nach der Carte du depôt.) Die Eingebornen sind im Allgemeinen ein freundlicher, doch mehr zur Neger- als zur Malaien-Race gehöriger Menschenschlag. Die vornehmsten Inseln sind: heil. Geistes-Insel (Santo Espiritu), Sanct Bartholomäus, Mallicolo, Insel der Aussätzigen, Aurora, Pfingst-Insel, Ambrim, Api, Pic de

Während man zwischen diesen Cycladen herumsegelte, ward Bougainville durch einige Vorfälle, über die er sich aufklären mußte, genöthigt, an Bord der Etoile zu gehen, und vom sonderbarsten derselben theilt er die Erzählung mit. Ein Diener des auf der Etoile reisenden großen Botanikers Commerçon, Namens Baré, war ein verkleidetes Mädchen, das aus Enthusiasmus für die Pflanzenkunde und aus Begierde, eine Reise um die Welt zu machen, dem Botaniker sein wahres Geschlecht verheimlicht und ihn bewogen hatte, es als Aufwärter mitzunehmen. Der Muth und die höchstbewundernswürdige Ausdauer der Baré in Ertragung der größten Strapazen bei den vielen Excursionen, die Commerçon sowohl auf den kalten mit Schnee bedeckten Gebirgen der Ma-

---

l'Etoile, Erromango, Sandwich, Tanna, Annaton, Erronan, u. a.

Die Insel der Aussätzigen hat etwa 20 Seemeilen in Umfang, liegt mit Santo Espiritu in gleicher Breite und mit Mallicollo in gleicher Länge. Santo Espiritu ist die größte des ganzen Archipels.

gellanischen Meerenge als in den unter so niedriger südlicher Breite liegenden heißen Ländern machte, ließen kein weibliches Wesen in ihr vermuthen. Sie galt für eine kräftige und zum Dienst bei einem Botaniker ganz geschaffene Mannsperson, die Commerçon nicht nur mit Pflanzen und Mappen, sondern auch mit den Lebensmitteln und anderen lastenden Gegenständen, die er mitnehmen mußte, beladen konnte. Auch war er so zufrieden mit ihr, daß er sie nur seine bête de somme (sein Lastthier) nannte, und nicht wenig die erstaunlichen Fortschritte, die sie in der Pflanzenkunde machte, rühmte. Indeß die Matrosen kamen endlich doch durch gewisse Wahrnehmungen auf die Vermuthung, Baré sei keine Mannsperson, und ihr bartloses Kinn, ihre Stimme u. s. w. bestärkten darin. Auf der Insel Otaheite kam sie aber durch die neugierigen Eingebornen vollends ganz um ihr Geheimniß. Gleich bei der ersten botanischen Excursion, die sie hier mit Commerçon machte, ward sie von Neugierigen umringt, und eben so wie oben von Bougainvilles Koch erzählt worden, nackt ausgezogen, um zu sehen, ob sie wirklich ein Mensch sei. Eine Frau

in ihr erkennend, wollten die Insulaner, wie Bougainville sich ausdrückt, ihr die Honneurs der Insel machen, und es ward ein tolles Spectakel, so daß Chevalier de Bournand, der als wachthabender Officier am Lande war, ihr zu Hülfe eilen und sie ins Boot zurückbringen mußte.

Jetzt erst, lange nach der Abreise von Otaheite, vernahm Bougainville sie über ihr Geschlecht und ihre Fata selbst, und sie gestand ihm, daß sie allerdings Mädchen sei. Sie sei aus Bourgogne gebürtig, habe keine Eltern mehr, und aus Wißbegier und Reiselust habe sie sich Herrn von Commerçon, als er eben in Rochefort sich einschiffen wollen, in Mannskleidern zum Diener angeboten, ohne ihr wahres Geschlecht ihm bekannt zu machen. Der Verlust eines Processes habe sie um ihr ganzes Vermögen gebracht und schon früher zur Verheimlichung ihres Geschlechts bewogen, damit sie leichter in der Welt fortkommen und sich wissenschaftlich ausbilden könnte. In Paris sei sie Diener eines Genfers gewesen.

Bougainville verzieh ihr, um der Außerordentlichkeit ihres Unternehmens und der

Klugheit und Verständigkeit ihres ganzen Betragens willen, den kleinen Betrug sehr gern. Sie war damals sechs und zwanzig Jahr alt, und weder häßlich noch sehr schön.

In der Nacht vom 4. zum 5. Juni wurden in der Entfernung einer halben Seemeile bei Mondschein Brandungen gesehen, uud am Morgen fand sich, daß es eine flache, sandige, von Seevögeln sehr bevölkerte Insel sei. Man nannte sie die Diana-Untiefe. Am 6. ward eine Sandbank entdeckt, an welcher sich das Meer sehr heftig brach. Felsenspitzen ragten da und dort aus dem Wasser hervor. Am 10. vor Tagesanbruch kam man in eine Gegend, wo die Luft mit den lieblichsten Düften geschwängert war. Noch vor Sonnenaufgang entdeckte man das Land, welches von diesen Wohlgerüchen angekündigt war. In der Küstengegend, die man zu Gesicht bekam, war es von entzückender Schönheit, aus Hainen und Ebenen bestehend, hinter welchen das Land zu Bergen ansteigt, die in Form eines Amphitheaters liegen und weiter nach dem Innern immer höher werden, bis sie sich in die Wolken verlieren. Am 18. unterschied man deutlich neun bis zehn Inseln, und

am 20. eine noch größere Anzahl. Am 25. zeigte sich ein hohes Land, das in ein Vorgebirge auslief, welches sie mit unbeschreiblicher Freude umfuhren, da sie mit Zuversicht hofften, daß sie nun endlich die Möglichkeit finden würden, aus dem unermeßlichen Archipelagus hinauszukommen, in welchem sie aller Augenblicke Gefahr liefen, zu scheitern, nirgends landen konnten und keine Lebensmittel zu erlangen wußten. Bougainville nannte dieß Vorgebirge de la Delivrance (Cap der Befreiung), und die große Bai, von welcher das Cap die östlichste Spitze bildet, den Meerbusen de la Louisiade.

Am 2. Juli ward ein Cap entdeckt, welches er Cap l'Averdi nannte, auf welchem Berge von erstaunlicher Höhe waren. Auch am 4. ward wieder sehr gebirgiges Land gesehen. Hier kamen in einer Pirogge fünf oder sechs Insulaner, die sich näherten und für einige Kleinigkeiten, die man ihnen zuwarf, Cocusnüsse gaben, wobei sie die Worte riefen: Bouca, bouca, onelle! Es schien ihnen Freude zu machen, als die Franzosen diese Worte wiederholten; dennoch schoß Einer von ihnen einen Pfeil aufs Schiff, als sie

sich kaum von demselben entfernt hatten. Zum Glück traf er Niemanden.

Am 5. wurden wieder zwei Inseln entdeckt, und da man kein Holz und Wasser mehr hatte, und viel Kranke an Bord waren, so beschloß Bougainville, hier zu landen. Am folgenden Tage gelang es, den Anker auszuwerfen. Man gewahrte am Ufer eines Baches unfern dem Orte, wo man gelandet war, eine Hütte und ein Boot, in dessen Nähe noch Ueberbleibsel von angezündeten Feuern waren, um welche verkalkte Muschelschalen herumlagen und die Gerippe einiger Thierköpfe, die man für Köpfe von wilden Schweinen hielt. Auch frische Bananen lagen dort, welches bewies, daß nur erst vor Kurzem noch Wilde sich da herumgetrieben haben mußten. Aber sogar von dagewesenen Europäern fand sich eine Spur, ein Matrose nämlich, der Muscheln suchte, fand eine bleierne Tafel, auf welcher noch folgende Buchstaben leserlich waren:

hor' d here

ick Majestys *)

---

*) hor'd die letzten Buchstaben des Worts anchor'd (ankerte) und ick die letzten des Worts britan-

Die Tafel hatte noch die Spuren von den Nägeln, mit welchen sie an einen Baum geheftet gewesen war, und ohne Zweifel war sie von den Eingebornen abgerissen worden. Nun forschte man ämsig nach mehreren Spuren und fand wirklich, etwa sechs Meilen von der Wasserstelle, den Ort, wo einst ein Englisches Schiff gelegen hatte.

Am 24. bekam man günstigen Wind zum Weitersegeln. Bougainville bemerkt, daß das Land, an dem er sich hier befunden, Neu-Britannien seyn müsse, und die große Bai keine andere als die von Dampier mit dem Namen Sanct Georgens-Bai bezeichnete.

Am 31. machte eine Anzahl mit Indianern bemannter Piroggen auf die Etoile einen Angriff mit Steinen und Pfeilen, doch das Abfeuern einiger Musketen war hinreichend, sich diese Beunruhiger vom Halse zu schaffen. Am 4. August wurden zwei Inseln gesehen, von de-

---

nick mit einem überflüssigen K. Das Ganze hatte also geheißen: Am — — ankerte hier Sr. Kön. Großbritann. Majestät Kriegsschiff N. N.

nen Bougainville vermuthet, daß es die beiden waren, die Dampier mit den Namen Matthias-Insel und Stürmische Insel bezeichnet hat. Auch am 5. sah man wieder eine Insel, und dann die Nordspitze von Neu-Britannien. Eine am 7. entdeckte flache, aber mit Bäumen bekleidete und an Cocuspalmen reiche, auch volkreich scheinende Insel, da man unfern der Küste eine große Menge von Häusern sah, nannte man die Anachoreten-Insel. Man sah an ihr eine Menge von bemannten Fischerböten, aber mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit nahmen diese von den Europäischen Schiffen gar keine Kenntniß. Nun ward wieder bis zu Ende des Augustmonats an jedem Tage eine große Menge kleiner Inseln gesehen. An zweien landeten die Bootsleute, fanden sie aber ganz unfruchtbar und sahen keinen Menschen. Schon war man im Begriff weiterzusegeln, als ein einzelner Indianer in einer Pirogge dem Boote des Schiffes nahete, der nicht im Mindesten Furcht oder Erstaunen verrieth. Man machte ihm bemerklich, daß man Mangel an Speise und Trank leide, und erhielt darauf von ihm einige Lebensmittel und Wasser, wofür

man ihn mit Kleinigkeiten entschädigte, die er zwar annahm, aber doch gleichgültig und den Gebern dabei ins Gesicht lachend. Man muthmaßte, dieser Neger sei ein Deserteur von einer der nahen Inseln, wo Holländische Niederlassungen sind. Solcher Niederlassungen waren sieben gewesen, damals aber nur noch fünf, weil durch Erdbeben zwei zerstört waren. Die Mannschaft fing dort eine Schildkröte, die zweihundert Pfund wog.

Am 31. des Morgens erblickte man die Insel Ceram, die sich in gerader Linie östlich und westlich streckt, sehr hohe Gebirge hat, und zum Theil noch im Zustande der Wildniß, zum Theil aber angebaut ist. Um Mitternacht zog eine Anzahl von Feuern die Aufmerksamkeit auf die Insel Boero, wo eine Holländische Factorei ist. Den Meerbusen Cajeli, an dem die Factorei liegt, erblickte man mit Tagesanbruch, und der Jubel darüber war grenzenlos, da sich nun die Schiffsmannschaften schon in einer so kläglichen Lage befanden, daß nicht die Hälfte derselben mehr ihren Dienst thun konnte. Vom Scorbut war kein einziger Mann mehr ganz frei. Die wenigen noch übrigen Mundvorräthe waren ganz

verdorben und verbreiteten einen unerträglichen Gestank.

Aoturus Erstaunen beim Anblick einer Europäischen Colonie war unbeschreiblich. Jeden Gegenstand betrachtete er mit höchstgespannter und nicht zu befriedigender Neugier. Vorzüglich freute ihn die ganz außerordentliche Gastfreundlichkeit der Holländer, denn da er für alle die Speisen und Getränke und anderen Dinge, welche gereicht wurden, gar keine andere Gegenstände hingeben sah, so glaubte er, Alles werde aus blosem guten Willen gegeben. Bougainville versichert, sein Benehmen gegen die Holländer habe viel Verstand verrathen, er habe eine hohe Meinung von sich zu erregen gesucht, als von einem Manne, der in seinem Vaterlande nicht wenig bedeute, und der diese weite Reise bloß zum Vergnügen mache in Gesellschaft von Freunden, die er schätze. Die Französischen Sitten und Manieren copirte er mit erstaunlicher Sorgfalt. Da er etwas verbogene Kniee hatte, so schrieb er diesem Umstande es zu, daß Bougainville, als er dem Residenten den ersten Besuch machte, ihn nicht mitgenommen hatte, und bat die Matrosen, sich auf seine

Kniee mit der Last ihres Körpers zu legen, damit sie gerade gebogen würden.

Am 7. September segelte man weiter. Am 13. wurden die Schiffe von Piroggen umzingelt, welche Pagagaien, Cacadus, Hühner, Eier und Bananen brachten, wofür sie als Bezahlung Holländisches Geld und Messer annahmen. Diese Leute waren Bewohner eines beträchtlichen Districts an den Gebirgen von Button, der der Stelle, wo die Schiffe ankerten, gegenüberlag. Das Land war an dieser Stelle vom Wald gereinigt und angebaut, und das Eigenthum eines Jeden durch Gräben abgemarkt. Einige Gefilde waren auch mit Hecken eingefaßt, und man sah mitten im Gefilde ein Haus stehen. Außerdem gab es ordentliche Dörfer.

Am 19. mit Tagesanbruch war man nur noch eine Lieue von Celebes entfernt, dessen Küste, wie sie gerade an jener Stelle beschaffen war, Bougainville als eins der schönsten Länder der Welt beschreibt. Ungeheure Heerden von Hornvieh weideten in den Ebenen, an denen sich liebliche Haine hinzogen. Die Küste schien eine ununterbrochen fortgehende Cocus-

palmen-Plantage. Die Ebenen sind fast überall angebaut und mit Häusern besäet, und die dahinter sich erhebenden Gebirge geben dem ganzen Gemälde ein ungemein schönes Relief. Am 26. erblickte man bei Sonnenaufgang die Küste von Java, und am 29. früh bekam man die Ansicht der Stadt Batavia, als man schon fürchtete, diesen Hafen verfehlt zu haben und vorbeigesegelt zu seyn. Nach so vielen Mühseligkeiten und Gefahren endlich einen Hafen erreicht zu haben, aus dem man sich auf den geraden Weg nach Europa begeben und endlich ein seliges Ausruhen im Vaterlande mit ziemlicher Zuversicht sich versprechen konnte, erregte allgemeinen Jubel.

Man verließ diesen Hafen am 16. October 1768, und am 19. Nachmittags kam man aus der Sunda-Straße hinaus. Vom Scorbut war die Mannschaft in dieser Zeit vollkommen hergestellt, aber Einige litten noch durch Blutflüsse. Am 30. war man Angesichts von Isle de France, und am 8. November konnte sich die Boudeuse im Hafen dieser Insel vor Anker legen, die Etoile erst am folgenden Tage.

Isle de France verließ man am 12. De-

cember, die Etoile jedoch blieb zurück, da sie vieler Ausbesserungen bedurfte. Ohne irgend einen sehr widrigen Zufall ward am 18. Januar 1769 das Vorgebirge der guten Hoffnung erreicht, und am folgenden Tage in die Tafelbai eingelaufen. Diese verließ man am 17. und am 4. Februar ankerte man bei Sanct Helena, wo man zwei Tage blieb. Am 25. kam man mit der von Carteret commandirten Swallow zu sprechen. Von dieser Zeit an ereignete sich nichts Bedeutendes, bis man an die Insel Ushant kam, wo ein heftiger Windstoß beinah alle Hoffnungen, die man auf diese Reise gegründet hatte, vernichtet hätte. Am 16. März endlich segelte man in den Hafen von Saint Malo, nach einer zweijährigen und viermonatlichen Abwesenheit von Frankreich, während welcher Zeit von der ganzen Mannschaft bloß Sieben gestorben waren, welches bei Erwägung der Gefahren, in die man gerathen, der Schwierigkeiten, mit denen zu kämpfen gewesen und der äußerst abwechselnden Climate, in denen die Reise gemacht worden war, für ein ganz außerordentliches Glück gehalten werden mußte.

Ende des dritten Bändchens.

Anzeige

für Freunde der Länder- und Völkerkunde.

Wir glauben den Freunden der Länder- und Völkerkunde, denen das Ethnographische Archiv, von welchem seit dem Jahre 1818 bereits 19 Bände erschienen sind, und von welchem jährlich 4 bis 5 Bände erscheinen, noch nicht bekannt ist, besonders empfehlen zu müssen. Jeder Band enthält zwei vollständige, nach den neuesten Werken des Auslandes bearbeitete Reisen, und kostet 2 Rthlr. Conv. Münze. Um die Leser in Stand zu setzen, die Reichhaltigkeit dieses Werks zu beurtheilen, führen wir hier die in demselben enthaltnen Reisen an, welche auch einzeln im Buchhandel zu haben sind.

Archipelagus, der Indische, besonders in Bezug auf Handel und Verkehr. Von John Crawfurd, Brittischem Residenten am Hofe des Sultans von Java. Aus dem Englischen. gr. 8. 1821. 2 Rthlr.

Belzonis Reisen in Aegypten und Nubien. Nebst einer Reise nach dem Ufer des rothen Meers und nach der Oase des Jupiter Ammon. Aus dem Englischen. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 Gr.

Billiard, August, Reise nach Isle de France

und der Insel Bourbon. Aus dem Französischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Buckinghams Reisen in Palästina. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Burkhard's, Johann Ludwig, Reisen in Nubien und Arabien. Herausgegeben durch die Gesellschaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Africa. Aus dem Englischen. gr. 8. 1820. 2 Rthlr. 6 Gr.

Campbell, John, Reisen in Südafrica. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Cox, Hiram, Capitäns im Dienste der Englisch-Ostindischen Compagnie, Reise in dem Innern des Reichs Burmhan. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Davy, John, Dr. Reise im Innern der Insel Ceylon. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Entdeckungsreise der königlichen Schiffe Isabella und Alexander nach der Baffins-Bai, zur

Untersuchung der Möglichkeit einer Nord-West-Durchfahrt. Nach dem Englischen des Herrn John Roß, Capitäns der königlichen Marine. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Fitzclarence, des Obristlieutenants, Adjutanten des Generalgouverneurs von Indien, Marquis Hastings, Reise aus dem Brittischen Lager durch Indien und Aegypten nach England, in den Jahren 1817 und 1818. Aus dem Englischen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Forschungsreisen, neueste, im Innern und an der Küste von Neu-Südwallis, auf Befehl der Brittischen Regierung in den Jahren 1817, 1818 und 1819 unternommen von John Oxley, Oberaufseher der Colonial-Ländereien und Marine-Lieutenant; im Auszuge bearbeitet nach dem Englischen. gr. 8. 1821. 15 Gr.

Gemälde von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mit besonderer Rücksicht auf Colonisation daselbst. Aus dem Englischen. Nebst einem Anhange, enthaltend: Thomas Hulmens Reise durch die Vereinigten Staaten, in

Rücksicht auf Colonisation. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Geschichte der Brittischen Gesandtschaft an den König von Ashantee auf der Goldküste im Jahr 1817; nebst statistisch-geographischen Nachrichten über dieses Reich und mehrere andere Theile des innern Africas. Nach dem Englischen des Hrn. T. E. Bowdich, Führers der Gesandtschaft, im Auszuge bearbeitet. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 6 Gr.

Hughe's, Thomas Smart, Reise durch Sicilien und Griechenland nach Janina in Albanien. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Jauberts, Amédée, Reise durch Armenien und Persien. Aus dem Französischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Italien. Aus dem Englischen der Lady Morgan. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Lyons, G. F., Capitäns, Reise im nördlichen Africa, in den Jahren 1818, 1819 und 1820. Aus dem Englischen. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Priors, James, Reise im Indischen Meere. Aus dem Englischen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Reisebemerkungen und practische öconomisch-commercielle Nachrichten über die Vereinigten Staaten und Nieder-Canada, von den Jahren 1817 und 1818. Nach dem Englischen des Hrn. John Palmer. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Reisen an die Ost- und Westküste von Africa; enthaltend: 1) James Priors Reise nach der Ostküste von Afriaa. Aus dem Englischen. 2) Die Republik der Fantees, an der Westküste von Africa. Aus dem Englischen des Herrn G. H. Robertson Esq. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Reise durch die Jonischen Inseln, Aegypten, Syrien und Palästina, in den Jahren 1814 und 1815. von Herrn Bramsen. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Reise in Aegypten, Nubien und dem heiligen Lande. Aus dem Englischen des Herrn Henry Light, Artilleriecapitäns. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Reisen im Süden und Norden von America, enthaltend: 1) Bemerkungen, gesammelt auf

einer Reise im Innern von la Plata. Nach dem Englischen des Herrn Alexander Gillespie, Majors der königlichen Marinetruppen; 2) Reise nach der Hudsons-Bai. Aus dem Englischen des Herrn Thomas M'Keevor, M. Dr. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Reisen im Westen von Africa, enthaltend: 1) Wanderung durch die Wüste Sahara, vom Herrn Cochelet; 2) Notizen aus einer Reise nach Africa, nebst der Geschichte der Britischen Gesandtschaft nach Ashantee im Jahr 1820. Nach dem Englischen des Herrn William Hutton. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Reise nach Montenegro. Aus dem Französischen des Obristen Vialla de Sommières. gr. 8. 1821. 1 Rthlr.

Reise nach Neufoundland und der südlichen Küste von Labrador. Von Lieutenant Eduard Chappel. Aus dem Englischen. gr. 8. 1819. 18 Gr.

Reise von Moscau nach Constantinopel in den Jahren 1817 und 1818. Nach dem Englischen des Herrn William Macmichael. gr. 8. 1819. 1 Rthlr.

Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt von den königlich Großbritannischen Schiffen, der Hecla und der Griper, von William Edward Parry, Befehlshaber der Expedition. gr. 8. 1821. 1 Rthlr.

Skizzen von America, entworfen auf einer Reise durch die Vereinigten Staaten in den Jahren 1817 und 1818. Nach dem Englischen des Herrn Henry Badshaw Fearen. gr. 8. 1819. 1 Rthlr. 12 Gr.

Skizzen von Ober-Canada, in häuslicher, örtlicher und volksthümlicher Hinsicht, nebst einigen practischen Belehrungen für Auswandrer aller Classen, und Rückerinnerungen an die Vereinigten Staaten von America. Nach dem Englischen des John Howison Esq. gr. 8. 1822. 1 Rthlr.

Wallers, J. A., Reise in Westindien. Aus dem Englischen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr.

Gedruckt in der Bran'schen Officin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galt, John,

Sämmtliche Reisen um die Welt von Magellan bis auf unsere Zeiten

Bd.: 3

Jena (1823)

It.coll. 58 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465618-1